Zur Aufrechterhaltung der Ordnung

Jedes Extrabuch kostet für 1 bis 3 Tage 15 ₰, jeden weiteren Tag 5 ₰ mehr. Fällt auf den Tag Ablieferung desselben ein Sonn- oder Festtag, an wel geschlossen ist, so sind diese Tage mitzubezahlen.

Abonnements finden statt **pränumerando** zu zal anderfalls die Hälfte des Abonnementspreises wegfa

Wenn nicht weiter zu abonniren gewünscht wird, sind die Bücher am Ablaufstage, auf welchen die Abon ten selbst zu achten haben, zurückzuliefern, wobei die Ri gung auszusprechen und das etwa restirende Lesegel berichtigen ist

Abonnementsbücher können nach Belieben, jedoch öfter als **einmal** wöchentäglich getauscht werden.

Ohne Extravergütung werden Niemandem mehr B verabfolgt als worauf er abonnirt ist.

Meine geehrten Kunden ersuche ebenso höflich als drin die Bücher schonend zu behandeln, namentlich sie nicht sogenannte Eselsohren, Randbemerkungen, Unterstreich zu verunzieren, sie nicht beim Lesen umzubrechen un schlechtem Wetter dafür zu sorgen, daß sie nicht naß we

Nichtbeachtung vorstehender Bedingungen haben Verweigernng weiterer Bücher zur Folge und beansp für beschädigte oder beschmutzte Bücher Schadenersatz.

Die Bibliothek ist wochentags von 8 Uhr Mo bis 8 Uhr Abends geöffnet, Sonn- und Festtags ge geschlossen.

Altonaer Leihbibliothek

A. Olitsch (vormals A. B. Laeisz.)

Rathhausmarkt 30.

Gr. Bergstr. 103.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/viola11fels

Issued for
Herbert, Johanna

Viola.

Erſter Band.

RBR
Jantz
#1013
bd. 1

Viola.

Roman

von

Egon Fels.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1883.

Register.

Erster Band.

		Seite
1. Kap.	Stürmische Fahrt	1
2. =	Die Waise	28
3. =	Vormund und Mündel	46
4. =	Ein armes Kinderleben	63
5. =	Bittere Täuschung	94
6. =	Pläne	117
7. =	Zwischen Mutter und Sohn	147
8. =	Mrs. Benett	170
9. =	Lord Denham's Menagerie	192
10. =	Lady Kate webt ihr Netz	216

Zweiter Band.

1. Kap.	Der Lauscher	1
2. =	Das Netz zerreißt	21
3. =	Reisepläne	44
4. =	Das Kind	62
5. =	Unerwartet	83
6. =	Trennung	101
7. =	Verraten	124
8. =	Im Strudel der Welt	145
9. =	Verwandlung	163
10. =	Der Unfall	186
11. =	Der Antrag	205
12. =	Die Drohung	227

Dritter Band.

		Seite
1.	Kap. Hinterlist	1
2.	= Die Briefe	24
3.	= Auf dem Mississippi	55
4.	= Der Pelzjäger	77
5.	= Donna Blanca	97
6.	= Oswald Benett	127
7.	= Am Marterpfahle	142
8.	= Die weiße Blume	157
9.	= Des schwarzen Adlers Nachfolger	167
10.	= Am Lagerfeuer	196
11.	= Die Flucht	221

Vierter Band.

1.	Kap. Das Thal des Todes	1
2.	= Veränderungen	23
3.	= Heimwärts	43
4.	= Die Irre	61
5.	= Meredith Rochester	77
6.	= Die Braut des Professors	93
7.	= Frau Barbara	125
8.	= Die Vorstellung	146
9.	= Die strafende Hand Gottes	167
10.	= Aus der Vergangenheit	183
11.	= Die Audienz	193
12.	= Der Brief	211
13.	= Versöhnung	235
14.	= Im Hafen	254

1.

Stürmische Fahrt.

Himmel und Meer, Meer und Himmel! Todestraurige Einsamkeit. Nirgends ein Lichtpunkt Alles, soweit das Auge reicht, ein einziges graues, ödes Chaos, und inmitten dieser grauen, öden Wasserwüste ein wackeres Schiff, die „Brunhilde," das tapfer und muthig seine Bahn im atlantischen Ocean verfolgt. Der Mann am Steuer thut mit finsterer Miene und verdrossen seine Pflicht.

Auf der Brücke stehend, lehnt der Kapitän mit untergeschlagenen Armen an der eisernen Brustwehr und blickt prüfend zu dem stahlgrauen Himmel empor, dessen immer dichter und dichter werdende Wolkendecke das am Morgen noch so hell strahlende Tagesgestirn neidisch vor jedem

sehnend darnach ausschauenden Auge verbirgt. Was Mr. Hill dort sieht, scheint ihm immer weniger zu gefallen und wohl mag sein kundiges Auge dort mehr erblicken, als ein Laie verstehen kann, denn seine Befehle folgen rasch auf einander und setzen die Mannschaft in eilige Bewegung. Das Schiff wird vorbereitet für einen jedenfalls zur Nacht, wenn nicht früher kommenden Sturm.

Auf Deck verweilen nur wenig Passagiere, die schwere, drückende Luft und der Anblick der schauerlichen Oede hat sie vertrieben. So herrlich das Meer bei solcher totalen Windstille ist, wie die, welche jetzt eben herrscht, wenn ein wolkenloser azurblauer Himmel sich über der tiefblauen, wie ein Spiegel glatten und glänzenden Fluth ausspannt und der Sonne goldene Strahlen die durchsichtige Tiefe durchleuchten und das entzückte Auge die Bewohner des Meeres in ihrem Leben und Treiben zu belauschen vermag; einen so schauerlich beängstigenden Eindruck macht es, wenn es so bleifarben, unbeweglich vor uns liegt und kein freundlicher Lichtstrahl die schwarze Tiefe erhellt.

Es befinden sich am Deck nur einige Personen aus der zweiten und eine einzige aus der ersten Kajüte.

Diese letztere Person ist ein junger, sehr modisch und elegant gekleideter Herr, von äußerst aristokratischem Aeußeren, und dem nur einigermaßen kundigem Auge schon auf hundert Schritte als Engländer erkennbar. Trotz seiner bemerkenswerthen Schönheit und seiner distinguirten Erscheinung macht er nicht den vortheilhaften Eindruck, den er machen könnte bei so viel äußeren Vorzügen, weil seine blasirte, languissante Miene und die Nachlässigkeit seiner Haltung diesem glänzenden Aeußeren zu viel Eintrag thun.

Jetzt erhob er sich träge von seinem Platze, schlenderte langsam, die Hände in den Taschen, über das Hinterdeck und stand im nächsten Augenblicke auf der Brücke neben dem Kapitän, und somit auf einem, den Passagieren verbotenen Platze. „Wird es schlimm werden, Mr. Hill?“ fragte er in einem unangenehm näselnden Tone, kaum den Mund beim Sprechen öffnend.

War nun der Kapitän wirklich so in seine Beobachtungen und Vorkehrungen vertieft gewesen, daß er das Nahen des jungen Mannes nicht bemerkt hatte, oder beliebte es ihm nur, diesen durch seine augenscheinliche Ueberraschung darauf aufmerksam zu machen, daß es ihm unerwartet sei, ihn auf diesem Platze, der nur mit

seiner speciellen Erlaubniß betreten werden durfte, zu sehen, genug, seine Miene war keineswegs ermunternd, als er, sich rasch zu dem Sprecher wendend, ihm mit einem verwunderten, unfreundlichem Blicke die Antwort gab. „Ich rechne so, Mylord. Vielleicht," setzte er achselzuckend hinzu, „täusche ich mich auch. Aber — besser verwahrt, als beklagt — sagt man in Deutschland."

„Ei, das wäre unangenehm," erwiderte der junge Mann lässig und kniff die Augen zusammen, um blinzelnd zum Himmel aufzublicken. „Hoffentlich täuschen Sie sich nicht."

„Hoffentlich?" wiederholte mit einem Tone des Spottes der Kapitän und überflog die elegante Gestalt mit einem ironischen Blick. „Sehnen Sie sich wirklich nach einem Sturm? Ei, ich rechne, Sie meinen, es werde so ein Bischen Themsesturm werden, aber da irren Sie sich gewaltig, Mylord, denn wird es ein Sturm, wie alle Anzeichen mich glauben lassen, dann werden Sie wohl — vorausgesetzt, daß Gott uns behütet — Ihr ganzes Leben lang an diese Nacht, die Sie auf meinem guten Schiff verbrachten, zurückdenken."

„Das ist möglich!" versetzte der Lord sehr ruhig, ohne sich über die unverkennbare Ironie

des Kapitäns verletzt zu zeigen. „Man erinnert sich wohl stets mit Vergnügen an eine überstandene Gefahr und vergißt sie niemals. Wenn ich hier nicht wieder mein gewohntes, beharrliches Unglück habe, wird es mir eine wahre Wonne sein, Ihr gutes Schiff im Kampfe mit Sturm und Wellen zu beobachten."

„Wird es? Hahaha! Mylord, das wird sicher ein mäßiges Vergnügen werden. Denn ich wette, ehe die Brise nur stark genug aufbäumt, um den kommenden Orkan ahnen zu lassen, werden Sie stöhnend in Ihrer Koje liegen."

„Wetten Sie lieber nicht, Mr. Hill, Sie dürften Ihr Geld verlieren."

Der Ton, in welchem die Antwort erfolgte, war ganz so ruhig und gleichgiltig, ja so lässig, wie vorher. Aber es war dennoch, als habe ein ganz anderer Mensch gesprochen, der Klang war so durchaus verschieden von dem früheren, das Lispeln und jede Spur von Blasirtheit war daraus verschwunden.

Der Kapitän wendete sich rasch, voll und ganz dem Sprecher zu und warf einen überraschten, prüfenden Blick auf die elegante, schlanke Gestalt, die so ganz verwandelt neben ihm stand. Ein Modegeck war heraufgestiegen, ein Mann, ein

echter, rechter, seiner inneren Kraft und Würde bewußter Mann, stand hoch und stolz aufgerichtet neben ihm.

Der Kapitän richtete sich unwillkürlich selbst gerader empor und nahm eine achtungsvollere Haltung an, aber er entgegnete dennoch, obschon respektvoll, aber zweifelnd: „Sie haben Muth, Mylord, ich sehe das und achte ihn, aber — Sie haben doch wohl keinen richtigen Begriff von den Stürmen dieses Meeres, ihren Wüthen halten Wenige Stand. Ich habe Helden zittern sehen vor ihrem Zorne."

„Möglich das!" lachte der Lord, „Helden können sich solchen Luxus schon erlauben. Ich, mein lieber Kapitän, werde Ihnen dieses Schauspiel nicht gewähren. Seien Sie dessen sicher."

„Aber Sie können nicht an Deck bleiben ohne große Lebensgefahr."

„Warum nicht? Wenn es mir nun gerade Vergnügen macht."

„Aber ich darf es nicht dulden."

„Oh! Sie werden schon, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich gerade deshalb, um einen richtigen, ordentlichen Sturm zu erleben, mich um diese Zeit auf die Spazierfahrt nach Amerika capricirt habe. Und nun, da der Himmel ein

Einsehen hat und mir die ersehnte Freude gewähren will, da möchten Sie sich dazwischen legen und sie mir verkümmern? Ach geh'n Sie doch, Mr. Hill, ich werde ganz irre an Ihnen." —

„Nun, meinetwegen denn!" rief halb ärgerlich, halb lachend der Kapitän. „Ich bin an die Excentricität Ihrer Landsleute schon gewöhnt. Sie mögen Ihr Vergnügen haben — curioser Geschmack das für eine Landratte" — murmelte er leise in sich hinein und setzte laut hinzu: „Doch mache ich dabei eine Bedingung."

„Vorausgesetzt, daß sie mir convenirt, so —"

„Nein, nein! Nichts vorausgesetzt," unterbrach ihr der Kapitän mit ernstem Nachdruck. „Sie wissen, Mylord, ich bin unumschränkter Herr auf meinem Schiffe und könnte nöthigenfalls Ihren Gehorsam erzwingen. Ich bin verantwortlich für das Leben meiner Passagiere und werde nicht dulden, daß Sie sich aus Caprice muthwillig ums Leben bringen. So mögen Sie denn, natürlich in der passenden Kleidung, an Bord bleiben, aber man wird Sie anbinden, damit Sie nicht die Beute der ersten besten Sturzwelle werden. Ein gutes Messer im Gürtel wird Sie befähigen, bei etwaigem Untergange des Schiffes sich im

rechten Augenblicke zu befreien. Aber nicht früher, Mylord, Sie geben Ihr Wort?"

„Nun ja, Sie haben es, ich will — ah!"

Dieser Ausruf des höchsten Entzückens, womit der Lord sich selbst unterbrach, war wohl gerechtfertigt. Denn wie mit einem Zauberschlage hatte sich gedankenschnell die Scenerie verändert.

Meer und Himmel flammten mit einem Male von dem glühendsten Purpurscheine, mit dem ein letzter Strahl der eben den Rand des Wassers berührenden scheidenden Sonne sie übergoß.

Doch der sekundenlang gelüftete Zipfel des dichten, den Himmel bedeckenden Wolkenschleiers fiel urplötzlich wieder zu, das vorige einförmige Stahlgrau streckte sich von Neuem über Himmel und See und erschien nach dieser leuchtenden Lichtfluth nur um so viel düsterer und trauriger.

Es schien, als habe die in das Meer tauchende Sonne den Wind geweckt, denn eine frische Brise sprang auf und statt des unbeweglichen Stahlspiegels, erblickte das Auge, soweit seine Sehkraft reichte, das Meer sich in langgestreckten, dunkelstreifigen Kräuselwellen erheben.

Alle Passagiere eilten, unter Deck zu kommen, bis auf zwei Personen, welche auf ihren Plätzen blieben.

Es war ein blasser, in einen großen Mantel gehüllter Mann, dessen einst wohl sehr schönes, jetzt sehr abgemagertes Antlitz, die tiefen Spuren von Sorge und Kummer zeigte und den man für viel älter hielt, als er wirklich war, denn er zählte erst siebenunddreißig Jahre. Doch Jahre des Kummers und nagender Sorge zählen mehr als doppelt und verzehren rasch die kräftigste Jugend. Sein braunes, leicht gelocktes Haupthaar, das der Wind spielend unter dem Hute hervor ihm in's Gesicht wehte, war schon reichlich mit den Silberfäden eines vorzeitigen Alters durchzogen. Er war unverkennbar ein Opfer jener fürchterlichen Krankheit, welche ihre Beute unter der blühendsten Jugend und dem kräftigen Mannesalter mit Vorliebe zu suchen pflegt. Zusammengesunken, vornüber gebeugt, lehnte er, auf die Schanzverkleidung gestützt, auf seinem Sitze an Bord und starrte, augenscheinlich ohne irgend etwas zu sehen, mit dem Ausdrucke herzzerreißender Hoffnungslosigkeit seitwärts in das Meer.

Neben ihm hockte, zusammengekauert, wie ein Häufchen Unglück, ein mageres, blasses Kind, ein Mädchen von 12 Jahren; aber Niemand würde die im Wachsthum zurückgebliebene Kleine für älter als acht Jahre gehalten haben. Die großen,

hellbraunen, überaus intelligenten, sanften Augen, mit einem Blicke sehnsüchtiger Liebe auf den Mann geheftet, dessen Versunkensein sie nicht zu stören wagte, wartete sie geduldig, bis er sich erheben würde. Sie war in einen großen schottischen Plaid gehüllt, fror aber, von der immer frischer werdenden Brise durchschüttelt, trotz der warmen Hülle bitterlich. Doch sie sagte kein Wort und biß die Zähne zusammen, damit ihr Klappern sie nicht verrathe.

Der Lord stieg von der Kommandobrücke herab, um, der Weisung des Kapitän folgend, sich in dessen Kajüte mit getheerten Seemannskleidern für sein seltsames Vergnügen zu rüsten. Auf seinem Wege unter Deck kam er an den Beiden vorüber und berührte stehen bleibend die Schulter des Mannes leicht mit der Hand. „Sie sollten hinabgehen, Mr. Werner," sagte er ernst, einen mitleidigen Bick auf das frierende Kind werfend. „Dieser scharfe Wind ist Gift für Ihre kranke Brust."

Der Angeredete war so tief in seine Gedanken versunken, daß er nicht zu hören schien, was der Lord zu ihm gesprochen. Wenigstens verrieth keine Bewegung, daß es geschehen.

Schon wollte sich der Lord achselzuckend ab-

wenden, als eine kleine kalte Hand die seine ergriff und festhielt und eine leise bebende Stimme bat: „O bitte, gehen Sie nicht, Mylord, Papa müßte hinabgehen.“

„Aber, mein Gott! Du frierst ja so, daß Du kaum sprechen kannst, armes Kind. Du wirst gewiß krank werden,“ rief er und beugte sich mit einem beredten Ausdruck mitleidiger Güte über das Kind, die kleine eiskalte Hand zwischen den seinen wärmend.

„O nein, Mylord, ich nicht, ich kann viel aushalten,“ flüsterte sie zurück, „aber Papa wird kränker werden, wenn er an Deck bleibt. Die Matrosen sagen, es giebt schweren Sturm diese Nacht.“

Der Lord ergriff die Schulter des Mannes und rief, ihn sanft schüttelnd: „Hören Sie mich nicht, Mr. Werner? Sie müssen hinabgehen, Ihre Tochter friert.“

Der Angeredete fuhr wie aus tiefem Traume erwachend empor: „Wie? Was sagten Sie, Mylord? Viola friert? Oh, das sollte nicht sein. Warum bist Du nicht unten, mein Kind?“

Viola antwortete nicht, sie schmiegte sich nur zärtlicher an seine Seite.

„Sie wissen doch, Professor,“ erwiderte statt

ihrer der Lord, „welch' treue sorgsame Tochter sie ist. Wie können Sie glauben, daß sie sich selbst in Sicherheit bringen und Sie verlassen wird! Sorgen Sie besser für Ihre eigene Gesundheit und Sie werden zugleich für die Ihres armen Kindes sorgen."

„Ach ja, Sie haben Recht, Mylord. Verzeih', mein armes, liebes Kind. Ich dachte nur an mein Leid und meine Sorgen und vergaß darüber — ja, ja, ich bin ein schlechter, selbstsüchtiger Vater."

„O lieber, lieber Vater! Sprich nicht so zu mir. Du bist der beste, liebste, gütigste aller Väter!" flüsterte die Kleine und das arme blasse Gesichtchen zuckte schmerzhaft von verhaltenem Weinen.

Der Professor wollte etwas entgegnen, als ein heulender Windstoß und ein greller Blitzstrahl, der die wachsende Dämmerung tageshell erleuchtete, ihm das Wort abschnitt.

Von dem Lord kräftig unterstützt, erhob er sich und schleppte sich so eilig als möglich hinab, während ein rasch hinzuspringender Matrose gutmüthig das zarte Mädchen in seine kräftigen Arme nahm und es den Beiden nachtrug.

Inzwischen veränderte sich die Scenerie rasch und rascher.

Dicht und immer dichter folgen sich die Kräuselwellen, schwellen an und steigen hoch und immer höher und wüthend fegt die Windsbraut daher, das Schiff zu packen und zu schütteln.

Der erste Blitzstrahl, dem langsam und majestätisch dahinrollender Donner folgte, hat auch die Schleusen des Himmels geöffnet und klatschend rauscht der Regen in Strömen nieder.

Der zu einem wetterfesten Seemann umgewandelte Lord, den Südwester fest auf das lockige Haupt gebunden, kehrt gerade im letzten Augenblicke an Deck zurück, als eben ein Matrose die letzte unter Deck führende Luke zu verschließen beordert war. Er fand es schwer, sich auf dem heftig stampfenden Schiffe vorwärts zu bewegen und ward schon nach wenigen Schritten von einer heftigen Sturzsee begrüßt, die ihn zu Boden warf, so daß er sich halb besinnungslos an der eisernen Deckbarrière wieder fand, ohne recht zu wissen, wie er so rasch dahin gekommen und am anderen Tage in blauen Flecken auf seinem Körper die Spuren der ersten etwas allzu zärtlichen Begrüßung des Sturmes an seinem Liebhaber bewundern konnte.

Ein Matrose kam ihm zu Hilfe und der Lord ließ sich überaus bereitwillig und geduldig an

einem geeigneten Platze festbinden und hatte nun während der ganzen Nacht Muße, das Vergnügen eines echten, rechten, in der Wolle gefärbten Seesturmes in einem Maße zu genießen, das er nicht anders als in mehr als einer Beziehung erschöpfend zu nennen vermochte.

Ei, wie das stürmte und tobte! Wie Welle sich über Welle thürmte. Wie blitzten die Kronen der phosphorisch leuchtenden Wasserberge, welche das wackere Schiff, ächzend und stöhnend gleich einem lebenden Wesen, hinanstieg, um von oben mit der zusammenstürzenden Welle in einen tiefen, von leuchtenden, blitzenden Adern durchzogenen Abgrund hinunter zu stürzen. Ei, wie stolz und muthig, wie keck theilte das goldene Frauenbild vorn an der Gallion mit wuchtigen Armen schwimmend das empörte Meer und bot die nackte Brust lächelnd den zahllos wieder und immer wieder anstürmenden Feinden. In einem Augenblicke völlig begraben unter den schaumgekrönten, juwelengeschmückten Wellen, tauchte die muthige Schwimmerin immer wieder von Neuem empor, um unbeirrt von all' dem Grauen um sie her, ihren Weg in dem Aufruhr der Elemente fortzusetzen. Der Himmel war schwarz, die Finsterniß förmlich greifbar, seit keine Blitze mehr das schwarze

Bahrtuch des Himmels zerrissen und doch war es nicht dunkel, denn das Leuchten des Meeres schien mit der noch immer wachsenden Wuth des Sturmes zuzunehmen, und jede neue Sturzsee, die in fast ununterbrochener Folge von der Gallion aus das Deck überschwemmten, streute Millionen blitzender Juwelen über das Schiff.

Endlich lichtete sich der Himmel, hier und da schaute ein Sternlein neugierig hernieder und winkte, angezogen von dem wunderbaren Schauspiele des wogenden leuchtenden Meeres da unten, seinen himmlischen Gespielen, daß sie in ganzen Schaaren herbeieilten, seine Lust zu theilen.

Nach einer Viertelstunde schon waren alle Wolken verschwunden und in wunderbarster Schönheit und Klarheit strahlte der Sternenhimmel hernieder. Aber noch war es nicht genug des Glanzes. Dort im Osten stieg groß und leuchtend der Vollmond auf und übergoß die wild empörte Fluth mit zauberisch schönem, märchenhaften Glanze.

Und noch immer schien der Sturm im Steigen, schien seinen Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben.

Wie grimmig faßte er die mit durchsichtigen Schaumkronen geschmückten, vom Mondlicht durch-

leuchteten Riesenwellen und wehte den Schaum von ihren stolzen Häuptern, ihn wie einen Diamantenregen rings umher streuend. Welche Berge thürmte er empor, welche Schluchten und Thäler wühlte er aus, dort stürzte ein Cataract in den schäumenden brodelnden Kessel hinab, da schien ein wirbelnder Trichter sich gleich einer Wendeltreppe hinab zu schlingen in Neptuns Reich und drüben sprengte in geschlossener Phalanx ein ganzes Heer riesiger Wasserrosse daher und trug seine heulenden Reiter gegen den Feind. Donnernd schmetterten ihre Hufe gegen das unter dem wilden Anprall laut tönende Schiff, doch Brunhilde blieb Sieger und trat alle Feinde unter ihre Füße.

Lord Denham's Muth hielt Stand. Der Kapitän, der inmitten des Sturmes seiner nicht vergaß und ihm ein paar Mal einen der Offiziere mit der Frage schickte, ob er noch nicht genug habe, die freilich nur mit Geberden ausgedrückt werden konnte, weil das Toben und Heulen des Sturmes jeden Laut der Menschenstimme verschlang, hatte wirklich nicht den erwarteten Genuß, ihn zittern zu sehen.

War der junge Mann aber auch seines Muthes sicher, so schien er doch seine Körperkraft über-

schätzt zu haben, denn er war wirklich nahe am Zusammenbrechen, als endlich gegen Morgen die Wuth des Sturmes nachließ und mit dem Aufgange der Sonne, die in wunderbarer Pracht an dem tiefblauen Himmel empor stieg, eine beinahe gänzliche Windstille eintrat. Freilich ging die See noch hohl und die Riesenwellen hoben, überstürzten sich und zerschellten, als würden sie noch von dem Orkan, der die See in ihren innersten Tiefen aufwühlte, emporgehoben und niedergestürzt. Es mußten noch Stunden vergehen, bis wieder völlige Ruhe eintrat.

Doch die Gefahr war vorüber. Der Kapitän überließ einem Offizier den Platz und stieg von der Brücke herab.

Es war nicht Lord Denham allein, der sich erschöpft fühlte, obgleich er mehr darunter litt, als der seegewöhnte Kapitän und seine Mannschaft. Freilich hatten diese auch noch im Sturme ihre Geistes- und Körperkraft durch die schwierigste und härteste Arbeit auf's Aeußerste angestrengt.

Dafür war auch ihre Arbeit, ihre Mühen gesegnet gewesen, einige kleine Havarieen abgerechnet, die leicht wieder gut gemacht werden konnten, war das gute Schiff wohlbehalten aus dem furcht-

baren Sturme hervorgegangen. Mit ihm war aber auch das Häuflein Menschen, die inmitten der wild empörten See unter Gottes Schutz nur der Pflichttreue und dem Muthe, der Geschicklichkeit des tapferen Kapitän und seiner braven Mannschaft anheim gegeben gewesen, aus der großen Gefahr glücklich errettet.

Der Kapitän trat mit freundlichem Gruße zu dem Lord, der sich soeben von seinen Banden befreite, und reichte ihm gutmüthig lächelnd eine Flasche mit Kognac, aus der er soeben selbst einen herzhaften Zug gethan. „Na, Gott sei Dank!“ sagte er, „das war wieder einmal vorüber! Brr, 's hat uns tüchtig durchgeschüttelt, wie? Haben sich aber tapfer gehalten, Mylord. Alle Achtung vor Ihrem Muthe und Ihrer Ausdauer! By God! Wenige von Ihrer Sorte machen Ihnen das nach. Aber ich rechne, Sie haben wohl nun für's Leben genug von einem Seesturme, wie?“

Der Lord hatte ohne Ziererei das Gebotene angenommen und versetzte nun, von dem starken Getränke, das sich wärmend durch alle seine erkälteten Glieder zu ergießen schien, neu belebt lächelnd: „In der That, Kapitän, Sie haben nicht ganz unrecht. Vor der Hand wenigstens habe ich genug. Uebrigens hat es mir nicht übel

gefallen und ich bin befriedigt, daß mein Wille und mein Muth, trotz all' dem Schlaraffenleben noch die Probe gehalten hat. Wissen Sie, Mr. Hill, wenn man wie ich als verzärteltes, in Baumwolle gepacktes Muttersöhnchen aufgewachsen ist und alle Genüsse des Reichthums erschöpfend, als privilegirte Modepuppe, von Schmarotzern und Schmeichlern umgeben, in der vornehmen Welt lebt, da kommt Einem endlich das Gefühl der Mannhaftigkeit abhanden oder vielmehr, besser gesagt, man lernt es eigentlich nie so recht kennen und fängt in grilligen Stunden an, an seinem eigenen Muthe zu zweifeln und beginnt Nerven zu bekommen gleich einer Dame. Jetzt erst weiß ich wieder, was ich kann, wenn ich will. Ich habe mir wieder selbst vertrauen gelernt und das ist ein unbezahlbarer Gewinn, dessen Größe Sie in Ihrer sicheren, durch Ihren gefahrvollen Beruf gestählten Mannhaftigkeit gar nicht zu beurtheilen vermögen. Ich habe zwar schon oftmals Gefahren aufgesucht, aber merkwürdigerweise schienen sie mich bisher zu fliehen. Ich erzähle Ihnen das ein andermal. Jetzt will ich mir den Segen trockener Wäsche angedeihen lassen und schlafen. Denn wissen Sie, Mr. Hill, Ihr getheertes Segeltuch ist zwar sehr gut, durch geht das Wasser

nicht, aber Sie sollten etwas erfinden, damit die Sturzseen am Halse nicht hinein laufen. Ein wahres Glück ist es nur, daß all' das Wasser, welches seit gestern Abend an mir herunter gelaufen ist, unten an den Füßen einen Ausgang fand, denn wäre es drinnen geblieben, ich hätte in den Kleidern ertrinken müssen. God bye, Mr. Hill!"

Die Herren schüttelten sich lachend die Hände und trennten sich.

„Ein braver Junge!" dachte der Kapitän, dem Lord nachschauend. „Wer hätte das in dem lispelnden, blasirten Modepüppchen gesucht. Schade um ihn, er ist aus dem rechten Holze. Was hätte aus ihm bei anderer Erziehung werden können! Ja, ja, die Frauen sind doch die Wurzel alles Uebels. — O, na, nur sachte, Freund Hill," unterbrach er sich selbst. „Nicht alle, o nein, nicht alle! Hätte dich dein Vater, wenn er nicht so früh umgekommen wäre, besser für Deinen Beruf erziehen, einen besseren Mann aus Dir machen können, als dein liebes, altes Mütterchen? Gott segne sie! Sie war freilich auch eine seltene, echte Perle und die Anderen — sind nur geschliffenes Glas, ja, meistens nichts als ein Stückchen geschliffenes Glas, das nur schimmert,

wenn es gehörig beleuchtet wird von den verliebten Blicken irgend eines Narren. — Goddam! Was bin ich für ein Träumer! Statt mir nach der tollen Nacht die verdiente Ruhe zu gönnen, stehe ich hier und denke an die Weiber und ihren Unwerth. Hm, was kümmern die den alten Hagestolz? Mir scheint, ich bin auch eine Art von Narr geworden."

Er warf noch einen prüfenden Blick über die goldfunkelnden Wasserberge, durch die das Schiff unbeirrt seine Bahn verfolgte, dann verschwand er unter Deck.

Dieses belebte sich bald mit den Passagieren, die gelb und bleich, alle Zeichen der Schlaflosigkeit und Erschöpfung, sowie der unter dem Stampfen und Rollen des Schiffes mit großer Heftigkeit wieder ausgebrochenen Seekrankheit an sich tragend, auf Deck gekrochen kamen, um sich, ehe auch sie die Ruhe suchten, einmal oben umzusehen, sich der überstandenen Gefahr und des herrlichen Sonnenscheines zu freuen; sowie den gepreßten Lungen erst einmal wieder die Wohlthat der freien Himmelsluft einathmen zu lassen.

„Denn da unten war es fürchterlich.
Und nimmer begehre der Mensch zu schauen,
Was sich dort vollzogen in Nacht und Grauen."

So deklamirte, Schiller verbessernd, ein Handlungscommis aus Pirna in Sachsen, der sein Glück in Amerika suchen ging, indem er zugleich dem tiefgefühlten Bedürfniß amerikanischer Handelsherren nach wissenschaftlich und belletristisch gebildeten Klerks durch seine Person einigermaßen abzuhelfen gedachte.

Sich mit einem indignirten Blick von den indiscreten Menschen abwendend, klagten zwei Berliner Damen — die eine war Federviehhändlerin, die andere die Wittwe eines Bäckers — sich unter manchem Ach! und O! ihr ausgestandenes Leid.

Zu ihnen trat die Dritte, eine wirkliche und noch dazu adelige Dame, auch eine Wittwe.

Alle drei machten unter den verschiedensten ostensiblen Vorwänden die Reise nach Amerika aus einem und demselben Grunde. Sie hatten nämlich gehört, daß in Amerika die deutschen Frauen außerordentlich zur Ehe begehrt würden. Und das war gerade, was ihnen passen konnte, sie wünschten Männer, und da dieser Artikel — Dank der unvernünftigen Erziehung unserer Töchter, die französisch plappernde, klavierdreschende Modepüppchen aus ihnen macht, welche es vortrefflich verstehen, durch allerhand Tand ihr Aeußeres zur

Geltung zu bringen, sich für Concerte, Theater und Bälle interessiren, aber nicht den geringsten Sinn für Häuslichkeit haben und statt dem Manne, der sie heimführt, sein Haus zum Paradies zu machen, ihn langweilen mit ihrer faden, sich für nichts Höheres interessirenden Unterhaltung und ihn dadurch nöthigen, außer dem Hause, das ihm keine wahre Heimath, kein Behagen bietet, in schaalen Zerstreuungen sein Vergnügen zu suchen — etwas selten geworden ist, so hatten sie sich auf den Weg gemacht, um in Amerika ihr Glück zu suchen.

Diese dritte Dame fragte also, zu den Beiden tretend: „Wissen Sie nicht, Frau Weineck, wie der Professor Werner die schwere Nacht überstanden haben mag?“

„Nein, Frau von Himmel, det weeß ick man nicht. Ick gloobe man, daß et ihm schlecht jeht, denn ick habe die Viola, seine kleene Jöhre, heut' Morgen recht bitterlich flennen hören. Zum Besten wird et dem armen Kerl wohl nicht bekommen sein.“

„Das fürchte ich auch. Aber dann sollte man doch wohl einmal auch sehen, ob man ihm oder dem armen Kinde nicht irgendwie hilfreich sein könnte. Ich will doch gleich gehen und —“

„Nee, Frau von Himmel, lassen Sie det man unterwegs," nahm die Federviehhändlerin Frau Müller das Wort, „der Professor ist eklich stolz, er will Niemandem Dank schuldig werden. Ick hab' et man schon versucht, ihnen beizustehen. Aber sie haben sich ingeriegelt und dankten vor Allens. Nu, denn man nich', lieber Mann, dachte ick. Ick werde übrigens den Hungerleider jetzt man hübsch links liegen lassen und seine Jöhre dazu. Denn so kleen dat Ding is, so hochmüthig is et ooch."

„Na nu, wat wollen Se man noch, Frau Müller," versetzte Frau Weineck, „es sind ja ooch jroße Thiere. O ja, so 'n Professor von eener amerikanischen Schule! Na, die Professorschaft kennt man, vielleicht ist er früher in Deutschland Schneidergeselle gewesen oder so was Aehnliches und —"

„Sie irren sich, Frau Weineck," unterbrach Frau von Himmel sehr indignirt dieses abfällige Urtheil. „Der Herr Professor Werner ist sicher aus guter Familie, darüber kann sich Niemand, der diesen Vorzug selbst genießt, täuschen. Aber er ist auch noch außerdem ein hochgebildeter, ja gelehrter Mann, der seine Studien durchaus auf einer Universität gemacht haben muß."

Damit wandte sie den beiden ordinären Weibern den Rücken und stieg hinab, um ihre Hilfe dennoch, selbst auf die Gefahr hin, abgewiesen zu werden, den beiden Gegenständen ihrer Theilnahme anzubieten. Sie meinte überdies im gerechten Bewußtsein ihrer höheren Bildung und Lebensstellung, es sei wohl möglich, daß man ihre Hilfe annehmbarer fände, als die jener Frau. Darin hatte sie sich jedoch geirrt, es ging auch ihr nicht besser. Die verschlossene Thür wurde nicht geöffnet und Viola's leise, zitternde Stimme dankte nur durch sie hindurch für die angebotene Freundlichkeit.

Mißmuthig schritt Frau von Himmel ihrer eigenen Kabine zu, würde sogar noch viel mißmuthiger gewesen sein, wenn sie hätte die Reden vernehmen können, die jene beiden Frauen hinter ihrem Rücken über sie wechselten und die vornehmlich in der Behauptung gipfelten, die gute Frau von Himmel gebe sich die menschenmöglichste Mühe, in dem schwindsüchtigen Professor Werner einen — dritten Mann zu angeln.

Ob sie Recht hatten? Wer weiß es!

Frau von Himmel hatte nicht viel Glück in ihrem noch keineswegs langen Leben genossen.

Ihr erster Mann war ihr von Seiten der

Familie aufgedrungen worden, wegen seines vermeintlich großen Reichthumes. Er war ein junger Greis, der für seine durch die gemeinsten Ausschweifungen zerrüttete Gesundheit, in seiner jungen Frau nichts weiter suchte, als eine Krankenwärterin. Als sie ihm die schönsten Jahre ihrer Jugend geopfert und dafür nichts zurück erhalten hatte, als die kleinlichsten Quälereien, mit denen ein grilliger, eifersüchtiger und noch dazu boshafter Mann seiner Frau Leben zu einer Hölle voll Leiden zu machen vermag, starb er endlich und sein Tod bewies, daß er nicht nur seinen Körper, sondern auch sein einst wirklich sehr großes Vermögen zu ruiniren verstanden hatte. Nur daß es ihm mit dem letzteren besser gelungen war, es zu verbergen.

Das Vermögen, welches der jungfräulichen Wittwe blieb, war nur klein, aber doch groß genug, um, wie sie meinte, damit endlich den Grund zu ihrem wahren Glücke zu legen.

Sie liebte und heirathete einen blutarmen Lieutenant und lernte nun nach einem kurzen Glückesrausche eine andere, aber nicht minder herbe Seite von glänzendem Elend kennen.

Der Lieutenant von Himmel war ein guter aber schwacher Mann, er hatte Schulden, wie so

viel Männer dieses Standes, und befand sich bereits in Wucherhänden. Das Kapital seiner Frau mußte angegriffen werden und es ging rasch und immer rascher die schiefe Ebene hinab. Der Wucherer drängte und drohte wieder und verzweifelnd bezahlte der arme Lieutenant von Himmel mit einer Kugel vor den Kopf, die für einen Armen allzugefährliche Ehre, einem Ausnahmestande im Staate angehört zu haben.

Der Schande und dem Elende ihrer gänzlichen Mittellosigkeit zu entfliehen, machte Frau von Himmel ihre letzten Besitzthümer zu Gelde und ging nach Amerika, in der stillen Hoffnung allerdings, dort einen reichen Mann zu gewinnen. Sie meinte, das Glück müsse doch endlich auch einmal zu ihr kommen. Täuschte sie aber auch diese Hoffnung, nun so vermochte sie ja in dem fremden Lande, wo die Arbeit nicht schändet, als Lehrerin, oder müßte es sein, selbst als Arbeiterin ihr Brod zu verdienen, statt, wie so viele Andere in ihren Verhältnissen es thun, als vornehme Bettlerin ihr Leben zu fristen, indem sie ihren Standesgenossen unaufhörlich auf der Tasche liegen.

2.

Die Waise.

In der Kabine des Professor Werner sah es traurig aus. Niemand hatte durch das Stampfen und Rollen des Schiffes im Sturm so schwer gelitten als dieser arme Kranke.

Zum Tode erschöpft, lag er jetzt regungslos auf seinem Lager, und die frischen Blutflecken auf dem weißen Tuche, welches seine matt herabhängende Hand hielt, zeigten nur zu deutlich die betrübende Ursache der Todtenfarbe, welche sich auf seinen hohlen Wangen gelagert hatte. Kaum minder bleich als das seine, war das schmale, kleine Gesichtchen seines Kindes, das neben ihm auf seinen Kissen lag, während ihr Arm um seinen Hals geschlungen war und ihr schmerzzuckender Mund Worte der zärtlichsten Kindesliebe in sein Ohr flüsterte.

So lagen Beide lange, lange, ohne daß die tiefe Stille durch ein lautes Wort unterbrochen worden wäre.

Der Blick des Leidenden war zur niedren Decke erhoben und von Zeit zu Zeit bewegten sich die bläulichen Lippen, ohne daß jedoch ein Laut zwischen ihnen hervordrang. Betete er? Es schien so. —

Endlich erhob er die Hand, führte das Tuch wieder an die Lippen und flüsterte: „Es ist Zeit. Viola, reiche mir die stärkende Arzenei —"

Sie erhob sich und warf einen erschreckten Blick auf die kostbare, goldene Uhr, die über dem Bett an der Wand befestigt war.

„O, noch nicht, lieber Papa," sagte sie dann, „erst in einer halben Stunde. Du weißt, als Doktor Morrison Dir heute die Arzenei brachte, sagte er —"

„Was weiß der Doktor," unterbrach er sie mit einem leichten Anfluge von Ungeduld. „Gieb sie nur immer her, mein Kind. Ich muß sprechen — viel sprechen — denn — es ist Zeit — hohe Zeit."

Viola warf einen ängstlichen Blick auf den Vater, sie hätte gern widersprochen, aber sie wagte es nicht und gehorchte seinem Willen. Sie füllte

einen silbernen Becher, der kunstvoll ciselirt ein adelig Wappen zeigte, zur Hälfte mit Wein und goß dann aus einer ziemlich großen Flasche eine sehr stark und aromatisch duftende Flüssigkeit hinzu.

In langsamen, mühsamen Zügen schlürfte der Professor diesen Trunk, der überraschend schnell eine günstige Wirkung auf ihn auszuüben schien. Sein matter Blick belebte sich und seine Wangen verloren die Todtenfarbe, ja es begann sich sogar eine leichte, scharf abgegrenzte Röthe auf den Backenknochen unter den Augen zu zeigen.

Auf seinen Wunsch schob ihm Viola noch einige Kissen unter, so daß er fast aufrecht saß.

Er ruhte noch einige Zeit und schien seine Gedanken zu sammeln. Dann begann er:

„Es ist vielleicht das Letztemal, mein Liebling, daß es mir vergönnt ist, mit Dir zu sprechen, denn — Nein, Viola, ich bitte Dich, weine nicht, mache es mir nicht gar so schwer. Deine Thränen erschweren mir unsäglich das bittre Scheiden von Dir. — O mein Kind — mein Kind! Warum muß ich von Dir gehen und Dich schutzlos, hilflos hier lassen in der kalten erbarmungslosen Welt!“

Und während er diesen Jammerruf eines brechenden Vaterherzens ausstieß, flossen zwei

große Thränen über das eingefallene Gesicht, krampfhaft preßte er die verschlungenen Hände gegen die heftig arbeitende, schmerzende Brust.

Viola benahm sich wie eine kleine Heldin. Mit einer gewaltigen Anstrengung hatte sie ihre Thränen verschluckt, ihr Schluchzen unterdrückt.

Nun sagte sie sanft, ihre Hand auf die seinen legend. „Nicht schutz-, nicht hilflos werde ich sein, liebster Vater, fürchte das nicht, denn Gott wird bei mir sein. Sieh', Du hast mich gelehrt, Gott kleide die Lilien auf dem Felde, er nähre die Vöglein unter dem Himmel. Wird dieser liebe, gütige Gott nicht auch mich nähren und kleiden? Sorge Dich deshalb nicht um mich, mein lieber Papa."

„Mein Kind! mein liebes Kind! Mein Trostesengel! Möge der Herr mein Gebet erhören und Dein kindliches Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen!" er drückte das geliebte, tapfre Kind an sein Herz.

Nach einer Pause gedankenvollen Schweigens begann er wieder: „Du weißt, mein Liebling, daß ich mit Hoffnungen nach Deutschland ging, die sich leider nicht verwirklichten. Du hast nur das Resultat gesehen, aber nicht das Leid, das mir wieder von meiner Dir unbekannten Familie zu-

gefügt ward, während Du, der ich alles Trübe ersparen wollte, in Hamburg mich erwartetest. Ich wußte es seit Langem, daß ich den Keim frühen Todes in mir herumtrug, und kam von der Hoffnung beseelt, für Dich, mein Kleinod, im Schooße meiner Familie eine Heimath zu finden, wo Du geborgen wärest vor den Stürmen des Lebens, wenn ich Dich verlassen müßte.

Ach, auch diese letzte Lebenshoffnung trog, wie so viele! Ich fand meine Familie, fand den Vater unversöhnlich. Hohn und Verachtung begegnete mir, wohin ich mich wendete. Die Mutter, schwach wie immer, wagte nicht mir beizustehen. Der Bruder — o laß mich von ihm schweigen. Er ist ein Elender.

Man hatte mir das große Verbrechen, mein Weib nach meinem Herzen und nicht nach ihren verrotteten Vorurtheilen gewählt zu haben, noch immer nicht verziehen, wollte nichts von ihrem und meinem Kinde wissen.

Vergiß es nicht, Viola, daß sie Deine Mutter getödtet haben, denn jener stolzen Menschen grausame Härte hat der zarten Blume das Herz gebrochen. Nun haben sie auch meinen Tod beschleunigt. Denn in gesicherten Verhältnissen, nicht genöthigt für unser Leben zu arbeiten, und vor

Allem Dich geborgen im Schooße des Reichthumes wissend, hätte ich noch lange Dir erhalten bleiben, hätte wenigstens, wie ich immer gewünscht und gehofft, Deine Erziehung vollenden können. Die harte Unversöhnlichkeit, der ich begegnete, hat in wenig Stunden die Lebenskräfte von Jahren verzehrt.

Vergiß das nicht, Viola, vergiß es niemals. Fern sei es von mir, Dich auffordern zu wollen, daß Du Deine Eltern an jenen harten Menschen rächen solltest.

Aber ich wünsche, ich fordere von Dir: daß Du, falls Jene etwa später sich Dir nähern und Deiner begehren sollten — wer kann wissen, wie die Hand der Vorsehung Dich führen mag — jede innigere Gemeinschaft mit ihnen meiden sollst.

Ich wiederhole es, der Grund dieses Wunsches ist nicht Rache, sondern lediglich die ängstliche Besorgniß, Du selbst möchtest, wenn Du ihnen mit Deinem Herzen nahe träteſt, unter ihrem maßlosen Stolze, ihrem bornirten Hochmuthe, ihrer starren Herzlosigkeit zu leiden haben, wie wir, Deine Mutter und ich, gelitten haben. —

Sie haben keinerlei wirkliche Rechte über Dich, dafür sorgt mein letzter Wille, der, wenn ich Dir

auch keine Schätze hinterlassen kann, Dir mindestens gegen die Willkür Jener, den höchsten Schatz des Menschen, Deine Freiheit, sichern soll. – Lasse aber stets die Geister Deiner, von Jenen verstoßenen Eltern, als warnende Schutzwand zwischen Dir und diesen harten Herzen stehen. —

Sollte meine Mutter je mit Dir zusammentreffen, ohne daß Du sie suchst, denn das wünsche ich nicht, so sage ihr, daß ich ihr vergeben habe. Die arme Mutter! ich weiß, sie liebte mich, aber größer, als ihre Liebe zu mir, war ihre Schwäche und ihre Furcht vor dem Gatten. Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand. Dies laß Deines ganzen Lebens Wahlspruch sein. —

Der Name, den ich in Amerika als Professor am Wardscollege mir beigelegt, ist ein angenommener und diente mir nur als Maske, mich zu verbergen. — Doch ich habe ihn mit Ehren getragen und Du hast Dich seiner nicht zu schämen, noch sollst Du, bevor Du Dein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, den Namen kennen lernen, den Du zu tragen berechtigt bist. —

Nimm diesen Schlüssel an Dich, er öffnet jenes silberbeschlagene Kästchen dort, welches ich, wie Du weißt, nie von mir gelassen habe. — Doch, er schließt erst dann, wenn Du an jeder Ecke des

Käſtchens in die mittelſte Blume der Arabeske mit einer Nadel geſtochen haſt. — Dadurch werden innere Federn, welche mit dem Schloſſe in Verbindung ſtehen, außer Wirkſamkeit geſetzt. — Kein Unberufener vermag ſo, ſelbſt wenn er ſich in Beſitz des Schlüſſels zu ſetzen wüßte, es zu öffnen, und zu zerbrechen iſt es eben ſo wenig, denn das inkruſtirte Ebenholz iſt nur die äußere Hülle, das Innere iſt von Eiſen. Dieſes feſte Käſtchen birgt in einem Packet den Trauſchein Deiner Eltern, Deinen Taufſchein und meinen in Deutſchland gerichtlich beglaubigten letzten Willen, von dem Du jedoch nur Gebrauch machen wirſt, wenn Du genöthigt biſt, Dich gegen Uebergriffe von Seiten meiner Familie zu vertheidigen. Ferner findeſt Du darin eine kurze Geſchichte meiner Liebe zu Deiner Mutter, die ich für Dich niederſchrieb.

Ob Du mit dem Tage Deiner Mündigkeit den Namen, der Dir zukommt, annehmen willſt, überlaſſe ich dem Ermeſſen Deines gereiften Verſtandes. — Die Umſtände mögen Dich dabei leiten. Niemand kann Dir dabei in den Weg treten oder Dir Dein Recht verweigern. — Magſt Du handeln, wie Dein Gewiſſen Dir gebietet, magſt Du Viola Werner bleiben oder Dich anders nennen, mein Segen ruht auf Dir immerdar. —

Bewahre aber dies mein Vermächtniß als unverbrüchliches Geheimniß gegen Jedermann und lasse Dich nie gelüsten, etwa früher als ich bestimmt, den Schleier zu lüften, der Deine Abstammung Dir verhüllt. — Du versprichst mir dies, mein Kind?"

„Ich verspreche es, mein lieber Vater," erwiderte Viola mit Festigkeit und mit einem weit über ihre Jahre gehenden Verständniß, indem sie ihre Hand, deren heftiges Zittern das einzige Zeichen ihrer tiefen Bewegung war, in die fieberheiße Rechte des Kranken legte.

„Es ist gut, mein Kind. Ich nehme Dein Versprechen mit hinüber in jene Welt. Ich weiß, Du wirst es halten, was auch geschehen möge.

Vielleicht mag es mir noch selbst vergönnt sein, Dich in Mrs. Paynes Obhut zu bringen. Sie ist eine ernste und strenge, aber keine böse Frau. Sie war mir immer eine freundliche Vorgesetzte und hat Deine Mutter sehr hoch geschätzt, ja in ihrer ruhigen Weise geliebt. —

Um unsertwillen wird sie Dir eine gütige, freundliche Beschützerin sein. Unter ihrer verständigen Leitung wirst Du Dich zu dem Berufe als Lehrerin ausbilden und dann, wie sie mir

versprochen, die Stelle einnehmen, die Deine arme Mutter kurze Zeit einnahm. —

Ich hatte gehofft, Dich vor dem schweren, herben Loose, Dir selbst Dein Brod verdienen zu müssen, bewahren zu können — es ist mir nicht gelungen. Gott hat es wohl nicht gewollt, Sein heiliger Wille geschehe! — Sollte ich früher heimgehen auf der Reise, dann wird Dich der Kapitän selbst in das Wardcollege zu Mrs. Payne bringen. — Und nun mein Liebling, komm, laß Dich küssen und gehe ein wenig hinauf an die Luft. Ich möchte ein Stündchen schlafen — denn — ich bin sehr müde."

Viola umschlang stumm, thränenlos, aber heftig zitternd den theuren Vater.

Ein, zwei, drei Mal berührten seine Lippen ihre Augen und ihre Stirn, denn auf den Mund küßte er sie seit dem Augenblicke nicht mehr, seit der untersuchende Arzt ihn gesagt, an was er leide. Er fürchtete, die schreckliche Krankheit mit einem Kusse auf den Mund auf sie zu übertragen.

Noch einmal preßte er sie an sich und tief tauchte sein Blick in den ihren, als wolle er ihr Bild unauslöschlich in seine Seele aufnehmen. Dann schob er sie sanft von sich und schloß müde die Augen.

Viola stand noch ein paar Minuten regungslos, auf seinen Athem lauschend, neben ihm. Da er indessen wirklich eingeschlafen schien, beugte sie sich über seine Hand, hauchte einen leisen Kuß darauf und huschte dann lautlos hinaus.

Es geschah aber nicht, um Luft zu schöpfen, sondern um in irgend einen Winkel die Thränen zu weinen, die unvergossen auf ihrer Seele brannten.

Während sie hinausglitt, öffnete der Professor die Augen und es gelang ihm, noch einen Schimmer der geliebten Gestalt zu erhaschen.

Es war ein Blick rührendster Vaterliebe und bitterster Seelenqual, der ihr folgte.

„Mein Gott! mein Gott!“ stöhnte er, die fast durchsichtig feinen Hände gefaltet emporhebend. „Beschütze mein Kind, o Herr! Halte Deine allmächtige Hand über sie! Lasse Deine Vorsehung ihre Wege leiten! Erhalte sie rein und Deiner Gnade würdig! Schenke ihr an Glück, was Du mir versagt hast und nimm meine Seele gnädig auf!“

Er schwieg und schloß matt die Augen.

Dann und wann bewegten sich noch lautlos die zitternden Lippen im stummen Gebete, ein paar Mal öffneten sich auch die geschlossenen

Augen und schauten mit leerem Blicke, aus dem schon die Seele geschwunden schien, um sich her. Leiser und leiser hob sich die Brust.

So schlummerte er sanft und schmerzlos hinüber in jene Welt.

Als Viola nach einer halben Stunde leise und vorsichtig wieder zurückkehrte, fand sie ihn todt, und ihr Jammergeschrei erfüllte den kleinen Raum, herzerschütternd die feierliche Stille unterbrechend, vermochte aber die entflohene Seele nicht wieder in die irdische Hülle zurück zu bringen.

Je tapferer das arme Kind aus Liebe zum sterbenden Vater vorher ihren Schmerz bezwungen hatte, um so ungestümer, haltloser brach er jetzt hervor. Leidenschaftlich wies sie alle Tröstungen der sie alsbald umringenden Damen zurück und verfiel in Krämpfe, als man sie mit sanfter Gewalt von dem Todten zu entfernen versuchte.

Sie ward erst ruhiger, als Lord Denham, zu dem sie eine Zuneigung gefaßt, wie wenig er sie auch bisher beachtet hatte, herbeikam und ihr versprach, daß er fortan ihr Beschützer sein und nicht zugeben wolle, daß man sie wider ihren Willen von der Leiche trenne.

Was den Damen, die sich ohne alle Ausnahme wirklich liebreich und theilnehmend um sie bemüht

hatten, nicht gelungen war, gelang den sanften Worten des neuen Freundes. Sie ließ sich durch ihn von dem Todten, über den sie sich geworfen hatte und ihn verzweiflungsvoll umklammerte, hinwegführen, ließ sich auf sein Knie heben und hörte, das Köpfchen an seine Schulter gelehnt, seinen liebreichen Vorstellungen, wie viel glücklicher ihr armer, von all' den Leiden und Schmerzen des Erdenlebens befreiter Vater jetzt sei, geduldig zu.

Allmählich ward sie ruhiger, ihre Thränen flossen weniger gewaltsam, ihr Schluchzen verstummte und endlich erbarmte sich der sanfteste aller Tröster, ein sanfter Schlaf, der armen Waise und ließ sie ihren Schmerz vergessen.

Ohne sich zu regen, ja fast ohne zu athmen, wartete der Lord, bis ihr Schlaf ein fester geworden war, dann erhob er sich langsam mit äußerster Vorsicht und trug sie mit einer fast weiblichen Zartheit und Sorgfalt in seine eigene Kabine, wo er sie auf sein Lager niederlegte, und ein Buch ergreifend, sich neben sie setzte, um ihren Schlummer zu bewachen.

Aber sein Schlummer vorher war ein zu kurzer gewesen, zu jäh unterbrochen worden durch das Hin- und Herlaufen aller Passagiere in Folge

des Todesfalles, der Alle in Bestürzung versetzt hatte. Die Natur forderte also auch bei ihm ihre Rechte. Das Buch entsank seiner Hand, er schlief ein. Selbst die Dînerglocke störte den tiefen Schlummer der Beiden nicht.

Der Kammerdiener des Lord schaute wiederholt durch die leise geöffnete Thür, einige Damenköpfe erschienen hin und wieder an dem Spalte derselben, aber Niemand störte sie, denn Jedermann gönnte dem armen Kinde den stärkenden Schlaf, den ihr armer, kleiner Körper, der seit Monden schon keine ungestörte Nachtruhe genossen haben mochte, so nöthig bedurfte. Weckte man aber den Lord, so stand zu fürchten, daß auch sie, dadurch gestört, erwachen werde.

Der Lord glaubte nur Minuten geschlafen zu haben, als der Kapitän auf den Strümpfen hereinschleichend ihn leise anrief.

„Ah! Sie sind es, lieber Hill," flüsterte er leise. „Was giebt es?"

„Die Sonne wird in einer halben Stunde untergehen. Es ist Alles zum Begräbniß bereit. Ich denke zwar, es wird besser sein, wenn Alles vorbei ist, wenn die Kleine erwacht, wollte aber doch erst Ihre Meinung darüber hören," flüsterte der Kapitän zurück.

Der Lord dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte er mißbilligend den Kopf. „Nein, das wäre nicht Recht. Wir dürfen dem Kinde den Abschied vom Vater nicht rauben. Gehen Sie nur immer, ich —. Ist die Leiche schon oben? —"

„Nein."

„Dann bitte, warten Sie noch ein wenig und lassen sie, wo sie ist. Das Kind muß allein beim Vater sein können."

„Aber —"

„Ich bitte Sie, Mr. Hill. Lassen Sie mich gewähren und gehen Sie nur einstweilen hinauf. Mein Wort darauf, daß der Aufenthalt nicht lange währen soll."

Der Kapitän schüttelte den Kopf, aber er ging, denn er vermochte sich dem Einflusse, welchen der mit einem Male so gänzlich verwandelte junge Mann auf ihn ausübte, nicht zu erwehren.

Leise trat der Lord zu der Schlummernden und strich sanft mit der Hand über die leicht vom Schlafe geröthete Wange des Kindes.

Viola erwachte augenblicklich und blickte ihn noch schlafbefangen mit großen Augen verwundert, aber nicht erschreckt an.

Wie hätte sie auch erschrecken können vor dem

schönen, ernsten Mannesangesicht, aus dem die grauen Augen gar so sanft und gütig auf sie niederblickten.

„Du hörst mich, meine liebe Viola?“ fragte er. —

„Ja, Mylord,“ erwiderte sie, und schon füllten die Thränen ihre Augen wieder.

„Die Sonne neigt sich zum Niedergange. Du weißt vielleicht, daß keine Leiche über diese Zeit hinaus auf einem Schiffe bleiben darf. Sie wollten Deinen Vater während Deines Schlummers begraben. — Nein doch, Kind — beruhige Dich, es geschieht ja nicht! —“ rief er, sie festhaltend, als sie mit einem schrillen Jammerschrei emporschnellend hinausstürzen wollte. „Ich habe dafür gesorgt, daß Du Zeit behältst, Deinen Vater zum Abschied noch einmal zu küssen. Aber Viola, ich habe mein Wort gegeben, daß Du die Ceremonie nicht über die dazu bestimmte Stunde aufhalten willst. Du wirst es mich nicht brechen lassen, nicht wahr?“

Sie erhob ihre großen, traurigen Augen zu ihm und flüsterte leise: „Nein, ich werde daran denken. Darf ich nun gehen?“

„Nein, mein liebes Kind, Du bist erschöpft, Du sollst den schweren Weg nicht gehen,

meine Arme werden Dich hinüber tragen. Soll ich bei Dir bleiben, wenn Du Abschied nimmst?"

„Ich wäre lieber allein," erwiderte sie zaghaft.

„Dann sollst Du allein sein. Aber nicht lange, Viola, erinnere Dich, ich habe es versprochen."

Sie nickte nur und schlang vertrauensvoll ihre Arme um seinen Nacken, als er sie hinübertrug.

Der Lord ließ sie rücksichtsvoll allein.

Als er aber nach fünf Minuten wieder eintrat, fand er sie vor Schmerz ohnmächtig über die Leiche hingestreckt.

Während ihrer Ohnmacht ward der Professor in Gegenwart aller Passagiere — mit alleiniger Ausnahme des Lord — und der in Galla aufgestellten Mannschaft, mit aller bei solchen Gelegenheiten üblichen Feierlichkeit, nach einer kurzen, aber ergreifenden Rede des Kapitäns bestattet. Mit dem letzten Strahle der Sonne glitt das Brett, auf welches die in Segeltuch genähte Leiche befestigt worden war, einem Sack mit Kohlen beschwert zu ihren Füßen, in das Meer hinab, während alle Anwesenden andächtig, aber leise

in das von dem Kapitän gebetete Vater-Unser einstimmten.

Wie es Gebrauch ist, hatte der Schiffsarzt vorher dem Todten eine Ader geöffnet, um den wirklich eingetretenen Tod zu constatiren.

3.

Vormund und Mündel.

Wenige Tage später ankerte die Brunhilde im Hafen von New-York und schon eine Stunde nachher bestieg Viola an der Seite des Lord Denham den Wagen, um von ihm an Stelle des Kapitän, der noch auf seinem Schiffe von den vor Allem zu erfüllenden gesetzlichen Obliegenheiten zurückgehalten wurde, in dem Wardscollege an ihre von dem Vater ausgewählte Beschützerin, Mrs. Payne, abgegeben zu werden.

Es erwies sich aber schwieriger, als der Lord gedacht, dorthin zu gelangen, denn die ganze Straße war durch den Pomp eines großen Leichenzuges und durch die Menge der dazu versammelten Zuschauer versperrt. Man mußte halten, um ihn vorüber zu lassen.

Der Lord erkundigte sich nach dem Namen, den die Leiche, welche man mit so viel Pomp und unter einer so allgemeinen Theilnahme bestattete, im Leben getragen, und glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als ihm die Antwort ward: Dies sei das Begräbniß einer im Leben hochgeachteten Dame, der hochverdienten Vorsteherin des Wardscollege, Mrs. Payne.

So war also Viola von einem grausamen Geschicke, das ihr unschuldig Haupt sich zum Ziel erlesen zu haben schien, auch dieser letzten Zuflucht beraubt worden.

Der Lord konnte nicht daran denken, die Waise dennoch in jenes College zu bringen, und zu versuchen, ob nicht der Gatte das geleistete Versprechen der Verstorbenen erfüllen wolle. Denn bei der ersten Andeutung davon verfiel sie fast in Krämpfe, und gestand dann, daß sie sich entsetzlich vor Mr. Payne fürchte und lieber todt sein wolle, als in dem College ohne den Schutz seiner Frau. Wie es schien, war der Mann ein Säufer und mißhandelte in seiner Trunkenheit die erste beste Person, die ihm in den Wurf kam und die schwächer war als er.

Der Lord beruhigte sie mit Mühe durch das Versprechen, daß er vorläufig mit ihr nach dem

Schiffe zurückkehren und dort mit dem Kapitän über das Weitere berathschlagen wolle.

Damit war sie denn völlig zufriedengestellt und sagte vertrauensvoll, ihn durch ihre Thränen hindurch anlächelnd, wenn nur er sie nicht verlassen wolle, so werde es ihr völlig gleich sein, wohin sie ginge.

Der Lord meinte es insofern sehr glücklich getroffen zu haben, als er alle die Damen, welche in erster Kajüte gereist waren und außerordentlich viel Theilnahme für Viola verrathen hatten, noch vollzählig an Bord fand.

Er beeilte sich, sie von dem neuen Mißgeschick, welches die Waise betroffen hatte, zu unterrichten und fand sie, ganz wie er es erwartet hatte, voll der innigsten Theilnahme und dem tiefsten Bedauern darüber erfüllt.

Er erwartete nun sicher, daß sich diese theoretische Theilnahme in eine praktische verwandeln werde und die Damen sich in Vorschlägen, wie man am Besten für das Kind sorgen könne, ja in Anträgen, die Waise an Kindesstatt anzunehmen, gegen ihn erschöpfen würden.

Aber wie arg sah er sich getäuscht. Nicht Eine ging über die Aeußerungen lebhaftester Theilnahme, herzlichen Bedauerns über das Geschick

der Waise hinaus. Wortreiche Phrasen kosten ja nichts und man hat außerdem noch das Vergnügen, seine eigene Redegewandtheit dabei zu bewundern und mit der tiefen, weiblichen Empfindung prunken zu können.

Endlich fragte der Lord, um nur den Redereien, die ihm lästig zu werden begannen, ein Ende zu machen, ob nicht eine der Damen die Waise in ihre Familie aufnehmen und gut erziehen wolle. Er war allerdings mit Vergnügen bereit, die Kosten der Erziehung zu vergüten, genirte sich aber im Beisein Aller davon zu sprechen und behielt sich vor, der betreffenden Dame, welche sich Viola's annehmen würde, unter vier Augen dieses Anerbieten in zartester Weise zu machen.

Auch diese Frage hatte keinen Erfolg.

Eine jede der Damen hatte schon für so Viele zu sorgen, daß es ihr ganz unmöglich war, sich noch die Last eines ganz fremden Kindes aufzubürden. Man habe ja überdies, wie Jedermann bekannt, von solchen Akten übel angewandter Großmuth nichts als eitel Aerger, Plage und den allerschwärzesten Undank.

Mein Gott! Wie spät es schon war! Man wurde ja längst erwartet! — Ach Himmel! wie

die Zeit so rasch in angenehmer Unterhaltung vergeht! — „Adieu, theurer Lord!“ — „Auf Wiedersehen!“ — „Gott wird Ihnen, Mylord, Ihre große Güte für die arme verlassene Waise sicherlich lohnen!“ — „Ich werde für Sie beten, theurer Lord, Sie sind der Edelmuth in Person!“ — „Adieu! Adieu!“ — „Farewell!“ — „Au revoir!“

So schwirrte es um Lord Denham herum. Eine Menge zarter Hände schüttelten die seine. Die seidnen Schleppen rauschten. Die Damen verschwanden und er blieb, um eine neue Erfahrung von dem Werthe schöner Worte und Gefühle reicher, allein.

Er lachte bitter und verließ den Salon, um sich in des Kapitän Kajüte zu begeben.

Das Resultat seiner Berathung mit Mr. Hill, der als ganz allein stehender Garçon, und weit mehr auf dem Wasser als auf dem Lande lebend, Viola ebenfalls keine Heimath zu bieten vermochte, war, daß der Lord sich entschloß, seine beabsichtigte Jagdpartie im Westen der Union aufzugeben und nach England zurückzukehren, um das heimath- und elternlose Kind dem Schutze seiner eigenen Mutter zu übergeben.

Da er mit der Brunhilde, die in 40 Tagen

wieder nach Europa zurückkehren sollte, die Rückreise zu unternehmen gedachte, nahm er einstweilen mit Viola seine Wohnung in einem der Prachthotels auf dem Brodway und machte auf den Vorschlag des Kapitäns der noch an Bord weilenden Frau von Himmel den Antrag, bis zu seiner Abreise Viola in Schutz zu nehmen und ihr Gesellschaft zu leisten.

Natürlich war der Dame dieser Antrag hochwillkommen, sie griff mit beiden Händen zu und baute bereits die kühnsten Pläne auf dies vierzigtägige Beisammensein mit dem Lord.

Das wäre freilich eine Partie gewesen, wohlgeeignet, sie für all' das Misère ihrer früheren Ehen zu entschädigen.

Sie war noch recht hübsch, ungefähr in gleichem Alter mit dem Lord, gewiß, es konnte ihr nicht fehlen, wenn sie nur all' die Chancen, welche sich ihr boten, klug zu benutzen verstand.

Das war es aber, die Klugheit fehlte ihr, doch wenn sie diese auch in höherem Maße besessen, es würde ihr doch nichts genützt haben, denn Frank Denham war ein Wild, das zu oft gejagt worden und mit all' den Schlichen hoher und niederer Jagd zu wohl bekannt war, um sich beschleichen zu lassen. Das hatten schon eine

große Zahl der schönsten und vornehmsten Jägerinnen zu ihrem tiefsten Ingrimm erfahren müssen.

Frau von Himmel war nun aber so unklug, ihre Absichten auf Lord Denham's Freiheit allzu durchsichtig zu verschleiern, und die Folge davon war, daß sie und Viola den Lord während der ganzen Zeit, außer beim Diner, welches er mit ihnen gemeinsam im großen Speisesaale einnahm, kaum zu sehen bekamen.

Die ehrgeizige Wittwe war ganz außer sich über das schmähliche Scheitern all' ihrer kühnen Hoffnungen. Doch sie ließ deshalb den Muth nicht sinken und begann ein neues Luftschloß, zu dessen Verwirklichung sie ihre Sorgfalt und Liebenswürdigkeit gegen Viola verdoppelte und sie mit Zärtlichkeit überhäuft haben würde, wäre nur Viola nicht gar so eigen gewesen und hätte sie sich näher kommen lassen.

Trotzdem, daß dies nicht der Fall und die Kleine überaus zurückhaltend gegen sie war, hoffte sie dennoch, sich bei ihr einzuschmeicheln und ihr den Wunsch einzuflößen, sie als Gouvernante zu behalten.

Gelang ihr dies nur, so zweifelte sie nicht, daß der Lord, der, wie sie bei sich im Stillen dachte, ein wahrer Narr mit dem häßlichen,

unliebenswürdigen Kinde war, sie mitnehmen werde.

Geschah dies aber, dann mußte sie ja reussiren, denn in dem engen Raum eines Schiffes konnte er ihr nicht entfliehen, wie hier in dem wirren Treiben der Weltstadt.

Doch die gute Frau hatte mit diesem Plane abermals die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Viola fühlte instinktiv in ihr die Ursache der allzuhäufigen Abwesenheiten ihres Freundes, an den sie bereits mit ganzer Seele hing, und war ihr deshalb vom Herzen abgeneigt.

Es war zwei Tage vor der Abreise nach Europa.

Frau von Himmel hatte heute beim Diner eine sehr melancholische Miene gezeigt und auf des Lord Frage, ob ihr etwas fehle, als Ursache die stündlich wachsende Betrübniß wegen der bevorstehenden Trennung von Viola, die ihr ganz und gar an das Herz gewachsen sei in der kurzen Zeit, angegeben. Sie hatte sogar ein paar Thränen, wirkliche Thränen dabei vergossen und der Lord war sichtlich nachdenklich geworden.

Frau von Himmel triumphirte innerlich und begab sich sehr froh gestimmt in ihr Zimmer.

Später ließ der Lord Viola durch Master Bell,

seinem Kammerdiener, in sein Zimmer zum Thee holen.

„Hast Du Dir denn hier in Newyork Alles recht genau angesehen?“ fragte der Lord, den Gegenstand des Gespräches mit Viola wechselnd, während er ihren Teller mit Bisquits versorgte.

„Ja, Mylord,“ erwiderte sie sehr einsilbig.

„Nun, hat es Dir nicht gefallen? Ich denke, Du hast noch gar nichts von der Stadt gekannt, in der Du doch geboren bist?“

„Nein, Mylord, das ist wahr. Ich bin nie über die Gärten des Wardscollege hinausgekommen, außer Sonntags in die nahe Kirche.“

„Nun also, ich wußte es ja. Hat Dir die schöne Stadt und das lebhafte Treiben nicht gefallen?“

„Ich weiß nicht, Mylord, ich denke nicht. Vielleicht hätte es mir gefallen, wären Sie statt Mrs. Himmel mit mir gewesen.“

„Wirklich!“ lächelte der Lord. „Ei, meine Kleine, ich finde, Du bist recht wählerisch.“

Viola blickte unter dem Schleier ihrer langen dunklen Wimpern scheu forschend zu ihm auf. Als sie ihn aber lächeln sah und erkannte, daß der Tadel nicht ernst gemeint sei, bekam sie Muth und sagte offen: „Ja, Mylord, das bin ich immer gewesen, es ist einmal so meine Natur.“

Der Lord beherrschte sich nur mit Mühe, er hätte beinahe laut gelacht, als dies zwölfjährige Kind mit so ernsthafter Gravität über ihre Eigenthümlichkeiten sprach, als seien sie ganz unabänderlich.

Viola bemerkte seine innere Belustigung nicht, denn sie war ganz von dem Gegenstande eingenommen, über den sie sprach.

Sie setzte hinzu: „Besonders Mrs. Himmel — " sie zögerte.

„Nun — fahre doch fort —" ermunterte sie der Lord. „Mrs. Himmel?"

„Gefällt mir nun einmal nicht!" platzte sie heraus.

„Wirklich? Ei, warum denn nicht, mein kleines Närrchen? Mrs. Himmel ist eine schöne Frau und scheint Dich sehr zu lieben."

„Nein, das thut sie nicht — sie verstellt sich nur und — und — ich hasse sie."

Viola sprach mit einer außerordentlichen Energie und ballte ihre Hände zu kleinen Fäustchen zusammen.

Halb verwundert, halb belustigt fragte er: „Ja, warum denn?"

„Weil — weil sie falsch ist und nur thut, als liebte sie mich, damit Sie ihr auch gut sein und sie mit auf die Reise nehmen sollen."

„Hm! In der That, daran dachte ich —“ murmelte er und fuhr laut fort: „Bist Du so überzeugt davon, daß ich diejenigen schätzen werde, die Dich, meine Kleine, lieben?“

Viola legte ihre Hand auf seinen Arm und ihm näher rückend, schmiegte sie ihr Köpfchen an seine Schulter und erwiderte voller Zuversicht: „Ja, gewiß, das bin ich. Sie sind so gut und Niemand in der ganzen Welt meint es besser mit mir als Sie.“

Lächelnd strich er leise über ihre widerspenstigen Locken und erwiderte: „Du hast Recht, mein Kind, es ist so und Du darfst mir in allen Stücken vertrauen. — Du wünschest also Mrs. Himmel nicht bei Dir zu behalten? — Nun, im Grunde ist mir selbst nichts daran gelegen und —“

„O! das wußte ich, das wußte ich!“ rief sie frohlockend. „Es hat ihr nichts genützt, daß sie sich immer Stunden lang vorher putzte und anmalte, ehe wir zum Diner gingen. Ei, ich wußte es ja!“

„Wirklich, wußtest Du das?“ fragte er, betroffen über ihr feines Verständniß seiner Empfindungen.

„Ja freilich! und ich weiß auch noch mehr —“ beharrte sie.

„Nun, was weißt Du noch," fragte er weiter, fast ein wenig ärgerlich über ihre Superklugheit.

„O, ich weiß ganz gut, warum Sie gar nie mit uns gingen und —"

„Still, Viola —" unterbrach er sie ernst, aber nicht streng. „Wenn man so scharf beobachtet, wie Du zu thun scheinst, so thut man klüger, sein Wissen für sich zu behalten, besonders schickt es sich aber nicht für ein so kleines Mädchen, über solche Dinge zu sprechen."

Viola senkte traurig den Kopf. Die Zurechtweisung schmerzte sie tief. Er war doch nicht ganz so wie der liebe todte Papa, ihm hatte sie Alles mittheilen dürfen, was ihr gerade durch den lebhaften Sinn fuhr.

Sie weinte gedemüthigt ein paar Thränchen, die sie jedoch rasch abwischte. Dann schaute sie schüchtern zu dem Lord auf, der sie geflissentlich dem ungeschmälerten Eindrucke seiner Zurechtweisung überlassen hatte und flüsterte zaghaft: „Sind Sie mir böse, Mylord?"

„Nein, mein Kind. Ich bin überzeugt, daß Du in Zukunft über derartige Dinge, die zudem über Deinem Verständniß liegen, zu schweigen wissen wirst. Insofern hast Du jedoch Recht, daß mir persönlich Mrs. Himmel, trotz aller Schön-

heit und Liebenswürdigkeit, wenig sympathisch ist. Aber, was fangen wir an? — Ich bin zu jung, um ganz Deines Vaters Stelle vertreten zu können. Du bedarfst dringend weiblicher Pflege und Gesellschaft. Auch wirst Du mir gewiß nicht zur Last werden wollen, was leicht der Fall sein dürfte, wenn ich genöthigt wäre, mich immer mit Dir zu beschäftigen. Doch, was sage ich Dir das? Du verstehst das ja nicht und wirst gewiß denken, ich sei unfreundlich."

„O nein, nein! Das kann ich niemals denken, Mylord!" rief sie eifrig, nach seiner Hand haschend, um einen dankbaren Kuß darauf zu drücken.

„Ich verstehe viel mehr als andere kleine Mädchen in meinem Alter. Sie müssen wissen, Mylord, daß ich seit meinem dritten Jahre, als meine liebe Mama in den Himmel gegangen war, immer mit meinem Herzenspapa zusammen war. Er erzog mich, war mein einziger Spielgefährte und Lehrer. Seit Jahren schon besprach er Haushaltungssachen mit mir, ich durfte ihn pflegen und seine kleine Wirthschafterin sein. So lernte ich sehen und verstehen, was andere Mädchen wohl erst viel, viel später sehen und verstehen lernen. Ich habe denn auch schon an Alles gedacht. Ich fühle es, daß ich gewiß eine recht

große Last für Sie sein würde, wenn Sie Niemand hätten, der für mich sorgte. Ich wagte nur noch nicht davon zu sprechen, was ich mir ausgedacht."

„Nun, und was ist das, meine kluge Kleine? Komm', sprich ungescheut —" er hob sie empor, um sie auf's Knie zu nehmen. „Mein lebhaftester Wunsch ist der, Dich, mein liebes Kind, wohl versorgt und zufrieden zu wissen. Sag' mir nun also rasch Deine Wünsche."

„Nun sehen Sie, Mylord, hier im Hause ist eine Frau, die mit ihrem Manne, der ein politischer Flüchtling war — was das ist, weiß ich zwar nicht, aber etwas Böses kann es nicht sein, denn sie liebt ihn sehr. — Also, sie ist mit ihm nach Amerika herübergekommen, mit ihm und ihrem Kinde, das nur sechs Monate alt war. Denken Sie nur, Mylord, ein so kleines Baby und eine so weite Reise, und sie sind auch nicht auf einem so schönen Schiffe gekommen wie die Brunhilde, sondern in einem schwarzen, häßlichen Auswandererschiffe in dem schauerlichen Zwischendeck. Ach! der arme kleine Junge hat es auch nicht ausgehalten, er ist kurz vor der Landung gestorben. Mr. Reinhardt hat fast ein Jahr lang vergeblich nach Arbeit gesucht, die ihn und seine Frau genügend ernährte, dann ist er krank geworden

und sie haben alles Werthvolle nach und nach verkauft. Mr. Reinhardt ist aber doch gestorben und seine Frau hier im Hotel als Weißzeugverwalterin eingetreten. Sie ist eine sehr gute Frau. Wenn sie mich nach Europa begleiten dürfte, würde ich sehr froh sein und sie würde Ihnen, Mylord, gewiß gefallen."

„Wenn sie sich dazu eignet, Dich zu begleiten und es übernehmen will, so bin ich gern damit einverstanden. Erinnere Dich immer, Viola, daß ich als Dein Vormund, zu dem ich mich heute von den amerikanischen Gerichten habe ernennen lassen, Dir berechtigte Wünsche, die Dir zum Besten dienen, stets mit Vergnügen erfüllen werde. Darum zögere nie, Alles was Dein Herz bewegt und ersehnt, mir vertrauensvoll auszusprechen. Willst Du das, mein Kind?"

„Ja, Mylord, ich werde es gewiß thun," erwiderte Viola mit großem Ernst.

„So, das ist Recht, Veilchen," sagte er, sie freundlich auf der Wange klopfend. „Und nun lauf' und schicke mir Deine Mrs. Reinhardt, ich will sie prüfen und mit ihr sprechen. Du kannst zu Mrs. Himmel zurückkehren. Aber sage ihr vor der Hand noch nichts von dem, was wir zusammen besprochen."

Die Prüfung fiel günstig für Mrs. Reinhardt aus. War sie auch nicht hinreichend gebildet, um ihr die wissenschaftliche Erziehung Viola's anzuvertrauen, so genügte sie doch völlig, um sie zu pflegen und ihr Gesellschaft zu leisten.

Sie selbst willigte mit Freuden ein, die Stellung als Gouvernante Viola's, für die reiche Entschädigung, welche Lord Denham ihr bot, anzunehmen. Die gute Frau hätte es auch weit billiger gethan, denn ihres Herzens ganzes Sehnen stand nach der geliebten, deutschen Heimath. Lord Denham war es gerade hoch willkommen, daß Mrs. Reinhardt keinen Anspruch darauf machte, bei Viola auf die Dauer zu bleiben. Er wollte, seine Mutter kennend, ihr bei der Wahl der Bedienung und Erziehung seiner Mündel in keiner Weise vorgreifen. Sie war eine stolze Frau voller Vorurtheile und Capricen, und würde sich bei dem geringsten Eingriffe von seiner Seite beleidigt fühlen und sich gegen Viola einnehmen lassen.

Frau von Himmel fiel aus allen Himmeln ihrer Einbildung, als der Lord ihr unter Ueberreichung der doppelten für ihre Mühewaltung bei seiner Mündel ausbedungenen Summe, für ihre Freundlichkeit und Sorgfalt gegen Viola dankte, und sie bat, die Schlüssel der Koffer

Viola's an Mrs. Reinhardt, der zur Rückkehr nach Europa engagirten Gouvernante abzugeben.

Soweit ging ihre Klugheit aber doch, daß sie ihre Ueberraschung und ihren Grimm verschluckte und sich von ihrer Enttäuschung nichts merken ließ.

Die Rückreise nach Europa ward bei dem herrlichsten Wetter — ein wahres Unicum in dieser Jahreszeit — angetreten, und was mehr war, dies gute Wetter blieb mit unbedeutenden Regenschauern und einem einzigen Sturm en miniature, unseren Seefahrern bis Hamburg getreu, wo Lord Denham, da die Brunhilde ihre Güterladung dort löschen mußte und überhaupt nicht weiter fuhr, für einige Tage in einem der schönsten Hotels am Alsterbassin Wohnung nahm.

4.

Ein armes Kinderleben.

Es war am Vorabende seiner Abreise nach England, als Lord Denham, in dem Salon seiner Wohnung im Hotel, dem Kapitän Hill gegenübersaß.

Er hatte den Amerikaner lieb gewonnen und war täglich mit ihm, auch am Lande, zusammengewesen, ja, er hatte seinen Aufenthalt in Hamburg, lediglich um die Gesellschaft des Kapitäns noch länger zu genießen, so lange ausgedehnt, als die Löschung der alten Fracht der Brunhilde und die Aufnahme der neuen dauerte.

Die Herren saßen in freundschaftlichem Gespräch nach dem Diner hinter der Weinflasche zusammen.

„Wissen Sie auch, Sir Frank," sagte der

Kapitän, „daß Sie mir wiederholt versprochen haben, mir einige Mittheilungen über Ihr Leben zu machen.“

„So, habe ich das? In der That, ich erinnere mich,“ lächelte der Lord, die Asche von seiner vortrefflichen Regalia abschnippend. „Nun, was man verspricht, muß man halten. Ich thue es auch nicht ungern, denn ich schätze Sie, Mr. Hill, darum sollen Sie einen tiefen Blick in mein äußerlich so glückliches Leben thun, wie ich ihn noch Niemand gestattet habe.

Ich bin ein einziger Sohn.

Die Ehe meiner Eltern war vor mir bereits mit zwei Knaben und zwei Mädchen gesegnet, von denen die beiden Ersteren jedoch im zartesten Kindesalter gestorben waren.

Es schien sonach, als werde der Titel und die Güter der Familie, die beiläufig gesagt, fünfundzwanzigtausend Pfund Rente bringen, auf den nächsten Agnaten, einen Mrs. Langgrove, nach dem Tode meines Vater übergehen.

Denn zwischen meiner jüngsten Schwester und mir liegt ein Zeitraum von drei Jahren, überdies kränkelte meine Mutter damals und mein Vater hatte schon jede Hoffnung, noch einen Erben zu erzielen, aufgegeben. Mit Schmerz und Grimm

faßte er die traurige Gewißheit in's Auge, Alles, was er besaß und geschaffen, einst an seinen bittersten Feind, den er haßte, überlassen zu müssen.

Mr. Langgrove, eine gemeine, habgierige Natur, benahm sich, wenn meine Mutter in Hoffnung war, gerade zu empörend.

Er arrangirte dann ein förmliches Ueberwachungssystem und im entscheidenden Augenblicke war meine Mutter von Spionen umgeben, die er mit einer höllischen Geschicklichkeit unter der Maske von Dienerinnen einzuschmuggeln wußte."

„Aber das ist ja ganz infam!" rief der Kapitän. „Warum duldete das Ihr Vater?"

„O, er wollte es auch nicht dulden, er war auf's Aeußerste empört über diese rohe Rücksichtslosigkeit, die ihn mit einem schmählichen Verdachte befleckte. Er traute seiner Selbstbeherrschung nicht und hatte außerdem meiner Mutter versprechen müssen, seinem Feinde nicht persönlich gegenüber zu treten, deshalb ließ er Langgrove durch seinen Sachwalter zur Rede stellen. Da erklärte dieser cynisch, es sei ja nicht das erste Mal, daß ein präsumtiver Erbe durch ein untergeschobenes Kind um sein Recht betrogen werde. Obgleich persönlich meinen Vater abgeneigt, wisse er doch, daß ihm, als unbezweifelten Ehrenmann, eine solche

Absicht keineswegs zuzutrauen sei, aber dieser könne auch, wenn er gerecht sein wolle, es ihm nicht ernstlich verdenken, wenn er — Mr. Langgrove — sich gegen alle etwaigen derartigen Insinuationen dadurch sicher zu stellen suche, daß er sich die Gewißheit verschaffe, es sei bei der Geburt eines etwaigen Erben Alles richtig zugegangen. Vorsicht sei die Mutter der Weisheit, und gar mancher Scandalprozeß, der ein Vermögen verschlungen habe, würde durch rechtzeitige Vorsicht vermieden worden, manche vergebliche Illusion, die viel Unglück im Gefolge gehabt, dadurch im Entstehen unterdrückt worden sein.

Was konnte mein Vater nach solcher Erklärung thun?"

„Ihn fordern, Goddam! und ihn niederschießen!"

„Das ist ein amerikanischer Ausweg, lieber Hill," versetzte der Lord lächelnd. „Außerdem war mein Vater ein friedlicher Mann, dem es zwar nicht an Muth fehlte, der sich aber mit Langgrove, der ein Raufbold ersten Ranges war, in Handhabung jeder Art von Waffen nicht messen konnte.

Eine Forderung an Jenen wäre nichts weiter als der thörichtste Selbstmord gewesen. So that

mein Vater das Klügste, er schwieg und ließ knirschend den Feind gewähren."

„Well! eine schwere Aufgabe. Konnte er denn nicht mit seinem Weibe in's Ausland gehen und dem frechen Menschen das Nachsehen lassen?"

„Nein, das war unmöglich. Denn nach einer Familiensatzung muß ein Erbe durchaus in Denham-place, dem alten Stammsitze der Familie, und zwar in einem bestimmten Zimmer, dem Prunkgemache des Hauses, geboren werden."

„Eine fatale Bestimmung das, unter diesen Umständen."

„Ja. Aber nicht zu umgehen. Sie können denken, mit welcher Freude, mit welcher Hoffnung, aber auch mit welcher bangen Besorgniß meine Eltern von der neuen Schwangerschaft meiner Mutter erfüllt wurden.

Als die entscheidende Stunde herannahte, ergriff mein Vater im Einverständniß mit meiner Mutter selbst die Initiative.

Er wollte lieber offen den Feind in's Haus nehmen, als sich heimlich dessen Spione aufdringen lassen.

So waren bei meiner Geburt kaum weniger Personen anwesend, als bei der eines spanischen

Infanten. Drei Aerzte und meine beiden Großmütter im Staatsgemache selbst. In dem offenstehenden Nebenzimmer zwei einflußreiche Damen der Gesellschaft, Freundinnen meiner Mutter und der Sachwalter der Familie. Im zweiten geschlossenen Zimmer aber Mr. Langgrove, der am Liebsten im Staatsgemache der Geburt beigewohnt hätte, jedoch durch die energische Weigerung meiner Mutter verhindert wurde, selbst das Nebenzimmer zu betreten. Er hätte das gern erzwungen, aber mein Vater hatte Sorge getragen, zwischen ihm und der Thür jenes Zimmers die unübersteigliche Schranke eines seiner handfestesten Diener aufzurichten.

Meine Mutter litt schwer und lange, ehe ich das Licht der Welt erblickte. Sobald ich präsentabel war, begab sich meine Großmutter väterlicher Seite, mit der Amme, die mich trug, hinaus zu Mr. Langgrove, um ihn den Erben zu präsentiren.

Er hat mich mit seinen wilden, schwarzen Augen starr angesehen, dann hat er gemurmelt: „Hm! Hm! Dies ist also der Erbe der Lordschaft, der mich verdrängt von dem Platze, den ich mir bereits gesichert glaubte? Na, was sein soll, geschieht," und die Stimme erhebend, setzte

er mit spöttischem Lächeln hinzu: „Ich will der kleinen, häßlichen, gelben Kröte da nichts Böses wünschen, Madame, obgleich mir das eigentlich Niemand verdenken könnte. Aber — wissen Sie, das erbärmliche Ding da, das ein Mensch sein soll, sieht mir nicht aus, als würde er es weiter bringen, als die beiden ihm vorangegangenen Jungen.“ Damit hatte er sich verbeugt und meine am ganzen Körper vor Alteration zitternde Großmutter verlassen.

Und Recht hatte er wohl gehabt zu seiner rohen Rede. Denn ich soll wirklich ein erbärmliches, kleines, schwaches Geschöpf gewesen sein, ein Ding, wie uns die deutschen Märchen eines jener Fabelwesen, Alräunchen genannt, schildern. Mein Gesicht ist gelb, faltig und verfallen, wie das eines Greises gewesen, mit kaum nennenswerthen Augen und einem Munde, der fast lippenlos, gleich einem Schlitz quer das Gesicht durchschnitt und den unverhältnißmäßig großen Ohren gute Nachbarschaft leistete. Damit war aber all' die Schönheit noch nicht erschöpft, denn meine Adlernase ist zweimal zu groß für das Gesicht gewesen und hat noch dazu schief gestanden, um das Gemälde zu vollenden.“

„Bless my! Hahaha! Halten Sie ein, Sir

Frank! Sie scherzen wohl mit der Schilderung dieses kleinen Scheusals. Verlangen Sie im Ernste, daß ich diese Schilderung, Angesichts Ihrer edlen, überaus wohlgebildeten, ja, wenn Sie wie jetzt die Maske der Blasirtheit abwerfen, an die Schönheit der Antike erinnernden Züge, glaubhaft finden soll?" lachte der Kapitän.

Der Lord entgegnete lächelnd: „Sie mögen es nun glaubwürdig finden oder nicht, sie hat nichts destoweniger Anspruch auf buchstäblichste Wahrheit.

Wenn Sie übrigens ein Oelgemälde sehen könnten, daß mich in dem Alter von fünf Jahren darstellt, würden Sie jeden Zweifel fallen lassen. Ich war damals und noch drei Jahre nachher, nach Mittheilung Aller, ein Ausbund von groteskester Häßlichkeit.

Meine Mutter soll laut aufgeschrieen haben vor Schrecken, als man mich ihr zeigte, was erst nach einer langen Reihe von Wochen nach meiner Geburt geschah, denn diese hatte sie an den Rand des Grabes gebracht und die Aerzte hatten einstimmig erklärt, daß eine neue Schwangerschaft für sie das Todesurtheil sein würde.

Meinem Vater war also jede Hoffnung auf einen späteren, schöneren Erben benommen, wenn

das schwache flackernde Lichtlein in mir etwa erlöscht wäre.

Ich war also da und mußte verbraucht werden, wie ich eben war.

Das schien jedoch nicht so leicht zu sein, denn zwei von den Aerzten sprachen mir die Möglichkeit des Altwerdens gänzlich ab. Der dritte jedoch, der jüngere, unberühmte und eigentlich nur zum Handlanger seiner berühmten Kollegen beigezogene Arzt, erklärte diese Meinung der gelehrten Männer für durchaus irrig und machte sich anheischig, mich zum Manne heran zu ziehen, vorausgesetzt, daß ich ganz und gar seiner alleinigen ärztlichen Behandlung anheimgegeben werde, damit er im Stande sei, mich einer rationellen, von ihm erfundenen Kur zu unterwerfen, mittelst deren er, dem frühzeitigen Tode verfallene Kinder zu lebensfähigen zu verwandeln im Stande sei.

Die beiden anderen Aerzte verfochten energisch ihre Ansicht und erklärten seine Methode für Nonsens, was sie um so sicherer konnten, als sie gar nicht wußten, aus was sie bestand, und er selbstverständlich jede Mittheilung darüber verweigerte.

Dem gelehrten Streite machte mein Vater dadurch ein Ende, daß er sich bereit erklärte,

Doktor Webſter als meinen alleinigen Leibarzt anzunehmen.

Die beiden berühmten Männer waren darüber höchſt ungehalten, nannten Doktor Webſter einen Charlatan und ſagten, mein Vater werde ſchon ſehen, wie weit ſein thörichtes Vertrauen zu dieſem Ignoranten führen würde."

Darauf erwiderte mein Vater: „Selbſt wenn es, wie Sie wohl andeuten wollen, mir das Leben meines erſehnten Erben koſten ſollte, ſo würde ja doch damit nichts Schlimmeres geſchehen, als was Ihr grauſames Prognoſticum mir für ihn in ſichere Ausſicht geſtellt hat. Sie erklären, mein Sohn könne nicht leben, Doktor Webſter dagegen verſpricht mir, ihn zu erhalten. Welcher Narr müßte ich alſo ſein, wollte ich es nicht wenigſtens verſuchen, ob es ihm gelingen mag.

Genug, Doktor Webſter behielt mich und hielt ſein Wort. Ich blieb leben und wuchs zu einem großen, dürren, ſpinnebeinigen Bengel heran, der, das dürfen Sie mir glauben, ſeines Lebens keinen Augenblick froh wurde.

Meine Eltern liebten mich in ihrer Weiſe, das heißt, ſie liebten in mir den Erben, den Stammhalter, den dereinſtigen Fortpflanzer des Namens, das Fleiſch von ihrem Fleiſche.

Aelterliche Zärtlichkeit lernte ich jedoch nie kennen. Und all' die gewissenhafte Sorgfalt, die man für mich hatte, konnte mir ja doch, da die Liebe, die wahre Lebensluft eines Kindes mir fehlte, das Glück fröhlicher Kindheit nicht geben. Alle meine Wünsche wurden erfüllt, das heißt, alle jene Wünsche, welche nicht mit der Methode meiner Behandlung collidirten. Darin waren sie unerbittlich, denn Doktor Webster, dessen Aeußerungen natürlicher Weise Orakelsprüche für die waren, denen seine Geschicklichkeit den dem Tode verfallenen Erben gerettet, hatte von dem geringsten Fehler gegen seine Vorschriften mir Tod und Verderben angedroht.

So war ich ganz und gar der hilflose Sclave seiner Tyrannei. O, wie habe ich ihn gehaßt mit allen Kräften meiner Kinderseele! Ich war nicht eine Minute frei und unbeobachtet, jede meiner Bewegungen an bestimmte Vorschriften gebunden. Die Tropfen, die ich trank, die Bissen, die ich aß, wurden gezählt, daß um Himmelswillen nicht die kleinste Ueberschreitung des vorgeschriebenen Maßes das kostbare Leben des Erben gefährde. Alle meine Nahrung ward abgesondert von den Anderen, nach bestimmten Recepten bereitet, Jenes durfte ich nicht essen, Dieses nicht trinken. Meine

Bewegung im Freien war an bestimmte Stunden gebunden, ihr Maß ebenfalls berechnet, das Tempo mir vorgeschrieben, ich möchte sagen, die Quantität der freien Luft, die ich athmen durfte, wurde mir zugemessen.

„Ach! Wie oft habe ich in meinem prächtigen Zimmer, inmitten der kostbarsten Spielsachen, die mir kaum in der Minute, wo ich sie empfing, einen Schimmer der Freude zu gewähren vermochten, bittre Thränen vergossen, wenn ich in der Ferne andere glücklichere Kinder jagen sah, raufen sah und sie wie die wilden Indianer schreien und toben hörte. Ich hatte nie laufen, nie schreien dürfen, Beides gefährdete meine kostbare Gesundheit. Ach, wie oft beneidete der in Sammet gekleidete, von goldenen Tellern speisende Lordssohn den ärmsten Betteljungen, der draußen pfeifend vorüberlief und mit den nackten Füßen lustig in dem Schlamme der Fahrstraße umherplätscherte, während die paar Lumpen, welche seine Blöße kaum deckten, von den Wasserströmen, welche der Himmel herabsendete, triefte. O, ich hatte eine wahre Sehnsucht, auch einmal im Regen draußen sein zu dürfen, aber ich durfte es nicht, mein Tyrann behauptete, es werde mir schaden.

O, der Elende! Ich sehe ihn noch vor mir,

wie er sein Satyrgesicht zu einem höhnischen Triumpflächeln verzog, wenn er mir wieder einmal einen Wunsch abgeschlagen hatte. Denn er wußte, daß ich ihn haßte und vergalt mir aus voller Seele dies Gefühl, fand sein Vergnügen darin, mich unter dem Vorwande ängstlicher Sorgfalt für mein Wohl bis auf's Blut zu quälen und mir Alles zu versagen, was vielleicht mein elendes Jammerleben einigermaßen erhellt hätte. Mich zu beklagen, hatte ich längst aufgegeben, denn ich wußte, daß ich nie gegen ihn Recht bekam.

Ich spürte einen Drang des Wissens, einen Feuereifer zu lernen in mir, der wirklich etwas fieberhaftes haben mochte und deshalb meine Eltern mit großer Besorgniß erfüllte. Ich verschlang die Bücher, die mir unter die Hände kamen. Es war dies Lesen doch etwas, das mich glücklich machte in meinem armen, verödeten Kindesleben. Allein auch das wurde mir verkümmert, zu vieles Lernen strengte den Körper an und überbürdete den Geist, auch dies wurde mir also in kleinen, meinen Wissensdurst nicht halb befriedigenden Dosen zugemessen. Das Lesen überreizte die Phantasie, man nahm mir also die Bücher weg bis auf wenige.

Ich will Sie nicht länger mit einer

eingehenden Schilderung langweilen, lieber Hill."

„O, Sie langweilen mich nicht, bester Lord, aber das Herz dreht sich mir dabei um. Ich wünschte, ich hätte diesen verdammten Quacksalber hier zwischen meinen Fäusten, ich wollte es ihm heimzahlen."

„Er ist todt, lieber Freund," erwiderte der Lord melancholisch lächelnd und fuhr fort: „Genug, diese Martern, denn das war all' dies Versagen für mich, drohten meinen Charakter zu verderben und mich zu einer wirklich abscheulichen, mißgünstigen, boshaften kleinen Bestie zu machen. Ich mißhandelte, schlug und kratzte meine Schwestern, lustige von Gesundheit und Uebermuth strahlende Kinder, wenn sie glühend von ihren wilden Spielen im Parke, lachend und schreiend in mein Zimmer stürzten, wo ich unglücklicher Märtyrer meiner Gesundheit als Gefangener saß, sobald die Temperatur draußen unter zwölf Grad Wärme war, oder der geringste Wind die Blätter der Bäume erzittern ließ.

Dies Leben führte ich trotz allem inneren Widerstandes volle vierzehn Jahre, denn so lange fehlte mir nicht gerade der Muth, aber die passende Gelegenheit, einen der tausende von tollen Plänen,

die mir Befreiung von dem unerträglichen Joche bringen sollten, auszuführen.

Es war zwei Tage nach meinem vierzehnten Geburtstage. Auf einem benachbarten Schlosse sollte ein Kinderfest stattfinden, bei dem ich mich betheiligen sollte, so hatte man mir an meinem Geburtstage versprochen.

Ich schlief schon nicht vor Erwartung, denn ich hatte noch nie ein solches Fest mitmachen dürfen, hatte mich noch nie unter einer fröhlichen Kinderschaar bewegt.

Da, am Tage vor dem Feste, schlug das Wetter um. Ein heftiges Gewitter mit Hagelschlag brachte eine auffallende Erniedrigung der Temperatur mit sich und ein frischer Wind schüttelte lustig die Kronen der Bäume, daß sie am Morgen des wichtigen Tages — es hatte auch noch in der Nacht geregnet — einen wahren Schauer schimmernder Tropfen um sich her schleuderten.

Natürlich mußte ich Aermster nun zurückbleiben, während meine Schwestern, denn es waren auch Erwachsene dabei, strahlend vor Entzücken, in Begleitung meiner Eltern und — meines hohnlächelnden Tyrannen fortfuhren.

Man hatte mich zu trösten versucht, mir sogar versprochen, bald selbst eine ähnliche Gesell-

schaft für mich zu geben und mir alle irgend gestatteten Leckerbissen zum Diner zugesagt.

Sie waren aber kaum fort, als ich meinen Diener mürrisch erklärte, ich wollte gar kein Diner haben. Ich sei müde und wolle zu Bett gehen.

Denn da ich schon wußte, was der Umschlag des Wetters für mich bedeutete, hatte ich mir bereits in der Nacht meinen Plan gemacht und beschlossen, diese kaum je wieder so günstig wiederkehrende Gelegenheit zu meiner Emanicipation zu benutzen. Dem Feste wollte ich beiwohnen, koste es, was es wolle.

Ich ließ mich also auskleiden, ging in's Bett und stellte mich bald schlafend.

Nach der Entfernung des Dieners blieb ich noch eine kurze Zeit ruhig liegen und überdachte noch einmal alle Chancen meines Planes. Dann stand ich rasch auf und kleidete mich zum ersten Male in meinem Leben mit eigenen Händen an.

Es ging zwar etwas langsam damit, denn ich war gar ungeschickt, allein schon diese geringe, selbständige Handlung verursachte mir ungemeines Vergnügen und erhöhte, als ich glücklich damit zu Stande gekommen war, mein Selbstvertrauen.

Ich war fertig, stülpte den Hut auf den Kopf, nahm meine Stiefel in eine, meine Reitpeitsche

in die andere Hand und schlich auf den Strümpfen mit leisem Katzentritt aus dem Zimmer.

Wie ich erwartete, war in den Korridoren kein Diener zu sehen. Das ganze Haus schien ausgestorben, oder alles Leben vom Schlummer gefesselt zu sein, wie in dem deutschen Märchen vom Dornröschen.

Ich glitt die große Treppe hinab und gelangte glücklich hinüber nach den Ställen.

Als ich unter den Fenstern des Speisezimmers für die Dienerschaft, bei denen mich nothgedrungen mein Weg vorbeiführte, auf allen Vieren vorüberkroch, hörte ich aus dem herausklingenden Lärm und dem Gläserklirren, daß man die Abwesenheit der Herrschaft zur Improvisation eines lustigen Gelages benutzt zu haben schien.

Dank dieser Ausschreitung, der ich eine so respektable und wohlgeschulte Dienerschaft, als die unsere, eigentlich gar nicht fähig gehalten hätte, fand ich auch die Ställe von aller Aufsicht entblößt und konnte ungestört die zweite große Probe einer nie geübten Geschicklichkeit ablegen.

Ich hatte etwa seit einem Jahre auch reiten gelernt. Das heißt, ich lernte auf einem Pferdchen, das fromm wie ein Schaf und faul wie ein Dachs war, gerade sitzen, während Bessie, so

hieß das Pony, mich im langsamsten Schritte durch den Park trug, und zum Ueberfluß von Vorsicht auch noch von der Leine des neben mir her schreitenden Stallmeisters gehalten wurde.

Mir fiel es daher gar nicht ein, die mich mit freudigem Gewieher begrüßende Bessie satteln zu wollen. Ich begnügte mich, ihr den nach mir umschauenden Kopf zu klatschen, und trat zu Jack, ihrem Nachbar. Dies war meiner ältesten Schwester Isabella Pferd. Ein kleines, flinkes, temperamentvolles, feuriges Ding, das mir lange schon in die Augen gestochen und dem ich oft mit sehnsuchtsvollem Herzen nachgeschaut hatte, wenn es alle Viere in der Luft mit seiner vor Lust jauchzenden Reiterin wie toll dahin sprengte, daß ihr Miß Blound, die Gouvernante, auf ihrem großen Pferde kaum zu folgen vermochte.

Jack, war nach Art dieser Shetlandpony's, eigentlich von Natur etwas tückisch und bissig, besonders gegen Fremde, doch mich kannte er und liebte mich, da ich nie verfehlte, den Zucker, mit welchem ich Bessie zu regaliren pflegte, wenn ich in den Stall kam, unparteiisch zwischen ihr und ihm zu theilen.

Genug, ich kam Dank meiner Aufmerksamkeit, da ich aus Mangel an Beschäftigung und Selbst-

thätigkeit, dem wichtigen Geschäft des Sattelns der Pferde beizuwohnen pflegte, wenn ich ausreiten durfte, besser als ich gefürchtet, aber freilich schwitzend und keuchend damit zu Stande.

Jack war fertig. Nun galt es, ihn und mich ungehört aus dem Stalle zu bringen.

Die Noth macht erfinderisch. Ich umwickelte seine Hufe mit Stücken einer alten Pferdedecke, die ich zerriß, hing ihm ein anderes Stück über den Kopf, da er als echter kleiner Wildfang, der er war, das Vergnügen aus der Langeweile des Stalles zu kommen, gewöhnlich mit lautem Wiehern und allerhand Capriolen auszudrücken pflegte und führte ihn, während mein Herz vor Angst, noch im letzten Augenblicke erwischt und in meinem Vorhaben gehindert zu werden, wie ein Hammer pochte, aus dem Stalle.

Es gelang glücklich, binnen einer Minute deckte mich der tiefe Schatten der alten Lindenallee vor allen Beobachtern.

Nun befreite ich die Hufen meines Pferdchens von ihren Hüllen und war mit einer Behendigkeit, die mich selbst verwunderte, mit einem Satze im Sattel, riß den Lappen von Jack's Kopfe, was er mit einem lauten Freudewiehern mir dankte und sich sofort in Galopp setzte.

Noch aber war ich nicht außer aller Gefahr, aufgehalten und zurückgebracht zu werden.

Der nächste Weg nach Blakwood — so hieß das Gut, wo das Fest stattfand — durchschnitt die Mitte unseres Parkes, und ich hatte den alten Will, den Parkhüter, zu fürchten.

Doch das Glück war dem armen Gefangenen hold. Will war nicht zu Hause, ebensowenig seine Frau, nur Jane, ihre Enkelin, saß neben dem offenen Parkthore.

Als sie mich erblickte, sprang sie erschrocken auf und machte Miene, das Thor zu schließen. Doch ich schrie ihr gebieterisch zu, sich nicht von der Stelle zu rühren.

Sie zögerte nur einen Moment, doch das genügte mir. Ich stieß Jack meine Absätze in die Seiten und versetzte ihn gleichzeitig einen derben Hieb mit der Gerte.

Das Resultat dieser üblen Behandlung, die Jack durchaus nicht gewohnt schien, waren ein paar wilde Sätze, die mich beinahe kopfüber aus dem Sattel geschleudert hätten, die mich aber auch, da es mir gelang, mich oben zu behaupten, rasch außer den Bereich des Parkes brachten.

Ich war ein wenig erschrocken über meines Pferdchens Wildheit, gab Jack gute Worte und

schmeichelte ihn mit der Hand, und er war nicht unversöhnlich, er vergab mir und bequemte sich zu einer ruhigeren Gangart. Ich lenkte ihn eine kleine Strecke zurück, riß meinen Hut vom Kopfe und schwang ihn grüßend gegen die bestürzte Kleine, die mir einer Bildsäule gleichend nachstarrte und schrie: „Wenn Du Niemandem sagst, daß Du mich gesehen hast, so schenke ich Dir alle meine Märchenbücher. Willst Du?“

Sie schlug vor Entzücken die Hände zusammen: „Ist das wahr, Master Frank?“

„Ja, ganz gewiß. Ich habe noch nie gelogen.“

Jane tanzte vor Freuden auf einem Beine und schrie mir zu: „Na, dann sollen sie mich auseinander schneiden wie ein todtes Kaninchen. Ich sage gewiß nichts.“

Mir erschien diese kräftige Betheuerung freilich recht gräulich, aber ich war dennoch damit zufrieden. Ich nickte ihr zu: „Adieu, Jane!“ schüttelte Jack's Zügel und sprengte jauchzend vor Lust über meine gelungene Flucht, das Herz von den stolzesten Freiheitsgefühlen geschwellt, wie toll in's Weite.

Meine Lust blieb jedoch nicht lange ungetrübt. Die ungewohnte heftige Bewegung ermüdete mich

bald. Der rasche Ritt und der mir scharf entgegenwehende Wind benahm meinen Lungen den Athem. Ich mußte Jack's Bewegung mäßigen. Das ging jedoch nicht so ganz nach Wunsch, denn Jack, der am vorhergehenden Gewittertage nicht aus dem Stalle gekommen, war etwas übermüthiger noch als gewöhnlich und fand genau so viel Gefallen an rascher Bewegung als ich, nur, daß er im Genießen von seinen arbeitgewöhnten Kräften besser dabei unterstützt ward, als ich arme Zimmerpflanze. Doch gehorchte er endlich doch, den weniger durch den Zügel vermittelten Befehlen, als der schmeichelnden Hand und den liebkosenden Worten, die ich hervorkeuchte.

So gelangte ich zwar etwas ermüdet, aber doch wohlbehalten, was bei meinen überaus mangelhaften Reiterkenntnissen auf dem Rücken dieses kleinen Teufelchens eigentlich ein halbes Wunder war, durch das hintere Thor in den Park von Blakwood.

Als ich außer Sicht des über meinen Anblick überaus erstaunten Thorhüters war, hielt ich es für besser, abzusteigen und meinen Jack etwas vom Wege abseits an einen Baum zu binden, während ich mich dem mir bekannten Spielplatze

auf ungebahntem Wege nähern und erst die Thunlichkeit, mich der fröhlichen Kinderschaar, deren Gelächter und Jubel ich schon aus der Entfernung gehört, beizumischen, im Gebüsch versteckt abwarten und überlegen wollte.

Ich überblickte den kleinen Rasenplatz, wo einige zwanzig Kinder in dem Alter von acht bis vierzehn Jahren sich herumtummelten. Meine beiden Schwestern trieben sich, ungeachtet ihres überlegenen Alters, mit einigen anderen jungen Damen mitten in dem fröhlichen Schwarme herum, den sie wahrscheinlich in Obhut nehmen und beaufsichtigen sollten, denn wenigstens war keinerlei andere Aufsicht zur Stelle, was sich die Dämchen wohl zu Nutze zu machen wußten, denn sie sprangen, lachten und tollten mit den Kindern um die Wette.

Etwas abseits von den Anderen, in meiner unmittelbaren Nähe, spielten drei Mädchen, unter denen besonders die eine, ein wunderschönes blondes Kind, von etwa acht Jahren, zierlich wie eine Elfe und mit Augen, die wie schwarze Diamanten blitzten, meine ungetheilte Bewunderung erregte. Ich hatte nie etwas schöneres gesehen als dies graziöse Kind mit dem langen wogenden Lockenhaar, das, nur von einem blauen Bande gehalten,

ihr im Eifer des Spiels immer in das rosig leuchtende Gesichtchen hineinfiel, worauf sie es mit einer allerliebsten trotzigen Geberde wieder aus der Stirn schüttelte.

Mit einemmale entstand ein Streit zwischen den Dreien, warum, war mir nicht klar, die blonde Kleine schien von den Anderen beschuldigt zu werden. Sie glühte vor Zorn wie eine Päonie, ihre Diamantenaugen funkelten, aber sie sagte kein Wort, sondern stand, die Arme über einander geschlagen, in einer Haltung stolzen Trotzes vor ihren Anklägerinnen, die diese noch mehr zu reizen schien.

Da sprach die eine ein Schimpfwort aus und hatte im Nu eine kräftige Ohrfeige von der Hand der blonden Kleinen auf ihrer Wange.

Da fielen aber Beide wuthentbrannt über die Kleine her, die eine zauste sie an den langen Locken, die Andere holte eben aus, um sie in das Gesicht zu schlagen, als ich mich als muthiger Ritter dazwischen stürzte und der Letzteren einen Stoß gab, der sie der Länge nach auf den Rasen legte, worauf ich die grausame, in den Locken der Kleinen wühlende Hand der Ersteren, so kräftig zusammenpreßte, daß sie mit einem lauten Schmerzensschrei losließ. Die blonde Kleine hatte, trotz

des heftigen Schmerzes, den ihr die grausame Hand ihrer Gegnerin verursacht haben mochte, keinen Laut von sich gegeben. Jetzt reichte sie mir die Hand und sagte mit einem reizenden Lächeln: „Ich danke Dir, Du bist ein guter Junge."

Ich fühlte mich ganz glücklich über diese Anerkennung meiner ersten Ritterthat.

Doch mein Triumph war ein kurzer. Der Schmerzensschrei, welchen ich dem zweiten Mädchen ausgepreßt, hatte Succurs in Gestalt ihres Bruders herbeigerufen.

Wie ein Wüthender stürzte sich der zehnjährige, dicke, rothe Junge auf mich und in einem Augenblicke waren wir im engsten Handgemenge. Die Schläge des jüngeren, viel kleineren, aber mir armen, dürren Kerl an Kräften weit überlegenen Jungen fielen hageldicht auf mich nieder, aber was mir an Kräften fehlte, ersetzte die Berserkerwuth, in welche mich, den nie Geschlagenen, der erste Schlag, den ich fühlte, versetzt hatte. Ich blieb ihm nichts schuldig und schlug mit einem wahrhaft teuflischen Behagen auf ihn los.

Vergeblich bemühten sich die bestürzt herbeigeeilten jungen Damen und besonders meine tödtlich erschrockene Schwester, uns zu trennen.

Die Andere war, als sie mich erkannte, augenblicklich fortgestürzt, um meine Eltern zu holen, sie sah mich im Geiste schon todt vor sich, da sie ja in der Tradition aufgewachsen war, die geringste heftige Bewegung oder Aufregung müsse mich tödten.

Allen Anderen voran kam mein Vater herbeigestürzt. Er war leichenblaß vor Schrecken und Angst um das kostbare Leben seines Erben, das auch er in höchster Gefahr glaubte.

Mir war es gerade gelungen, meinem Gegner den Vortheil abzugewinnen. Ich war oben, hatte ihn mit einer Hand an der Schulter gepackt, kniete auf seiner Brust und bearbeitete seinen Kopf aus Leibeskräften mit meiner rechten Faust.

Daß mir selbst das Blut aus Mund und Nase strömte und eine große Beule unter meinem rechten Auge meinen Anblick gewiß wenig vortheilhaft erscheinen ließ, ahnte ich kaum und machte mir auch nicht das Geringste daraus. Mein Vater umfing mich mit beiden Armen und riß mich zurück.

Mein Gegner sah sich kaum von mir befreit, als er wüthend aufsprang und sich nochmals auf mich stürzen wollte, woran ihn Andere verhinderten.

Mein Vater und meine Mutter beschäftigten sich angsterfüllt mit mir, da ich Doktor Webster, der sich mir nahte, wüthend zurückgestoßen hatte und ihm zurief, er solle nicht wagen, mich anzurühren — und überschütteten mich Beide, ohne nur an einen Vorwurf wegen meines Ungehorsams zu denken, mit einer Fluth ängstlicher Fragen über mein Befinden.

Ob ich irgendwo einen Schmerz habe, ob ich nicht Stiche in der Brust oder im Herzen fühle und so weiter.

Ich hatte keine Antwort darauf. Ich rief nur immer: „Er hat mich doch nicht untergekriegt Hei! wie habe ich es ihm gegeben! Hast Du es gesehen, Papa, wie ich ihn gehauen habe? O, ich lasse mich nun nicht mehr einsperren! Ich will alles machen, was andere Jungen thun, was die können, kann ich auch, und Doktor Webster soll mich nicht wieder kriegen!“

So fuhr ich fort und kein anderes Wort war aus mir herauszubringen.

Ich war wie toll vor Freude und Uebermuth.

Doch mitten in diesem Freudenrausch hinein kam die Reaktion, alle mit tödtlichem Schreck erfüllend.

Ohne alle Anzeichen ward es mir schwarz vor den Augen, mein Blick erlosch und ich fiel um wie ein Stock.

Alle Anwesenden und meine armen Eltern zuerst hielten mich für todt, heimgesucht von Doktor Webster's Popanz, einem Lungen- oder Herzschlage.

Aber es war nichts als eine Ohnmacht, die allernatürlichste Folge der Aufregung und der unerhörten Anstrengungen für ein solches Zuckerpüppchen, zu dem mich nothwendigerweise die verzärtelnde Erziehung gemacht haben mußte.

Am anderen Tage war ich freilich an allen Gliedern, die mich auf das heftigste schmerzten, wie gelähmt, aber sonst ganz wohl und munter. Allerdings verschönte meine heute ganz unförmlich aufgeschwollene, blau angelaufene Nase und die fast in allen Farben des Regenbogens schillernde Beule unter dem Auge, mein Aeußeres gewiß nicht.

Noch lange aber erinnerten mich zwei eingeschlagene Zähne an meine erste Rauferei.

Jedoch mit der Zeit gab sich Alles, mein Gesicht kehrte wieder in die alten Verhältnisse zurück, selbst jene beiden Zähne wurden mir merkwürdigerweise durch zwei nachwachsende ersetzt.

Was aber nicht wieder in das alte Geleis zurückkehrte, war ich selbst. Ich hatte das Glück der Freiheit kennen gelernt und mit jenem einen kühnen Griffe meine Eltern nachgerade überzeugt, daß ich nicht mehr zu halten war. Ich bewies das meinen Eltern gleich am ersten Tage nach jenem Feste, das durch mich so arg gestört worden war, indem ich die Stärkungsmedicin, die ich, um allen üblen Folgen vorzubeugen, nehmen sollte, den Doktor aus der Hand schlug und statt im Bett zu bleiben, wie er verordnet hatte, zum Entsetzen meiner Mutter barfuß und im Nachthemd unten in ihrem Boudoir erschien, weil man mir, um meinen Gehorsam zu erzwingen, die Kleider weggenommen hatte.

Ich war wie ein Löwe, der Blut geleckt hat, toll und wild. Ich hatte eingesehen, daß Trotz und Ungehorsam mir besser diene, als schwachmüthiger, leidender Gehorsam, und machte nun von dieser schönen Entdeckung den ausgiebigsten Gebrauch.

Nur Zwangsmaßregeln hätten helfen können. Doch diese wagten meine Eltern nicht anzuwenden, weniger aus Liebe zu mir, als aus Furcht, mich weiter zu treiben, denn ich verstand den ersten Versuch dazu, durch eine absichtliche Ueberanstrengung

meiner Kräfte zu rächen, auf welche stets eine ähnliche Ohnmacht folgte, wie das erstemal. Sie gaben mir also nach und ließen mich thun, was ich wollte.

Ich würde gewiß, ohne jene unüberschreitbare Grenze, welche mir mein thatsächlich immer noch schwacher Körper setzte, ein unleidliches enfant terrible, ein wahrer Ausbund von Uebermuth und Wildheit geworden sein, denn ich hätte lieber auf einmal alles nachgeholt, was ich gezwungen während all' den Jahren versäumt hatte.

So lernte ich mich bescheiden und meinen Kräften nicht mehr zumuthen, als sie auszuhalten vermochten.

Dabei wurden sie durch die Gewöhnung etwas stärker, auch nützten mir die verständigen Rathschläge, welche mir Doktor Webster, der, als er eingesehen, daß seine Herrschaft über mich zu Ende, so klug war, sich auf meine Seite zu stellen, zur Stählung derselben ertheilte und die ich, trotz meiner noch immer ungeschwächten Abneigung gegen den Tyrannen meiner Kindheit, einsichtig genug war, eifrig zu befolgen.

Freilich gab es hin und wieder doch auch Zeiten, wo ich mich nothgedrungen fast zu der

früheren Schonung und Pflege meines Körpers verurtheilt sah. Nur benutzte ich solche Zeiten der Körperschwäche zur eifrigsten Ausbildung meines Geistes.

5.

Bittere Täuschung.

Kurz vor meiner Mündigkeit starb mein Vater. Ich trat den Titel und die Erbschaft an. Meine Schwestern waren beide verheirathet. Ich genoß mein Leben. Das heißt, ich lebte ein wenig rasch, merkte aber bald, daß dies nichts für mich war, auch hatte eine kurze Zeit der Ausschweifung mich bereits übersättigt und mich mit dem tiefsten Ekel und Widerwillen erfüllt. Ich hatte das wilde Leben zudem nicht aus persönlichem Gefallen daran getrieben, sondern nur, weil ich, der ich so beeinflußt und geknechtet, so an allen verhindert worden war, was das Glück des Jungen ausmacht, eben absolut alles treiben und genießen wollte, was Andere trieben und genossen. In der großen Welt war ich enfant gaté. Man ver-

hätschelte mich von Seiten der Damenwelt, machte mir den Hof im Uebermaße.

Meine Mutter bot all' ihren Einfluß auf, um mich endlich zu verheirathen und quälte mich mit endlosen Bitten und Vorschlägen. Aus Langeweile, aus Bequemlichkeit oder Schwäche, was weiß ich, gab ich endlich nach und wählte unter den Damen, die sie mir vorschlug, Eine, die ich nicht etwa liebte, o nein, das nicht, aber die mir weniger gleichgültig war, als die anderen, und die ich würdig glaubte, meinen Namen zu tragen.

Miß Lucie, war eines armen Lord, dessen Namen ich aus Rücksicht für die Familie verschweigen will, jüngste Tochter. Schön und frisch, wie eine Rose, genoß sie die Freuden ihrer ersten Saison mit einer naiven Heiterkeit, die ihr ganz entzückend ließ. Ihre ganze Person athmete einen Duft naiver Unschuld, Reinheit und Frische, der mich übersättigten, blasirten Menschen überaus wohlthuend berührte. Wir verlobten uns.

Meine Braut war sehr zurückhaltend, aber unter ihrer Zurückhaltung ließ sie mich eine sanfte Zuneigung zu mir ahnen, die mir unbeschreiblich wohlthat und mich täglich mehr und mehr zu ihr hinzog.

Der Tag der Hochzeit stand nahe bevor. Von

allen Seiten kamen die Glieder ihrer Familie herbei, um derselben beizuwohnen.

Unter ihnen war auch ein Cousin meiner Braut, ein Offizier. Der Mensch war nicht häßlich, eher das Gegentheil, aber er hatte unangenehme, stechende Augen mit einem unstäten Blick und konnte Niemand gerade in die Augen sehen, immer irrte sein Blick seitwärts, auch sein Lächeln hatte etwas verstecktes, hinterlistiges, falsches. Ich konnte solche Menschen nie leiden und faßte gleich im ersten Augenblicke, da er mir vorgestellt wurde, eine tiefe Abneigung gegen ihn, die übrigens, wie gewöhnlich in solchen Fällen, gegenseitig zu sein schien, denn auch er wich mir aus, wo er es konnte, ohne gegen die feine Sitte zu verstoßen.

Meine Braut jedoch schien ihn sehr gern zu haben und ihr Betragen gegen ihn gefiel mir keineswegs. Sie duldete nicht nur eine mir höchst unpassend erscheinende Vertraulichkeit, die er gegen sie angenommen, sondern sie ermuthigte dieselbe geradezu. Ich machte ihr wiederholt sanfte Vorstellungen darüber, sie hörte dieselben schweigend an, aber sie benahm sich ganz so unpassend wie vorher. Ich ließ endlich die Sache gehen, denn nichts ist mir mehr zuwider als ein und dasselbe

oft wiederholen zu müssen, besonders wenn ich sehe, daß ich damit in den Wind rede. Die Zeit war ja nur noch kurz bis zu dem Augenblicke, wo ich zu entscheiden hatte, wer mein Haus betreten dürfe, oder nicht.

Ich war entschlossen, ihn entschieden aus dem Kreise Derer, mit denen wir verkehrten, auszuschließen und Luciens Gehorsam nöthigenfalls durch einen Machtspruch zu erzwingen.

Am Abende vor der Hochzeit trennte ich mich früher als gewöhnlich von meiner Braut, die sehr zärtlich und hingebend war, aber über große Müdigkeit klagte.

Ich trennte mich schwer von ihr und wäre gern noch geblieben, denn ihre ungewohnte Zärtlichkeit und Hingebung ließ auch mein Herz wärmer für sie schlagen. An diesem Abende liebte ich sie.

Ich war in freundlichen Zukunftsträumen versunken schon auf dem halben Wege nach Hause, da erinnerte ich mich, daß ein wichtiges Papier, das ich am andern Tage brauchte, von mir auf dem Schreibtische meines Schwiegervaters zurückgelassen worden war. Ich entschloß mich umzukehren.

Als ich durch den Park ritt, sah ich plötzlich ein Licht durch die Bäume schimmern. Das fiel

mir auf. Es konnte nirgends anderswo sein als in einem kleinen chinesischen Pavillon, einem Lieblingsaufenthalte meiner Braut.

Sollte sie noch einmal dorthin gegangen sein, am letzten Tage ihres Mädchenthums, um von der vertrauten Stätte, dem Schauplatze so mancher unschuldigen Freuden und Mädchenträume, Abschied zu nehmen?

Ich wollte versuchen, sie zu überraschen und mir noch einen süßen Gutenachtkuß zu gewinnen.

Ich stieg ab, legte meinem Pferde den Zügel auf den Hals und befahl ihm, mich zu erwarten.

Ich wußte, daß ich meinen Sultan an derselben Stelle wieder finden werde und schritt eilig, quer die sammtnen Wiesen überschreitend, meinem Ziele zu.

Ich hatte mich nicht geirrt. Das Licht schimmerte aus dem Pavillon und zwar durch die Spalte eines Ladens, der wohl schlecht verschlossen gewesen und aufgesprungen war.

Es war windig und das melodische Anschlagen der silbernen Glöckchen, mit denen der Pavillon rings herum verziert war, verhinderte, daß mich das Geräusch meiner Schritte auf dem Sande des rings um das Häuschen laufenden breiten Weges verrieth.

Ich trat an das Fenster, erweiterte vorsichtig den Spalt des Ladens ein wenig und — blickte hinein.

Hätte mich ein Blitzstrahl von dem blauen sternenfunkelnden Firmamente herab niedergestreckt, ich wäre nicht zerschmetterter gewesen als durch das, was ich ahnungsloser Betrogener darinnen sah.

Es war der furchtbarste Augenblick meines Lebens. Würde ich tausend Jahre alt, nie werde ich das Entsetzen, den namenlosen Schmerz dieser fürchterlichen Stunde vergessen.

Ein Riß ging durch meine Seele, der nie, niemals wieder ganz heilen wird.

Alles Vertrauen in weibliche Reinheit und Ehre, ging in jenem Augenblicke in mir zu Grunde.

Meine schöne, holde Braut, die ich als ein Ideal weiblicher Reinheit und Unschuld verehrt hatte, sie, die morgen mein Weib werden, mir und meinem Stamme Erben geben sollte, lag dort schamlos, mit frechem Lachen in den Armen jenes mir so verhaßten Menschen mit dem falschen Blicke, war eine Gefallene. —

Sie war, wie ich hörte, schon lange vor der Verlobung mit mir, die Geliebte ihres Cousin

gewesen. Die Schamlosen berathschlagten gemeinschaftlich, wie sie ihr Verhältniß fortsetzen und mich täuschen wollten.

Wie ich es aushielt, dort zu stehen und zu sehen, was ich sah und dem infamsten Komplott, das je geschmiedet worden, zuzuhören, das dürfen Sie mich nicht fragen.

Endlich kamen sie heraus, zärtlich umschlungen schritten sie nach dem Schlosse.

Ich folgte ihnen in der Entfernung.

Als er sich von ihr getrennt hatte und den Pfad zurückschritt, da trat ich dem infamen Schänder meiner Ehre in den Weg, und ihn mit den Namen bezeichnend, der ihm gebührte, schlug ich ihm mit der Reitpeitsche über das Gesicht.

Starr vor Bestürzung, mich, vor dem sie sich ganz sicher gewähnt, vor sich zu sehen, von Schrecken und Wuth, entdeckt zu sein, zitternd, war er unfähig, etwas gegen mich zu unternehmen.

Ich rief ihm noch zu, daß ich, zur Genugthuung bereit, seinen Secundanten erwarte und kehrte ihm den Rücken.

Zu derselben Stunde, wo meine Trauung mit Lucie stattfinden sollte, schossen wir uns. Ich erhielt einen Streifschuß in die Schulter, er meine Kugel in die Brust.

Eine halbe Stunde später führte mich der Train nach Dover, von wo ich mich auf den Kontinent begab, um erst nach drei Jahren England wieder zu betreten.

Meinen Schwiegervater hatte ich noch in der Nacht die gemachte Entdeckung mitgetheilt und es ihm überlassen, den Abbruch meines Verlöbnisses und das Ausbleiben des Bräutigams zu erklären, wie es ihm beliebte.

Er hatte ebenfalls nicht als Ehrenmann an mir gehandelt, da er mir die Liaison seiner Tochter mit ihrem Cousin, wegen dessen man sie eigentlich nach London gebracht, damit sie im Trouble der vornehmen Welt ihr thöricht Verhältniß zu dem wenig bemittelten Offizier vergesse, verschwiegen, obgleich er — ich war das vor seinem Briefe, in welchem mir der tief gedemüthigte und niedergebeugte Mann das ausdrücklich versicherte, überzeugt gewesen — von der wahren Natur dieses Verhältnisses nicht die leiseste Ahnung gehabt.

Wie hätte auch ein Vater ein so unschuldig und rein erscheinendes Wesen dessen fähig halten können."

Tief aufathmend schwieg Sir Frank.

„Armer, armer Freund! das ist in der That

ein schweres Schicksal," sagte bewegt, dem Lord die Hand drückend, der Kapitän.

„War Ihr Gegner todt?" fragte er nach einer längeren Pause.

„Nein, er genas nach langen Leiden wieder vollständig und erhielt die Hand der von ihm Verführten, denn ihr Vater hatte es doch für das Beste gehalten, auf diese Weise die Ehre seiner Tochter so weit zu repariren, wie das noch möglich war.

Ich habe vor Ihnen nie gegen Jemand über die wahre Ursache meines Bruches mit ihr ein Wort fallen gelassen. Ich schwieg sogar gegen meine Mutter beharrlich darüber.

Dennoch, Gott weiß wie das zugegangen sein muß, wußte die Welt bald Alles so genau, als wäre sie an meiner Seite von dem Vorgegangenen Zeuge gewesen.

Der Lord wußte also wohl, daß seine Tochter keinen anderen Mann finden werde, deshalb gab er nach und sie die Gemiedene, Verpehmte, bekam ihren Willen. Allein die Ehe mit Dem, für den sie so viel geopfert, hat ihr kein Glück gebracht. Er mißtraut ihrer Treue, ist eifersüchtig gleich Othello und soll sie in Augenblicken der Wuth thätlich mißhandeln.

Ich habe sie niemals wiedergesehen, denn sie hat sich wenigstens soviel weibliche Scham bewahrt, um mir geflissentlich überall auszuweichen und alle die Orte zu vermeiden, wo sie in Gefahr gerathen könnte, mit mir zusammenzutreffen.

Jetzt sind sie in Irland, wohin sein Regiment versetzt wurde.

Seitdem hat es meine Mutter noch oft versucht, mich zu verheirathen, aber nie Gehör dafür bei mir gefunden.

Ich lebe inmitten der Gesellschaft und lasse mir den Hof machen von den Damen, die mich, je kälter ich gegen sie bin, um so viel begehrenswerther zu finden scheinen.

Ich amüsire mich im Stillen über all' die Mühe und die tausenderlei Intriguen, die sie anzetteln, um sich einander auszustechen und sich den Rang abzugewinnen, bei der Jagd nach einem reichen Mann.

Wird mir aber all' die Unnatur und das heuchlerische, falsche Getreibe einmal zu viel, so bin ich verschwunden und lasse all' den schönen Jägerinnen, sowie meinen sogenannten Freunden, den Schmarotzern, das Nachsehen.

Ich fahre lustig, wie ein der Schule ent-

laufener Junge, mit meinem alten, treuen Bell auf Abenteuer aus, habe aber leider niemals besonderes Glück dabei."

„Wieso, nehmen Sie oft Schaden?"

„O nein, im Gegentheile, denn wo es irgend eine Gefahr giebt, bei der man sich ordentlich auffrischen könnte, komme ich immer zu spät.

So ist es mir in Egypten, in Spanien und in der Schweiz gegangen. Ich bin so viele Male zur See gewesen und habe nie einen ordentlichen Sturm erlebt, bis mir die Fahrt auf Ihrem guten Schiffe diesen Genuß verschaffte."

„Hahaha!" lachte der Kapitän. „Welch' ein Exentric Sie sind, mein lieber Sir Frank! Wahrhaftig! Ich denke, es war ein mehr als zweifelhafter Genuß, bei dem sogar mir alten Seebären, ein paar Mal nicht ganz wohl zu Muthe war, denn mir bangte ernstlich für mein tapferes Schiff und all' die mir anvertrauten Menschenleben. Apropos! Was haben Sie denn eigentlich für gefährliche Abenteuer in den Ländern, die Sie mir vorher nannten, versäumt? Sie haben mich wirklich neugierig gemacht durch Ihr Bedauern. Natürlich gingen doch wohl Alle glücklich aus und gehörten sonach zu jener Sorte, an die man sich, wenn sie überstanden sind, nachträglich mit Ver-

gnügen erinnert, ja, auf die man stolz ist, sie bestanden zu haben."

„Nun, nein, nicht so ganz. Wer weiß, wenn ich sie nicht versäumte, ob ich dann heute noch im Stande wäre, das Letztere zu thun."

„Wirklich? Ei, bitte, erzählen Sie doch."

„In Egypten war es ein Ueberfall durch Wüstenräuber, denen am Tage vor meiner Reise durch die Wüste eine Gesellschaft von vier Fremden, drei Franzosen und ein Engländer zum Opfer fiel. Einer blieb todt, zwei wurden schwer und der Vierte leicht verwundet. In Spanien wäre ich beinahe mit derselben Diligence gefahren, die in der Siera-Morena von Banditen angefallen und nach einem verzweifelten Kampfe mit den Strolchen bis auf das Hemd ausgeraubt wurde. Auch dabei verloren zwei Reisende das Leben, nur ein Einziger blieb ganz unverletzt, während alle Anderen mehr oder weniger verwundet waren.

In der Schweiz war es ein fürchterlicher Schneesturm, der die drei englischen Reisenden überfiel, denen ich mich als Vierter angeschlossen haben würde, wäre ich nicht durch die Schuld meines Führers um eine volle Stunde zu spät zum Sammelplatze gekommen. Ich wollte ihnen nach, aber der Mann erklärte es als unmöglich,

sie bei dem großen Vorsprunge, den sie vor uns hatten, zu erreichen.

Ich habe mich hernach schwer darüber geärgert, denn das Schauspiel des aus der Ferne heranbrausenden Föhn muß großartig gewesen sein, wenn es auch nur sehr kurz war, da die Reisenden so schnell davon erreicht und eingeschneit waren, daß sie kaum wußten, wie ihnen geschah."

„Hm! Das ist wohl möglich!" brummte der Kapitän und zwinkerte mit den Augen. „Aber wie ist es? Diesmal kamen doch wohl Alle glücklich davon?"

„Doch nicht Alle. Einer stürzte sammt seinem Führer in den Abgrund. Beide waren verloren. Ein Anderer fiel in einer Eisspalte, ward aber durch die Anstrengung Aller mit einem gebrochenen Arme glücklich gerettet. Der Rückweg mag nach der Beschreibung schauerlich gewesen sein, denn die Rückkehrenden waren buchstäblich halb todt, als sie bei uns im Hotel ankamen. Aber Alle erklärten, nachdem sie sich nur einigermaßen erholt hatten, sie möchten die überstandenen Strapazen nicht um tausend Pfund nicht erlebt haben."

„Ja, ja! So etwas nimmt sich recht gut aus, und läßt sich, wenn die Gefahr vorbei ist, leicht sagen. Wenn die Herren aber diese Gefahr, nach-

dem sie dieselbe kennen gelernt, unter denselben Voraussetzungen und Möglichkeiten noch einmal bestehen sollten, würden sie sich unbeschadet ihres Muthes wohl zweimal bedenken."

„Nicht doch, das glaube ich nicht. Sie waren alle drei echte Männer," warf der Lord ein.

„Mein lieber Denham," versetzte mit überlegener Würde der Kapitän. „Man kann ein echter Mann sein, ohne doch wie ein Narr — verzeihen Sie mir — die Gefahr aufzusuchen um jeden Preis. Es giebt ein deutsches Sprüchwort, es heißt: „Wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um. Das dürfte einst auch Ihnen passiren, wenn sie fortfahren, so thöricht zu sein. Und um Sie, mein lieber Freund, wäre es ja, weiß Gott! Schade.

In Ihrem excentrischen Kopfe spukt noch die verkehrte Erziehung, der man Sie unterworfen hat. Man hat sich damit schwer an Ihnen versündigt, wenn schon in der besten Absicht.

Man hat Sie erzogen wie ein Mädchen, und so fühlen Sie zu Zeiten ein förmlich krankhaftes Bedürfniß, sich und Anderen Ihren Muth und Ihre echte Mannhaftigkeit zu beweisen. Ist dem nicht so?"

„In der That, lieber Hill, Sie mögen Recht haben, es ist so."

„Sie sollten aber solche Gefühle energisch bekämpfen, lieber Freund. Denken Sie immer daran, daß der echte Mann nicht der Gefahren bedarf, um sich als solcher zu bewähren.

Sie sollten doch heirathen. Sie sind jetzt gerade in dem rechten dazu geeigneten Alter.

Ihrer Gattin, Ihren Kindern gegenüber würde es Ihnen leicht werden, derartige Anwandlungen romantischer Excentrität zu überwinden, wenn dem Familienoberhaupte überhaupt noch derartige Anfechtungen nahen sollten, was ich übrigens bezweifle. Liebend und geliebt, hat ein Mann für derartige Neigungen nicht mehr das frühere Interesse."

„Liebend und geliebt!" wiederholte der Lord in ganz unbeschreiblich trübem Tone. „Hm, ja, ganz recht, das gehört zur Gründung einer Familie, fehlt dieser Grundstein, dann ist es ein Haus auf Flugsand gebaut. Der erste Sturm zerstört es, läßt es in formlose Trümmer zerfallen.

Sie dürfen nicht glauben, mein alter Freund, daß ich etwa aus Princip gewillt bin, ein Hagestolz zu bleiben oder vielmehr zu werden, denn um mich so zu nennen, bin ich ja doch noch zu jung.

Ich bin mir meiner Pflichten gegen meinen

Stammbaum vollbewußt und der Gedanke, einst Namen und Güter auf Langgrove fallen zu sehen, ist mir unaussprechlich widerwärtig. Ich liebe diesen Agnaten durchaus nicht, ja, ich kann sagen, der Sohn sei mir nicht minder verhaßt, als sein Erzeuger einst meinem armen Vater war. Obgleich Malcolm Langgrove weit geschmeidiger ist als sein Vater, und ernstlich beflissen, statt mir das Leben durch geflissentliche Bosheiten und Nörgeleien schwer zu machen, mit mir, dem Familienhaupte, in gutem Einvernehmen zu stehen.

Aber zeigen Sie mir doch unter all' den Modedamen ein Mädchen, das da weiß, was wirkliche Liebe ist.

Was man dort so nennt, ist nur ein ganz erbärmliches Surrogat, ein aus Sinnlichkeit und Eigenliebe gemischtes Zerrbild dieses edelsten Gefühles."

„Modedame!" wiederholte der Kapitän gedehnt. „Ja, muß es denn gerade eine Modedame sein? Heirathen Sie doch in Gottes Namen ein einfaches, wohlerzogenes Mädchen aus guter Familie und seien Sie versichert, daß sie sich rasch genug all' den Modeunsinn aneignen wird, so weit sie ihn als Ihre Gattin und Repräsentantin eines solchen Hauses, wie das Ihre, verstehen muß."

„O, daran zweifle ich nicht im Entferntesten, mehr sogar, als mir lieb sein könnte. Aber — auch Lucia war ein wohlerzogenes Mädchen aus guter Familie, fern gehalten, in der reinen Atmosphäre des väterlichen Hauses, von dem verderbten Welttreiben. Himmlische Reinheit und Unschuld thronte leuchtend auf der weißen Stirn, sprach aus jedem Zuge des schönen rosigen Antlitzes. O, mein Freund, lehren Sie mich ein gewisses Merkmal hinter dieser heuchlerischen, trügerischen Unschuldsmaske, den Abgrund von Verderbniß, wo er vorhanden ist, zu entdecken, und ich will es wagen, meine Ehre in die Hand weiblicher Schwäche zu legen."

„Aber, Sie sind thöricht, Alle mit demselben Maßstab zu messen, den die Verderbniß der Einen Ihnen in die Hand gab. By God! Es giebt ja wohl noch unschuldige Mädchen genug, nur dazu geschaffen, das ganze Glück eines Ehrenmannes auszumachen."

„Mag sein. Ich will es gern glauben, denn es würde ja allzu traurig sein, wenn dem nicht so wäre. Aber die große Schwierigkeit ist nur die, inmitten so vieler Unwürdiger, gerade eine Würdige herauszufinden.

Gehen Sie mir mit all' den Gemeinplätzen

von den nie trügenden Anzeichen holder Unschuld in den Spiegeln der Seele und in den Linien des Gesichts.

Ich habe an Lucie gelernt, was sie werth sind.

Doch brechen wir ab. Vor der Hand fehlt mir Muth und Vertrauen zu einer Ehe noch allzusehr.

Wer weiß! Die Zeit mag vielleicht auch dies ändern.

Es ist eigentlich Schade, daß die Begegnung, mit meinem kleinen Schützlinge, mich zwang, die begonnene Reise abzubrechen. Vielleicht hätte mich eine Ihrer schönen, hochgerühmten Landsmänninnen meine Eheschen vergessen lassen."

„Hm! das glaube ich gerade nicht, denn eine unserer Vollblutamerikanerinnen dürfte im Punkte der Koketterie und Flirtation wohl noch einige Knoten vor Ihren Engländerinnen vorushaben und somit schwerlich Ihren Beifall finden.

Ich bin ein alter Hagestolz und gedenke es zu bleiben. Wenn ich aber je Lust gehabt hätte, mein Herz an eines dieser zimperlichen Geschöpfe zu hängen, würde ich mir eins jener stillen, bescheidenen, heiteren und häuslichen, deutschen Mädchen gewählt haben. Meine liebe, gute Mutter

war auch eine Deutsche und mein Vater hat zehn Jahre lang, bis zum Augenblicke seines Todes, den Tag gesegnet, da sie sein geworden. Mir war sie nach seinem frühen Tode Alles, Vater und Mutter zugleich, und erzog mich unter den schwierigsten Verhältnissen, die große Opfer von ihr forderten, zu einem Manne. Segen sei ihrem theuren Angedenken!"

Tiefe Stille folgte dieser Erinnerung eines dankbaren Sohnes.

Schweigend ehrte der Lord des Kapitän sichtliche Ergriffenheit.

In leichterem Tone begann dieser nach einiger Zeit wieder: „Warum haben Sie eigentlich Ihre Reise unterbrochen? Da Sie nun einmal so großmüthig waren, sich der verlassenen Waise des armen Professors gänzlich anzunehmen, hätte es doch wohl genügt, sie mit einem Briefe und ihrer Gouvernante an Lady Denham zu senden."

„O nein, das wäre eine unkluge und ungerechte Vernachlässigung des Kindes gewesen. Wenn ich einmal mich entschloß, eine Pflicht auf mich zu nehmen, so erfülle ich sie auch in allen ihren Consequenzen.

Warum soll ich Ihnen, dem ich heute bereits so viel vertraut, dies verheimlichen? Sie werden

bemerkt haben, daß ich wenig über meine Mutter gesagt habe.

Das hat seine Ursachen.

Sie müssen nämlich wissen, daß ich mir keineswegs sicher bin, ob die Aufnahme, welche mein kleiner Schützling bei ihr findet, eine besonders freundliche sein wird. Meine Mutter war viel, viel jünger als mein Vater, als sie ihn heirathete. Sie haben musterhaft zusammengelebt, doch habe ich nie etwas von Zärtlichkeit zwischen ihnen bemerkt.

Lady Denham ist eine Weltdame, die von Liebe nicht gerade einen großen Fond im Busen trägt. Was davon in ihr ist, das gehört uns, ihren Kindern, obgleich es, Gott weiß es! — und schmerzlich habe ich gar oft den Mangel empfunden — wenig genug ist. Was Fremde von ihr erwarten können, geht nie über eine kühle, vornehme, herablassende Theilnahme hinaus, das scheint das Höchste, was sie für dieselben aufzuwenden im Stande ist.

Es fragt sich, wie sie eben ist, noch gar sehr, ob sie überhaupt geneigt sein dürfte, Viola bei sich aufzunehmen. Thut sie es, dann freilich, wird die Kleine auch materiell so gut versorgt sein, als möglich. Verweigert sie es, dann — Nun, das wird sich

Alles finden. Ich bin da, und so lange ich lebe, wird es ihr nie an einer Heimath mangeln.

Sie sehen, es war unumgänglich nöthig, daß ich selbst die Kleine an Ort und Stelle begleite.

Mein Himmel! Wie spät es schon ist. Mein lieber Hill, ich fürchte, daß wir scheiden müssen.

Vergessen Sie nicht, daß Sie mir versprochen haben, mich in Grange Manôr zu besuchen."

„Nein, gewiß, Sir Frank, das werde ich nicht vergessen. Ich nehme zu tiefen, wahren Antheil an Ihnen und der Kleinen, um mich nicht, sobald ich nur irgend kann, von Ihrem beiderseitigen Wohlergehen zu überzeugen. Jedenfalls werde ich aber wohl gut thun, wenn ich Ihnen meinen bevorstehenden Besuch einige Wochen vorher anzeigen, wie?"

„Sicherer ist es gewiß, lieber Freund, wenn Sie das thun. Mama würde Sie zwar als meinen Freund mit aller nur denkbaren Freundlichkeit und Zuvorkommenheit empfangen, im Fall meine unstäten Gewohnheiten mich einmal wieder umhertrieben, aber —"

„Der alte Hagestolz würde sich in der ausschließlichen Gesellschaft einer Dame, und noch dazu einer Weltdame, überaus unbehaglich

fühlen," ergänzte, ihm lachend in das Wort fallend, der Kapitän des Lords Rede. „Nicht wahr, das wollten Sie doch sagen. Well! Sie haben nie einer größeren Wahrheit in's Auge geblickt. Puh! mir schaudert die Haut ärger als im schlimmsten Nordwester!" und er schüttelte sich mit komischer Geberde

„By Jove! lieber wollt' ich mich vor dem Rachen eines Haifisches, als in alleiniger Damengesellschaft befinden! Brr!"

Diese Worte, sowie die Miene und Geberden des alten Seebären übten einen so belustigenden Eindruck auf Sir Frank, daß er vor Lachen kaum hervorbrachte: „Nun, galant sind Sie nicht, bester Hill! — Welch' ein Vergleich! Hahaha! Wenn das meine Mutter gehört hätte! Hahaha!" Hier wurde sein Lachen förmlich krampfhaft, als er sich die Miene vorstellte, welche die Dame solch' kolossalem Verstoße gegen die ihr schuldige Galanterie gegenüber machen würde.

Der Kapitän sah ein wenig verblüfft aus, meinte dann aber launig: „Na ja, galant ist es wohl nicht, aber — es ist wahr. Sie werden mich doch um Himmelswillen nicht an Mylady verrathen?"

„Ei, wo werde ich! Seien Sie ganz ruhig, mein lieber Freund!“

Damit schüttelten sie sich die Hände, um sich zu trennen.

6.

Pläne.

In einem achteckigen, geräumigen Salon, dessen Wände mit Gold durchwirkten, rothen Seidenstoffen bekleidet sind, während Fenster und Thüren in weißem Lack, mit Gold incrustirt, mit dem nämlichen kostbaren Stoffe drapirt waren, und die zahlreichen Polstermöbel, die in malerischer Unordnung auf dem moosweichen persischen Teppiche von grauer Farbe, mit rothem Blätterwerk überstreut, umherstanden, grau und roth gestreifte Atlasbezüge in vergoldeten Gestellen zeigten, befinden sich zwei Damen.

In der Nähe des Fensters lehnt in einem Rokingchair, den sie mit der Spitze ihres kleinen, in einem rosaen silbergestickten Atlaspantoffel verborgenen Fußes in ununterbrochener Bewegung hält, eine junge Dame.

Sie lieſt im vollen Lichte, das allerdings nur gedämpft durch die geſchloſſenen Spitzengardinen, welche das Fenſter verhüllen, in dieſen luxuriöſen Raum hereindringen darf, in der Morningpoſt, jener Lieblingszeitung der eleganten Welt von England. Hin und wieder theilt ſie ihrer Gefährtin ein oder die andere intereſſante Neuigkeit laut mit.

Neben ihr ſteht auf einem Gueridontiſchchen, einem wahren Bijoux von vieux Saxe, ein goldenes Tablet, auf dem eine Meißner Taſſe mit duftenden Thee und einigen Bisquits noch unberührt ſich befindet.

Die Dame nennt ſich Lady Kate Helſingham, iſt Wittwe und eine Nichte von Lady Denham.

Sie kann neunzehn, ſie kann aber auch neunundzwanzig Jahre zählen. Ihre mädchenhafte Toilette, die ſie jederzeit zu machen liebt, die Art, ihr Haar, in langen loſen, bis zum roſafarbnen Gürtel hinabfallenden Locken zu tragen, es von der Stirn à l'enfant nur mit einem einfachen ſchwarzen Sammtbande, das über dem kleinen, wie aus Elfenbein geſchnittenen Ohr auf der linken Seite eine Roſette ziert, zurück zu halten, gehört dem erſteren jugendlichen Alter.

Die anmuthige Fülle ihrer hohen Geſtalt jedoch

und eine gewisse Schärfe ihrer Züge, wenn sie so ruhig und schweigend dasaß, wie eben jetzt, schien den aufmerksamen Beobachter zu berechtigen, ihr die letztere Reihe von Jahren zu geben.

Das Morgenkleid, welches sie trug, war weißer Cachemir mit rosa Atlas gefüttert. Vorn über einem gestickten weißen Batistunterkleide offen, war es am Halse mit einer Spitzenkrause verziert und von einer rosa Camée geschlossen. Die weiten Pagodenärmel ließen zwischen einer Fluth herrlicher Spitzen die marmorweißen, schön modellirten Arme sehen, wenn sie, was häufig geschah, die Hand erhob, um mit einem Spitzentaschentuche leicht über die Lippen zu fahren.

Es war dies eine Bewegung, die rein mechanisch, ihr zur Gewohnheit geworden zu sein schien.

Geschah es vielleicht, den vollendeten Bau der wunderschönen Hand mit den schmalen rosigen Nägeln zu zeigen? Die schlanken Finger schmückte ein Diamant, der auch weniger zur Zierde, als dazu diente, durch seine seltene Größe und Schönheit die Aufmerksamkeit auf diese Hand zu lenken.

Im Augenblicke erhebt sie zum Himmel draußen, prüfend aufblickend, den Kopf und zeigt uns ihre Augen.

Merkwürdige Augen sind es, von unergründlicher Tiefe und — grüner Farbe, wahre Nixenaugen, verführerisch und — trügerisch. Sie besitzen die Eigenschaft, zu Zeiten die Farbe zu wechseln, gleich einem Chamäleon, sie können die Empfindungen ihrer Eignerin beredter abspiegeln, als andere Augen, sie können in Augenblicken der Leidenschaft, kraft einer außerordentlichen Ausdehnbarkeit der Pupille, schwarz erscheinen, aber sie können auch verschlossen blicken, grau, trübe, verschleiert, wie ein stiller See über dem verhüllend die aus der Tiefe empor gestiegenen Nebel schweben.

Ein Sonnenstrahl durchbricht jetzt die leichte Wolkendecke des Himmels, gleitet durch das Fenster und überschüttet die schöne Frau mit einer Lichtfluth, läßt ihr reiches Haar schimmern und glänzen, das es aussieht, als stehe es in hellen Flammen.

Denn diese Locken sind nicht blond, nicht golden, sondern ganz entschieden roth und zwar von jenem grellen, kupferfarbigen, metallisch glänzendem Roth, das dem Auge sobald es vom Sonnengolde überstrahlt, blendende Lichtfunken auszusprühen scheint förmlich weh thun kann.

„Da ist die Sonne ja endlich, Tante," sagt

sie mit einer etwas schrillen, ja schneidenden Stimme. „Wollen wir nicht ausfahren?“

„Nein, ich wenigstens nicht. Wenn Du aber Lust hast, Kate, so laß anspannen. Die Benett kann Dich begleiten.“

Die Antwort war von einem leichten Gähnen begleitet und kam aus dem Munde der älteren Dame — denn alt dürfen wir schon nicht sagen, ohne ihre von nicht geringem Erfolg unterstützten Prätensionen der Jugend schwer zu schädigen.

Sie liegt in einem Morgenkleide von violettem Atlas, mit Guipürespitzen aufgeschlagen, ein kleines Häubchen von denselben Spitzen mit hellstem violetten Atlasband verziert, auf den wohlgeordneten noch ganz schwarzen Haaren, behaglich in einer Couchette ausgestreckt, die ziemlich dicht an den Kamin von Alabaster gerückt ist, in dem ein helles Feuer brennt und seinen Schein über die ruhende Gestalt wirft.

Diese Dame ist die Mutter Sir Franks, Lady Denham, und wir befinden uns in Grange Manôr, einem der zahlreichen Schlösser des großen Besitzes der Familie.

Die Figur der Dame muß, wenn sie steht, einen imposanten Eindruck machen, sie ist groß und noch immer schlank, obgleich sie einer pro-

portionirten Fülle, die ihr sehr wohl kleidet, nicht entbehrt. Das Gesicht ist noch schön und erscheint hier in der Mischung des Feuerscheines mit dem Tageslichte von einer überraschenden Jugendlichkeit, nirgends bemerkt man auch nur die leiseste Spur von jenem feindseligen, erbarmungslosen Zerstörern der Schönheit, jenen Runen, welche die grausame Hand der Zeit selbst in das schönste Menschenantlitz einzugraben pflegt. Das dunkle Auge ist noch glänzend und lebhaft. Der etwas große, aber überaus wohlgeformte, gut gefärbte Mund zeigt, wenn er sich öffnet, Zähne, die freilich allzu schön und blendend sind, um in dem Munde einer Frau von fünfzig Jahren nicht Zweifel an ihrer Echtheit zu erregen.

Niemand kann sagen, der Gesammteindruck dieser Persönlichkeit sei nicht ein fast vollkommen schöner, ja sogar ein im gewissen Grade anmuthiger, graziöser, aber Niemand wird ihn auch einen sympathischen nennen.

Auf dem schönen, glatten Antlitz, mit der kühn geschwungenen Adlernase, liegt Härte und Hochmuth und mischt sich mit dem Ausdruck einer Weltlichkeit, die bei solchem Alter niemals angenehm wirken kann.

„Nein," erwiderte Lady Helsingham auf den

Vorschlag ihrer Tante. „Wenn Du nicht selbst mitkommst, so fahre ich auch nicht. Die Benett ist mir viel zu langweilig. Wie Du diese Gypsfigur so lange um Dich dulden kannst, ist mir räthselhaft. Mir ist schon der Gedanke zuwider, ihr starres Kreidegesicht auf einer halbstündigen Fahrt mir gegenüber zu sehen.

Die phlegmatische Ruhe dieser abominablen Person macht mich ganz nervös und ich gäbe, wer weiß was darum, sie einmal gründlich herauszubringen."

„Du bist ein Närrchen, Kate. Laß Du mir nur die gute Benett in ihrer Ruhe. Sie ist die treuste und bequemste Gesellschafterin, die sich denken läßt. Sie spricht und schweigt ganz, wie ich will. Dabei ist sie mie sehr ergeben und verschwiegen, wie das Grab. Man kann mit ihr und vor ihr Alles besprechen, was man will, ohne von ihr die mindeste Indiscretion fürchten zu müssen."

„Mag sein, Du bist nun einmal von ihr eingenommen, Tante. Ich werde mich nie an sie gewöhnen, ich mag sie nicht leiden wegen ihrer statüenhaften Unbeweglichkeit, mit ihren schwarzen Gewändern, die mich immer an eine Leichenfrau erinnern. Wenn sie meine Gesellschafterin wäre, hätte sie sich längst anders kleiden müssen."

„Pah! Daran gewöhnt man sich. Anfangs freilich war es mir auch unangenehm, aber das ist der einzige Punkt, wo sie unnachgiebig ist. Sie würde eher ihre gute Stelle aufgeben als die Trauer ablegen, die sie um den im fremden Lande verstorbenen Gatten und dem verschollenen Sohne trägt. Sie ist —"

Hier wurde die Lady unterbrochen, denn die Thüre wurde geöffnet und unter der Portiere erschien der Gegenstand des Gespräches selbst und näherte sich langsam der Lady Denham, nachdem sie beide Damen mit einer respektvollen, aber sehr steifen Verbeugung begrüßt hatte.

Mrs. Benett war eine sehr lange, außerordentlich magere Dame von etwa sechs- bis achtundvierzig Jahren. Sie war in nonnenartig einfache, schleppende Gewänder gekleidet, die an ihrer dünnen Figur schlotternd herabhingen. Das bleiche Kreidegesicht erschien in der Wittwenhaube mit der tief in die hohe Stirn hereinreichenden Schnebbe noch leichenhafter, als es schon von Natur war. Die einst gewiß schönen Züge trugen neben den tiefen Spuren, die schwerer Kummer, nagende Sorge in sie unverlöschlich eingegraben hatte, einen so eisigen, starren Ausdruck, daß sie mit der über-

aus steifen Haltung und der Kreidebläſſe recht wohl den Spottnamen „die Gypsfigur!“ welchen die herzloſe Lady Kate dieſer bedauernswerthen Frau gegeben hatte, rechtfertigten.

„Was giebt es, liebe Benett? Sie haben ja da ein ganzes Packet Briefe für mich. Kommen Sie und leſen Sie mir dieſelben vor.“

Mrs. Benett ſetzte ſich, dem Winke der Hand folgend, auf einem in der unmittelbaren Nähe der Couchette ſtehenden Stuhl und ſagte, ihrer Dame ein Papier hinreichend: „Da iſt vor Allem eine Depeſche aus London.“

„So, ſo, die wird wohl von meinem Bankier ſein,“ murmelte die Dame, das Telegramm eigenhändig öffnend.

Haſtig überflog ſie es mit dem Blick. Ein Ausruf des Erſtaunens, das indeß ein durchaus freudiges zu ſein ſchien, entfloh ihren Lippen. Ein angenehmes Lächeln überflog und verſchönte die hochmüthigen Züge.

Sie ließ die Hand mit dem Papiere ſinken und rief zu der, ſie mit unverkennbarer Neugierde beobachtenden Lady Helſingham gewendet: „Denke Dir, Kate, die Depeſche iſt von Frank, er hat ſeine Reiſe bereits beendet, iſt zurückgekehrt und wir dürfen ihn noch heute erwarten. — Was in

aller Welt soll das bedeuten?“ setzte sie so leise, daß nur Mrs. Benett es hörte, mit sich selbst sprechend hinzu: „Es sieht ihm so gar nicht ähnlich, ein Unternehmen aufzugeben, das er sich einmal vorgenommen.“

Sie war mit ihren Gedanken so beschäftigt daß sie weder auf den freudigen Ausruf ihrer Nichte achtete, noch es bemerkte, wie ihre Gesellschafterin die Lippen einzog, als wolle sie gewaltsam ihre Ansicht über die Sache zurückhalten, wobei sie die Hand auf das Herz legte, als spüre sie dort einen heftigen Schmerz, oder wolle dessen allzu ungestümes Klopfen dämpfen. Dabei leuchteten die sonst so kalten, starren Augen von einem inneren Feuer, dessen man diese gar nicht fähig gehalten haben würde.

Ebensowenig bemerkte Kate etwas von der bei dieser kalten Frau gewiß höchst seltsamen Gemüthsbewegung, die, da sie ja doch augenscheinlich mit dem so unerwartet heimkehrenden Lord in Verbindung stand, sicher ihre Neugier auf das Höchste gereizt haben würde, wäre sie von ihr bemerkt worden.

Lady Kate war auch nach ihrem Freudenausruf in Schweigen versunken.

Eine Welt von Gedanken und Plänen

schwirrte in ihrem capriciösen Kopfe durcheinander.

Sie empfand voll und ganz die Freude, welche ihr Ruf verrathen hatte. Gleich einer Vision zogen eine Reihe glänzendster Zukunftsbilder in ihrem Geiste an ihr vorüber.

Gewiß, sie hatte Glück, entschiedenes Glück. Der anfängliche heftige Aerger, den sie empfunden, als sie bei ihrer Ankunft den Cousin auf einer mindestens ein Jahr dauernden Reise nach Amerika abwesend fand, war also vollkommen überflüssig gewesen. Blieb ihr das Glück, welches ihn jetzt so völlig unerwartet zurückführte, nur einigermaßen treu, so konnte es ihr ja gar nicht fehlen.

Frank Denham hatte seine Cousine früher sehr gern gehabt und ihr sogar vor ihrer Verheirathung in einer, freilich damals etwas knabenhaften Manier den Hof gemacht. Sie ließ es sich im Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit, mit der Miene einer Königin, welche die Huldigung eines Lieblingspagen annimmt, gnädig gefallen, hatte aber ihren achtzehnjährigen Anbeter weiter gar nicht beachtet, er war ja nur ein bloßes Kind gegen sie, die siebzehnjährige Schönheit. Da war freilich Lord Helsingham, der glänzende Offizier der Horseguards, doch ganz was Anderes. Da verlohnte

sich doch ein Entgegenkommen auf halbem Wege. Sie heirathete ihn und trat glückstrahlend die Hochzeitsreise an, ohne an ihren betrübten Anbeter Frank Denham, auch nur einen Gedanken des Mitleides zu verschwenden.

Nach einigen Jahren starb Lord Helsingham und hinterließ seine kinderlose Wittwe in wenig glänzenden Verhältnissen, denn seine Vermögensumstände hatte die heillose Verschwendung, welche sie Beide getrieben, in arge Unordnung gebracht. Der Titel und die Güter fielen, da kein Erbe da war, an den nächsten Agnaten. Lady Helsingham blieb nach Ordnung der Erbschaft nichts als der immerhin zu standesgemäßem Auftreten genügende Wittwengehalt von zweitausend Pfund. Doch dies war für ihre luxuriösen Gewohnheiten, zu einem Leben in England, viel zu wenig. Sie kehrte also auf den Kontinent zurück, und wählte Paris zum Aufenthalte. Dort feierte sie mit ihrer pikanten Schönheit, ihrem Geiste und ihrer Koketterie, Triumphe auf Triumphe, und spielte eine glänzende Rolle in der Gesellschaft. Sie fand Adorateurs allerdings in Menge, sah die ganze vornehme Männerwelt zu ihren Füßen, aber ihre stille Hoffnung auf eine standesgemäße Vermählung wollte sich nicht erfüllen, alle ihre Berech-

nungen erwiesen sich als trügerisch. Als es ihr vollends mißlungen war, einen alten Herzog zu fangen, da erinnerte sie sich plötzlich Frank Denham's und seiner einstigen Verehrung für sie. Er war noch unvermählt und sie — wie ein rascher Blick in den Spiegel ihr sagte, noch schöner als damals. Warum sollte es ihr nicht gelingen, eine Flamme, die einmal gebrannt hatte, von Neuem zu entzünden?

Sie irrte sich nur sehr stark in dieser Annahme überhaupt. Frank Denham hatte sie nie geliebt, wie sie sich einbildete, sondern nichts als ein flüchtiges Wohlgefallen an ihr gefunden.

Der nächste Tag, nachdem sie sich diesen Reflexionen hingegeben, fand sie auf der Reise nach England.

Welche Täuschung, welcher Aerger, als sie ihn abgereist fand. Dennoch gab sie ihren Plan nicht auf, sie beschloß, Geduld zu haben und sich inzwischen fest in der Gunst seiner Mutter einzunisten, und sie zur Bundesgenossin zu erwerben.

Lady Denham hatte ihre Nichte vom ersten Augenblicke an durchschaut und war ihrem Plane keineswegs abgeneigt. Freilich hätte es ihr sparsamer Sinn, man konnte eigentlich besser Geiz

sagen, lieber gesehen, wenn er eine vermögende Dame als Gattin heimgeführt hätte. Indessen, er war reich genug, um das nicht nöthig zu haben, wenn er nur endlich überhaupt heirathen wollte, dann sollte es ihr gleich sein, wer es war, wenn die Dame nur von guter Familie und erträglicher Liebenswürdigkeit war. Schließlich wäre ihr Kate Helsingham, die sie von Kindheit auf kannte, immer noch lieber, als eine ganz Fremde.

Sie war entschlossen, Alles zu thun, was sie vermochte, um diese Heirath zu fördern, und doch ließ sie sich, trotz dieses Entschlusses, nicht das Geringste gegen Kate merken, stellte sich völlig ahnungslos über deren Absichten und ließ diese um ihre Gunst werben, ohne ihr nur die kleinste Avance zu machen.

Dieses Versteck spielen gefiel ihr und unterhielt diese Frau, deren liebster Zeitvertreib irgend eine Intrigue war.

Lord Denham kam an und ward in der Halle von seiner Mutter begrüßt, die ihn bis dahin entgegengegangen war.

Er umarmte sie und sagte, nachdem er sie herzlich geküßt, indem er ihr in das lächelnde Gesicht blickte, aus dem in diesem Augenblicke

wenigstens der Stolz und Hochmuth, der es kennzeichnete, von unverkennbarer Freude und mütterlichem Stolz, den schönen, stattlichen Sohn wieder in der Heimath begrüßen zu können, verdrängt worden war:

„Wie gut Du aussiehst, Mama! Wahrlich! Du wirst immer jünger, statt älter.“

Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, diese schlossen sich hart und an Stelle der Mutterfreude leuchtete ein fast feindseliges Licht aus den schwarzen Augen, über denen sich die starken, hochgeschwungenen Brauen zu einer finsteren Falte über der Nasenwurzel zusammengezogen.

„Soll das Spott sein?“ fragte sie scharf.

„Spott?“ fragte er befremdet. „Mama, wie kommst Du darauf? Kannst Du mich einer solchen Unehrerbietigkeit für fähig halten? Sagt Dir denn übrigens Dein Spiegel nicht dasselbe? Man wird es Dir am Ende gar nicht mehr glauben, daß Du die Mutter eines so alten Sohnes bist,“ setzte er scherzend hinzu.

„Alt? Unsinn! Du mit Deinen dreißig Jahren.“

„Ach, Mama, die Jahre machen es nicht. Ich kann Dir versichern, daß ich mir manchmal wirklich schon recht alt und lebenssatt vorkomme,“

erwiderte er, und der trübe Schatten, der bei diesen Worten sich über seine Züge breitete, ließ ihm im Augenblicke in der That weit älter erscheinen.

Die Lady hielt es nicht für gut, ihm etwas zu erwidern, auch war ihre Aufmerksamkeit anderweit gefesselt worden. Erstaunt schaute sie nach der kleinen, schwarz gekleideten Mädchengestalt, die an eine robuste, wohlgekleidete Frau, welche sie an der Hand hielt, geschmiegt, mit großen, angstvoll flackernden Augen zu der hohen, stolzen Dame emporschaute.

„Wen haben wir denn da? Was ist das für ein Kind?“ fragte die Lady endlich.

„Ach, liebe Mama, das ist eine ganze Geschichte, viel zu lang, Dir sie hier zwischen Thür und Angel zu erzählen. Wir sprechen später darüber. Es ist ein kleiner Schützling von mir und soll vorläufig mit ihrer Gouvernante, die ich Dir ebenfalls später vorstellen werde, zwei Zimmer in meiner Nähe beziehen. Das wird Alles Bell besorgen, er hat bereits meine Befehle erhalten. Dort kommt er schon. Mrs. Reinhardt, folgen Sie Bell mit Viola, er wird Ihnen die für Sie bestimmten Zimmer anweisen.“

Das Kind an der Hand, deren große Augen

noch immer unverwandt an dem stolzen Antlitz der Lady hingen, schritt die Angeredete mit tiefer Verbeugung an der Lady und ihrem Sohne vorüber, um, von Bell geleitet, die große Treppe empor zu steigen.

Bell hatte zwar zur Seite biegen wollen, um die Halle verlassend, durch einen Korridor zu der Dienertreppe zu gelangen, aber ein gebieterischer Wink Lord Denham's hielt ihn davon zurück und wies somit seiner Mündel in den Augen aller Diener und nicht weniger in denen ihrer Mutter die Stellung an, die sie nach seinem Willen einnehmen sollte. Die eines geehrten Gastes, eines gleichberechtigten Familiengliedes.

Es war kein freundlicher Blick, der Viola aus den Augen der Lady Denham folgte. Doch sagte sie kein Wort, sondern nahm schweigend den dargebotenen Arm des Sohnes, um ebenfalls die Treppe empor zu steigen.

Als nur noch einige Stufen zum ersten Stock zu ersteigen waren, sah Lord Denham, der etwas kurzsichtig war, oben im Korridor eine Dame in blaßblauer, von gelblichen Spitzen überflutheter Robe erscheinen, die, oben an der Treppe stehen bleibend, ihnen erwartungsvoll entgegensah.

Er blieb unangenehm überrascht stehen und

flüsterte leise: „Was ist das, Mama, wen in aller Welt hast Du da?“ Dabei setzte er eilig sein Binocle auf.

„Ich werde es Dir gewiß nicht sagen, Frank,“ erwiderte die Lady neckend mit lauter Stimme. „Siehe Du selbst zu, ob Du sie erkennst.“

Damit zog sie ihn vorwärts. Er folgte mit einem recht unangenehmem Gefühle, er hatte die hohe, graziöse Gestalt mit den wogenden, rothen Locken sofort erkannt, obgleich er fortfuhr, sie durch die Gläser anzustarren, die seinen in diesem Augenblicke blasirter als je aussehendem Gesicht etwas unbeschreiblich süffisantes gaben.

Kate glaubte, diesem Gesichtsausdruck gegenüber, er erkenne sie nicht und streckte ihn, als er kaum den Fuß auf die oberste Stufe gesetzt, beide Hände entgegen, indem sie mit dem weichsten Tone, den sie ihrer hohen, schrillen Stimme abgewinnen konnte, ausrief: „Willkommen! Willkommen, lieber Frank! — Erkennen Sie wirklich Ihre beste Freundin nicht?“ setzte sie betroffen hinzu.

Er war sofort stehen geblieben, als sie ihn anredete. Als sie sich seine beste Freundin nannte, umspielte ein Lächeln bitterster Ironie die von einem langen, seidenweichen Schnurrbarte über-

schatteten Lippen, aber sein Gesicht behielt den kalten, blasirten Ausdruck bei.

Lady Denham hatte ihren Arm aus dem seinen zurückgezogen und war einige Schritte zur Seite getreten, wie, um ihn in der Erwiderung dieser warmen Begrüßung, dieses herzlichen Entgegenkommens nicht zu geniren.

Sie hätte sich die Mühe sparen können.

Eine Marmorstatue hätte nicht kälter bleiben, eine Holzpuppe sich nicht steifer geberden können als ihr Sohn, der zwar eine, der ihn so freundlich entgegengestreckten Hände ergriff, sie aber, ohne den leisesten Druck, augenblicklich wieder fallen ließ und mit einer tiefen Verbeugung conventioneller Höflichkeit im kältesten Tone sagte: „O doch, Lady Helsingham, ich erkannte Sie sofort. Welch' angenehme Ueberraschung bei meiner Heimkehr."

Damit verbeugte er sich nochmals und glitt an ihr vorüber, um, den Diener zurückweisend, selbst die Thür zu den Wohnräumen für seine Mutter zu öffnen. Lady Kate, bleich bis in die Lippen, sprachlos vor innerer Bestürzung und Wuth, starrte ihm nach. Von ihm abgleitend, irrte ihr buchstäblich Funken sprühender Blick über den Diener, der zwar ohne seine Schuld,

aber, wie sie voraussetzte, und sie hatte nicht Unrecht damit, zu seinem nicht geringen stillen Vergnügen, Zeuge ihres schmählichen Fiasco gewesen.

Sie hätte etwas darum gegeben, wenn sie ihn in das gleichgültige Gesicht hätte schlagen können, um nur den Zorn, der ihr fast das Herz abdrückte, ein wenig Luft zu verschaffen.

Ihre Farbe kam und ging, es kostete ihr eine ungeheure Anstrengung, Sir Frank, den sie in diesem Augenblicke geradezu haßte, ihre Aufregung zu verbergen.

Sie bildete sich indeß ein, daß es ihr gelungen, was jedoch keineswegs der Fall war.

Sir Frank belustigte sich höchlich über ihre stille Wuth.

„Du wirst mich entschuldigen, Mama," sagte er. „Ich bin reisemüde und will ein paar Stunden ruhen. Auf Wiedersehen beim Diner." Er küßte der Mutter die Hand, machte Kate eine sehr steife Verbeugung, ließ die Damen eintreten und schloß die Thür hinter ihnen.

Die Damen durchschritten schweigend die Zimmer bis zum rothen Salon.

Lady Denham sah sehr ärgerlich aus, als sie sich in einem Fauteuil niederließ und mit ihrer

Rechten einen energischen Geschwindmarsch auf dem Tische trommelte.

Lady Kate schaute in einer Weise mit ihren sprühenden Nixenaugen umher, als möchte sie am liebsten alles zertrümmern, was ihr in den Weg kam. Da dies doch nicht anging, zerriß sie wenigstens ihr kostbares Spitzentaschentuch in kleine Fetzen.

Sich in einem andern Stuhl, Lady Denham gegenüber, werfend, stieß sie mit convulsivisch-zitternden Lippen die Worte hervor: „Unerhört! Mir, mir so zu begegnen!“

„Das hast Du Dir ganz allein selbst zuzuschreiben, meine Liebe,“ bemerkte kalt die Lady. „Hättest Du es der Mühe werth gefunden, mich um Rath zu fragen, wie Du am Besten und für Deine geheimen Wünsche am Erfolgreichsten meinen Sohn zu begrüßen hättest, so würde ich Dir all' dies thörichte Empressement, das mich übrigens bei einer so erfahrenen Frau, wie Du doch bist, sehr verwunderlich berührte, entschieden wiederrathen haben.

Gilt schon im Allgemeinen die Regel, daß die Männer, alles was ihnen entgegengebracht wird, wenig schätzen, so gilt dies bei meinem Sohne, dem Ziele so vieler Wünsche und mehr oder

minder verhüllter Avancen von Seiten der Damen, doppelt.

Du hast ihn nun, der seit dem schmählichen Verrathe seiner ehemaligen Braut, Allem was Weib heißt, mit Mißtrauen begegnet, aufstützig gemacht, und wirst unendlicher Geduld bedürfen, unsägliche Mühe aufwenden müssen, um den üblen Eindruck Deiner grenzenlosen Unvorsichtigkeit wieder zu verwischen, diese selbst ihm vergessen zu machen."

Lady Kate's Wuth ward durch diese Vorwürfe, deren Berechtigung sie nicht verkennen konnte, plötzlich gedämpft. Sie vermochte wieder zu überlegen und damit trat der berechnende Verstand von Neuem in seine Rechte, erhielt wieder die Oberhand und vereinigte seine Vorwürfe mit denen der Tante. Sie hätte sich in's Gesicht schlagen mögen für ihre — Dummheit, wie sie selbst bei sich ihre Unvorsichtigkeit nannte.

Solche Art und Weise hätte wohl bei dem Frank Denham reussiren können, den sie vor beiläufig etwas über eilf Jahren verlassen hatte, aber nicht bei dem gereiften Manne, der die bitterste Erfahrung hinter sich hatte, die noch sein Leben vergällte, wie sie recht gut wußte. Daß auch ihr, der erfahrenen Kokette, ein so arger Mißgriff begegnen konnte.

„O, Du hast Recht, Tante! Tausendmal Recht!“ war endlich ihre Antwort. „Ich habe mich betragen wie eine Närrin von fünfzehn Jahren, daß ich den Gefühlen meines Herzens gestattete, so ungestüm und offen auf die Lippen zu treten und — “ Sie verstummte, sich auf die Lippen beißend und senkte die Augen vor dem spöttischen Blicke und dem ironischen Lächeln ihrer Tante, mit denen diese ihre Tirade von den Herzensgefühlen anhörte, obgleich sie nichts sagte und ihre Ungeduld nur durch die von Juwelen schimmernden Finger ihrer Rechten verrieth, mit denen sie abermals einen Geschwindmarsch auf dem vor ihr stehenden Bouletischchen trommelte.

„Glaubst Du, daß ich nun jede Chance verloren habe, ihn für mich zu gewinnen?“ fragte sehr kleinlaut nach einer kleinen Pause der Verlegenheit Lady Kate.

Die Lady zuckte die Achseln und versetzte gleichmüthig: „Wer kann das wissen? Das ist eine Frage, die unendlich schwer mit einiger Gewißheit zu beantworten ist, nein doch, die eigentlich gar nicht beantwortet werden kann. Von allen Männern auf Erden ist mein Sohn der Unberechenbarste. Mühe, unendlich viele Mühe, selbstverleugnendste Geduld wirst Du, wie ich Dir schon

sagte, aufwenden müssen, ihn nur vergessen zu machen, was Du thörichterweise gefehlt. Gelingt Dir aber auch das, so ist er Dir immer noch lange nicht gewiß und Du wirst noch einmal so viel Mühe und Geduld haben müssen, ja vielleicht noch mehr, um an Dein Ziel zu gelangen.

Lässest Du ihn nur im Entferntesten ahnen, daß Du darauf ausgehst, ihn zu fangen, so sei gewiß, es gelingt Dir niemals. Bei der geringsten Unvorsichtigkeit von Deiner Seite, die ihm diese Absicht verräth, ist all' Deine Mühe verloren. Er verschwindet und Du kannst ihn Dir dann irgendwo am Nordpol oder in der afrikanischen Wüste suchen.

Hast Du ihn vergessen gemacht, was Du versehen, so mußt Du seine Gewohnheiten, seine Neigungen studiren und Dich ihnen, ohne daß er die leiseste Absichtlichkeit zu bemerken vermag, nach und nach anpassen, ihn an Dich gewöhnen, Dich ihm durch das starke Band der Gewohnheit unentbehrlich zu machen wissen. Für Andere, das sage ich Dir gleich, mußt und darfst Du gar nicht existiren, die mindeste Koketterie mit Anderen, scheucht ihn auf ewig von Dir."

„Aber, mein Himmel, das Alles erfordert Zeit,

viel Zeit! Werde ich sie haben? Wenn er nun bald wieder abreist?"

„Das zu verhindern, sei meine Sorge. Du bist mir gelegen als Schwiegertochter, auch dürfte ich niemals hoffen, eine Andere, eine Fremde mit ihm in so nahe Berührung zu bringen, daß er sich, was vor Allem nöthig ist, an ihre Gesellschaft gewöhnt und sein unglückliches Mißtrauen gegen die Frauenwelt ihr gegenüber fallen läßt.

Ich werde also für Dich thun, was ich kann. Das Leben in der großen Welt fängt nachgerade an, mich ein wenig allzusehr zu strapaziren. Ich bemerke ein allgemeines Nachlassen der Kräfte, man bietet in meinem Alter nicht ungestraft seinen Jahren Trotz. Ich bedarf ernstlich einer längeren Ruhezeit und gänzlichem Fernhalten von dem aufreibenden Gesellschaftstreiben.

Ich werde aber mein leises Unbehagen übertreiben, werde leidend werden und Doktor Collins, der mir schon lange in den Ohren liegt, ich solle mich besser schonen, soll mir einen Aufenthalt in dem Süden verordnen. Frank ist ein zu guter, pflichtgetreuer Sohn, um seiner Mutter, namentlich seiner schwer leidenden Mutter, den Wunsch zu versagen, sie zu begleiten. Dich nehme ich auch mit, zu meiner Pflege versteht sich, da es

mir wohlthuend sein wird, nicht nur bezahlte Pflegerinnen zu haben. — Dann aber, Kate, ist es an Dir, mit Geist und Vorsicht all' die zahlreichen Chancen, die Dir dies enge Zusammenleben bieten wird, zu benutzen, und Dich als hilfreichen Engel an dem Schmerzenslager einer leidenden Mutter von deren Sohne bewundern und verehren zu lassen. Warte nur, ich will Dir reichliche Gelegenheit verschaffen, indem ich Dich mit Grillen und Launen quäle, Deine Geduld und Sanftmuth im hellsten Lichte leuchten zu lassen."

Als die Lady so ihre verächtlichen Pläne, des Sohnes gesundes Urtheil — das ihn vor der Kokette warnte, die kein Herz für ihn hatte — durch ihre Intriguen zu beirren, vor ihrer gespannten Zuhörerin entwickelte, lächelte sie in boshaftester Weise und erfreute sich schon im Voraus an dem Vergnügen, welches sie bei Ausführung ihrer Absichten finden würde.

„Tante! liebe, liebe Tante! wie gütig Du bist!" rief Lady Kate aufspringend und Lady Denham's Hand mit feurigen Küssen bedeckend.

Spöttisch lächelte die Lady auf sie, die auf ein niederes Taburet neben sie niedergesunken war, herab und versetzte mit beißender Ironie:

„Wenn man Dich so enthusiasmirt sieht, Kate, sollte man fast glauben, Du liebtest Frank. — Nein — nein," fügte sie wie abwehrend hinzu, als Kate den Mund öffnete, um zu sprechen, „gieb Dir keine Mühe. Vertheidige Dich weder, noch versuche es, mich täuschen zu wollen. Ich weiß genau, daß Du nur Dich selbst liebst und allezeit lieben wirst.

Ich will Dir keineswegs damit einen Vorwurf machen, denn ich bin überzeugt, daß Du der Liebe im echten Sinne überhaupt nicht fähig bist.

Wenige sind das und die Wenigsten macht diese Fähigkeit glücklich.

Dennoch weiß ich, daß Du meinem Sohne eine passende Frau sein und wenn Du eben Deine Koketterien mit den Männern bei Seite läßt — was Du mußt — ihn zufrieden, wenn auch nicht glücklich machen wirst. Du bist der Stellung, als sein Weib, in jeder Beziehung gewachsen, bist gesund, und da Deine Kinderlosigkeit, wie ich von Collins, der Deines Mannes früherer Arzt war, bestimmt weiß, nicht Deine Schuld war, auch fähig, ihm gesunde Kinder zu geben, die unseren Namen in gerader Linie fortpflanzen und dadurch diesen lauernden Schurken, den Malcolm Lang-

grove, um seine Hoffnungen bringen. Das ist die Hauptsache, welche allein es verlohnt, in Betracht gezogen zu werden und welche, das bin ich gewiß, endlich auch meinen Sohn vollkommen befriedigen, ja ihn glücklich machen wird, sobald er nur erst von den überspannten Ansichten, von einem idealen Eheglück zurückgekommen ist.

Keine Ehe kann ganz unglücklich sein, wenn sie mit Kindern gesegnet ist, sobald die Gatten, welche durch dieses festeste aller Bänder verbunden sind, nur irgend vernünftig denken und sich zu bescheiden wissen.

Mein Gott! die Dichter wissen viel zu singen und zu sagen, von dem sogenannten Glück des Herzens. Ich habe immer gefunden, daß dies weit mehr als andere irdische Dinge ein relativer Begriff ist, der gar oft nur in der Einbildungskraft verliebter Thoren und Thörinnen wurzelt. Das man recht gut ohne dies gepriesene Ideal auskommen, und sich trotzdem seines Lebens freuen kann, dafür bin ich ein lebendiger Beweis.

Ich habe Frank's Vater nie geliebt, in dem Sinne, was man unter echter Liebe versteht, habe also auch nie jenes Glück des Herzens besessen, ohne es je vermißt zu haben. Trotzdem sind wir

gut mit einander ausgekommen, haben uns hochgeachtet und uns die geschworene Treue gegenseitig rein bewahrt.

Ich habe nach solcher Erfahrung wohl die Berechtigung, es als eine romantische Narrheit meines excentrischen Sohnes zu betrachten, daß er sich durchaus nicht ohne Liebe verheirathen will.

Das ist gut für gemeine Leute, wir aber haben höhere Interessen zu beobachten und die Pflichten gegen unsere alte Familie, gegen unseren berühmten Namen zu erfüllen.

Doch lassen wir das, wenn ich auf dies Kapitel komme, könnte ich nie aufhören.

Ich verspreche Dir also, Kate, Dir beizustehen, damit Du Frank's Frau wirst. Verstehe mich aber wohl, ich kann direct nichts, auch gar nichts für Dich thun," sie hob mit bedeutsamen Blick die Hand empor.

„Seit jener unglücklichen Geschichte mit seiner treulosen Braut, ist mein Sohn gegen jedes weibliche, von mir in dieser Beziehung begünstigte oder ihm empfohlene Wesen, noch weit stärker als gegen alle Anderen voll Mißtrauen erfüllt.

Was ich also thun werde, um Dich in seiner Gunst zu fördern, wird durchaus indirect geschehen,

ja, ich werde sogar manchmal gegen Dich zu handeln scheinen. Wann und wie das aber auch geschehen mag, wundere Dich über nichts und werde nie ungeduldig. Kannst Du diese, ich gebe es zu, nicht geringe Selbstverläugnung und Selbstüberwindung nicht üben, dann stehe lieber gleich von Deinem Vorhaben ab, denn ich wiederhole es, eine einzige Unvorsichtigkeit würde Dich, und ständest Du bereits am Ziele, Alles verlieren lassen. Nur, wenn Du Dich ganz in der Gewalt behältst, kannst Du reussiren, das bedenke."

7.

Zwischen Mutter und Sohn.

Nachdem Lord Denham ein wenig geruht und dann seine Dinertoilette gemacht hatte, begab er sich zu Viola, um sich zu überzeugen, ob sie und Frau Reinhardt gut versorgt und zufrieden seien, sowie ein wenig mit Viola zu plaudern, was er sehr gern that und sich an der Klugheit des Kindes, an ihren verständigen Antworten ergötzte und erfrischte. Er fand die kluge Kleine sehr niedergeschlagen, denn sie hatte mit der überraschenden Intuition hochbegabter Kinder, als die kalten, unfreundlichen Augen der Lady Denham auf ihr hafteten und sie in das stolze, hochmüthige Gesicht schaute, in dem sie vergebens nach einer herzlich liebevollen Miene suchte, gefühlt, daß diese Frau kein Herz für sie haben und sie keine Heimath bei ihr finden werde.

Bei ihrem unbegrenzten Vertrauen zu ihrem gütigen Vormund gelang es ihm jedoch bald, ihre Besorgnisse, die sie keineswegs aussprach, die er indeß aus ihrem ganzen Wesen errieth, zu beschwichtigen nicht nur, sondern ihr durch Ausmalung der freundlichen Zukunft, die er ihr bereiten, wie viel sie lernen werde, ein heiteres Lächeln zu entlocken, das wie Sonnenschein das betrübte Gesichtchen erhellte.

Er plauderte und scherzte noch lange mit ihr und stieg erst nach dem zweiten Läuten der Tischglocke hinab.

Lady Denham war ungewöhnlich heiter und gesprächig, wie um die Aufmerksamkeit ihres Sohnes von der überaus schweigsamen Kate abzulenken, welche die peinlichste Zurückhaltung gegen ihn bewahrte, ohne jedoch, wie er fast erwartet hatte, die Beleidigte zu spielen. Sie war bleich und hatte es verstanden, über ihre Züge, gleich einem Schleier, den Schein stiller Trauer und leiser Beschämung zu verbreiten.

Sir Frank bemerkte es kaum, noch viel weniger erfüllte es den Zweck, ihn nachsichtig und mitleidig für sie zu stimmen. Er plauderte, von der ungewohnten Gesprächigkeit und Heiterkeit seiner Mutter angeregt, ebenfalls lebhafter als gewöhnlich,

er war auch jetzt, da sie selbst sich so zurückhielt, keineswegs unfreundlich gegen die Cousine, aber aus seiner ganzen Haltung ihr gegenüber ging doch hervor, daß er ihre Anwesenheit in Grange Manôr nicht als besondere Erhöhung seiner Behaglichkeit betrachte.

Lady Kate war im Inneren von Gift und Galle bis zum Bersten erfüllt, während sie die sanft Betrübte, tief Beschämte spielte.

Es war nie Sir Frank's Gewohnheit, ohne besondere Veranlassung durch Herrengesellschaft, nach dem Diner hinter der Flasche sitzen zu bleiben.

Er begleitete die Damen demnach, als seine Mutter die Tafel aufhob, in den Salon.

Lady Kate jedoch war zu schwer geärgert und befand sich mindestens für den Augenblick an der äußersten Grenze der Selbstbeherrschung.

Nachdem sie mühsam eine Tasse Kaffee zu sich genommen, erhob sie sich unter dem gewöhnlichen, sehr dehnbaren Damenvorwande heftiger Kopfschmerzen, um sich zurückzuziehen.

Sehr bereitwillig sprang Sir Frank, gleich dem galantesten ihrer Verehrer, auf, um ihr die Thür zu öffnen, wobei er ihr freundlicher, als er sich den ganzen Abend gezeigt, baldige Besserung und eine gute Nacht wünschte.

Erleichtert kehrte er zu seiner Mutter zurück, die auf ihrem gewöhnlichen Platze am Kamine in ihrer Couchette lag und sagte, sich in einem Rokingchair niederlassend: „Gelegener konnte mir nichts kommen als dieses Kopfweh. Endlich sind wir allein, Mama.“

„Die arme Kate, Du bist sehr unfreundlich gegen sie gewesen, Frank,“ erwiderte sie mit lächelnder, aber vorwurfsvoller Miene.

„Bin ich? Ach nein, ich dächte nicht. Wenigstens habe ich mich ernstlich bestrebt, der großen Mißstimmung, Dich nicht allein in Grange Manôr zu finden, keinen Raum zu geben, oder es wenigstens ihr nicht entgelten zu lassen.“

„Nun ja, beim Diner, gewiß, ich gebe das zu, will es wenigstens gelten lassen, obgleich ich nicht sagen kann, daß Dir diese wohlmeinende Absicht besonders gut gelungen wäre. Aber vorher, bei der ersten Begrüßung, warst Du schon geradezu unartig gegen so viel Liebenswürdigkeit. Ein Eiszapfen kann ja nicht kälter sein als Du warest.“

„Hahaha! Das ist möglich!“ lächelte er. „Ja, meine beste Mama, ich fand es eben nothwendig, mit der Eiseskälte meines Benehmens das ungerechtfertigte und unberechtigte Feuer ihres Em-

pfanges zu dämpfen. Wahrlich!“ setzte er ernster hinzu: „Sie hätte sich ja nicht entzückter geberden können, wäre ich ein begünstigter Liebhaber von ihr gewesen, der nach langer Abwesenheit in ihre Arme zurückkehrte.“

„Ah! Ich verstehe,“ erwiderte die Lady, den Kopf schüttelnd. „Da ist wieder Dein unselig Mißtrauen im Spiele. Aber Du thust ihr Unrecht damit. Kannst Du Dir denn nicht vorstellen, daß Kate sich ohne alle Nebenabsichten des Wiedersehens mit Dir erfreuen kann, da Du ihr immer werth gewesen und Dein Anblick ihr die goldene Zeit ihrer ersten Jugend vor die Seele zaubert? Daß sie entzückt sein kann, einen Jugendgefährten nach einer Trennung von mehr als eilf Jahren unerwartet wiederzusehen?“

„Unerwartet?“ spöttelte der Lord, die Achseln hochziehend. „Ich hatte mich ja telegraphisch angemeldet.“

„Ach was, sei doch kein Silbenstecher. Ich meine natürlich Deine unerwartete Rückkehr. Du selbst hattest ja früher Kate so gern.“

„Allerdings, das hatte ich, es ist aber schon lange her. Ich schmachtete sie sogar nach Knabenart ein wenig an und ich erinnere mich sogar, daß ich, als sie sich mit Helsingham verlobte,

nicht übel Lust hatte, ihr dies Paradepüppchen ein weniges umzubringen. Hahaha! Wirklich, was für ein Narr ist man doch mit achtzehn Jahren.

Weißt Du, Mama, gerade diese Erinnerung an meine damalige Narrheit war es, die mich dazu bewog, ihr alle Illusionen, als sei etwa in mir noch ein Rest jener knabenhaften Neigung vorhanden, und sie dürfe sich nur bemühen, ihn mit so feuriger Liebenswürdigkeit ein wenig zu schüren, um ihn in vollen Flammen auflodern zu sehen, ein für allemal zu benehmen, und dies zwar so gründlich, daß ihr die Lust zu einem neuen Versuche vergehe.

Wenn dies mir gelungen ist, wird es mir um Ihret- und meinetwillen lieb sein."

„Du bist unverbesserlich in diesem Punkte. Ich wiederhole, daß Du ihr Unrecht thust.

Eine so schöne Frau, so geistvoll und gewandt wie sie, hat nicht nothwendig, sich mit solchen Praktiken zu beschäftigen, wenn sie überhaupt gesonnen ist, sich wieder zu vermählen.

Das ist aber bei ihr gar nicht der Fall, sie bewahrt dem guten Helsingham, der, er mag so leichtsinnig gewesen sein wie er will, sie jedenfalls aus vollem Herzen geliebt haben muß, eine

romantische Liebe und Treue bis über das Grab hinaus."

„Wirklich?" spöttelte der Lord — „Ei, für romantisch hätte ich sie am Wenigsten gehalten."

„Nun, ist das etwa nicht eine romantische Treue, wenn eine schöne junge Wittwe alle Anträge ausschlägt, um einen schon seit fünf Jahren Todten die Treue zu halten?

Erst jetzt, kurz bevor sie hierher kam, hat sie den Antrag des Herzogs von Bellegarde, der, wie Du weißt, einer der reichsten Pairs von Frankreich ist, ausgeschlagen. Glaubst Du wirklich, daß dieselbe Frau, welche es verschmähte, Herzogin zu werden, sich viele Mühe geben wird, einen Excentric, wie Dich, zu fangen?"

Die Lady schloß mit unverkennbarer Ironie ihre, wie wir wissen, mehr geschickte und auf die Eigenheiten ihres Sohnes berechnete, als wahrheitsgetreue Vertheidigung Kates.

„Wirklich? Hat sie die Hand des Herzoges ausgeschlagen? Ei nun, er ist zwar um volle dreißig Jahre älter als sie, aber, es ist immerhin von Seiten einer Weltdame eine bemerkenswerthe Uneigennützigkeit und Charakterfestigkeit. Besonders, wenn diese selbe Dame, die trauernde, treue Wittwe, im Alter von fast dreißig Jahren, noch

die Jugendliche, Naive spielt. Ei, wie Schade! daß hier in England die Sattie's*) nicht in der Mode sind. Vielleicht hätte Kate Helsingham ihren englischen Schwestern ein leuchtend Beispiel von Treue gegeben, indem sie sich mit ihrem Seligen, gleich einer indischen Wittwe, verbrennen ließ.

„Frank! Frank!" rief, die Entrüstete über den beißenden Spott des Sohnes spielend, die Lady. „Du bist ungerechter, als es erlaubt ist. Deine letzte beißende Satyre will ich gänzlich ignoriren, denn sie richtet sich selbst durch ihre Uebertreibung. Was aber die Beschuldigung betrifft, Kate spiele die Jugendliche, Naive, sage ich Dir, sie ist an Herz und Seele jugendlich, ja, ich möchte sagen, mädchenhaft geblieben."

Sie hielt einen Augenblick inne und erwiderte das laute Lachen ihres Sohnes, das dieser bei solcher Behauptung nicht zu unterdrücken vermochte, mit einem finsteren, strafenden Blick, fuhr aber, als er darauf schwieg, weiter fort: „Du weißt, ihre Ehe war nie mit Kindern gesegnet und das sorgenlose, ungetrübte Glück derselben hat ihr die Jugend erhalten.

---

*) Indische Wittwenverbrennung mit der Leiche ihres Gatten.

Glaube ja nicht, daß ich sie Dir anpreisen oder interessant machen will. Aber ich konnte Deine ungerechte Voreingenommenheit gegen sie nicht anhören, ohne ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Trenne Dich nur vorerst von der durchaus falschen Annahme, sie habe irgend welche Absichten auf Dich, so wirst Du sie auch sehen, wie sie ist, und eine freundlichere Gesinnung gegen sie wird in Deinem Herzen Platz greifen.

Und nun, mein Sohn, wollen wir dies Thema, bei welchem mich nur Deine Hartnäckigkeit so lange verweilen ließ, verlassen.

Du wolltest mir mittheilen, wieso Du dazu gekommen bist, Dich mit dem kleinen, häßlichen Mädchen, das Du mitbrachtest, zu belasten und Wem sie überhaupt angehört."

„Niemandem in der ganzen, weiten Welt, Mama. Die arme Kleine ist eine vater- und mutterlose Waise. Ich fuhr mit ihr und ihrem kranken Vater zufällig auf einem Schiffe nach Amerika.

Der Professor Werner war Lehrer am Wards-college in der zehnten Avenue von New-York.

Der arme Mann befand sich im letzten Stadium der Lungenschwindsucht und kehrte mit seinem

Töchterchen von einer Urlaubsreise nach Deutschland in seine Stellung zurück.

Er war ein überaus liebenswerther, hochgebildeter und kenntnißreicher Mann, ein wahrer Gentleman, mit dem ich mich oft und gern unterhielt. Als er nach einem heftigen Sturme auf dem Schiffe starb, nahm ich mich seines Töchterchens an und übernahm es, sie in New-York, der Vorsteherin des Wardcollege, Mrs. Payne, zu übergeben. Diese Dame hatte dem verstorbenen Professor versprochen, sich nach seinem Tode des Kindes anzunehmen, es gut zu erziehen und dann die Erwachsene an ihrem Institute als Lehrerin anzustellen."

„Nun, was hat Dich bewogen, dies höchst vernünftige Arrangement durch Deine Dazwischenkunft zu stören?" fragte die Lady etwas scharf, als ihr Sohn, gedankenvoll vor sich hinblickend, inne hielt.

Die Wahrheit zu sagen, fürchtete er sich ein wenig, fortzufahren, denn Auge in Auge mit seiner Mutter, erschien ihm das, was er, fern von ihr, als sicher und gewiß angenommen, nämlich ihre Bereitwilligkeit, Viola bei sich aufzunehmen und sie zu bemuttern, bereits mehr als zweifelhaft. Er ahnte einen Verdruß,

eine Scene, das Verhaßteste, was es für ihn gab.

Allerlei Gedanken, was er dann wohl mit Viola beginnen sollte, mischten sich mit seinen unangenehmen Ahnungen durcheinander und nahmen ihn so völlig in Anspruch, daß seine Mutter genöthigt war, ihre Frage zu wiederholen, was sie mit sichtbarer Ungeduld that.

Jetzt endlich blickte er auf, um zu erwidern: „Weil ich die Dame nicht mehr anwesend fand. Die Straße vor ihrem Hause war vom Volke versperrt, welches sich da versammelt hatte, um seine Neugierde bei ihrem Leichenzuge zu befriedigen."

„Ah! das war freilich ein fataler Querstrich für Dich. Aber dennoch begreife ich nicht, wie Du auf den unsinnigen Gedanken kamst, das Kind mit hierher zu schleppen.

Es giebt doch sicherlich auch in New-York Waisenhäuser, warum gabst Du die Kleine nicht dahin, wohin sie von Rechtswegen gehört?"

Es war ein ernster, prüfender Blick, den Lord Denham hier auf seine Mutter warf, indem er langsam und betonend erwiderte: „Meinst Du, Mama, daß dies eine Handlungsweise gewesen wäre, eines Mannes meines Ranges und Reichthums würdig?"

„Nun und warum nicht?“ versetzte sie gereizt. „Du konntest ja noch zum Ueberfluß, wenn Deine bekannte übertriebene Großmuth Dir eine besondere Verpflichtung auferlegte, eine angemessene Summe deponiren, damit konnte der Waise nach vollendeter Erziehung das Betreten ihres Lebenspfades geebnet werden. Mehr könnte doch sicher das überspannteste Pflichtgefühl von Dir nicht fordern.“

„Fordern? Nein. Aber ich meinte vor Allem, das Waisenhaus sei nicht der passendste Ort für die Tochter eines Gentleman.“

„Bah, ein simpler Professor an einem College und noch dazu ein Deutscher! Es nennt sich heut zu Tage Alles Gentleman!“ rief sie verächtlich.

„Ob Deutscher oder nicht, Professor Werner nannte sich nicht, sondern er war ein Gentleman, der sein Leben gewiß nicht mit der Aussicht auf ein so dornenvolles Dasein, wie das eines Lehrers, begonnen hatte. Seine Erscheinung, sein ganzes Wesen, seine Sprache und Manieren bezeichneten ihn als zur besten Gesellschaft gehörig. Außerdem hatte ich die arme, kleine, verlassene Waise, die mit rührender Liebe sich mir zuneigte, von dem Augenblicke an, wo mich die Hand der Vor-

sehung zu ihrem alleinigen Beschützer zu prädestiniren schien, lieb gewonnen. Das machte mir solchen Weg unmöglich.

Um es kurz zu machen, ich ging mit ihr vor Gericht, erklärte mich bereit, sie zu erziehen und mich ihrer anzunehmen, ward durch gerichtlichen Act als ihr Vormund bestätigt und sie gänzlich meiner Fürsorge übergeben."

„Welch' überspannte Thorheit! Aber das sieht Dir ganz ähnlich!" rief höchst indignirt die Lady. „Wie kann sich nur ein junger Mann freiwillig eine solche widerwärtige Last aufbürden! Wahrlich! Niemand würde es begreiflich finden, wäre man nicht von Dir derartige Excentricitäten bereits gewohnt. — Außerdem bildest Du Dir denn wirklich ein, Du verständest etwas von der Erziehung eines Mädchens."

Der Lord wußte bereits ganz genau, woran er war und die rücksichtslose Verurtheilung seines Edelmuthes verletzte ihn außerordentlich. Aber die Ruhe verließ ihn keinen Augenblick und obgleich er nicht die mindeste Hoffnung hegte, seine Mutter günstig für Viola zu stimmen, ließ er doch nicht ab, auszusprechen, was er von ihr erwartet hatte.

Im sanftesten Tone entgegnete er: „Nein,

liebe Mama, so anmaßend bin ich gewiß nicht, sei dessen versichert. Ich würde bei dem besten Willen unendliche Fehler machen. Deshalb eben brachte ich meine kleine Viola Dir, und wollte Dich bitten, meiner armen Mündel Deine mütterliche Fürsorge —"

Höchst ungehalten hatte ihn die Lady bis hierher angehört, ihre Brauen waren dicht zusammengezogen, die Lippen zusammengekniffen, daß sie fast verschwanden. Sie lag schon lange nicht mehr, sondern hatte sich erhoben und rückte ungeduldig auf ihrem Sitze hin und her, wobei ihre weißen, schlanken Finger den Kaminfächer mißhandelten, den sie in der Hand gehalten.

Sie sah die Bitte schon lange kommen, war aber durchaus nicht gewillt, sie zu gewähren.

Ja, wäre das Kind schön und jünger gewesen, dann hätte sich eher darüber reden lassen.

Man konnte sich dann mit der kleinen Schönheit schmücken, wie mit einem Juwel. Denn nichts läßt eine Frau jünger erscheinen, als die Gesellschaft eines jungen, schönen Kindes. Aber das braune, häßliche Ding da, das aussah, wie ein Zigeunerkind, sollte sie in ihr Haus aufnehmen, sich um seine Erziehung kümmern? Nimmermehr! Es war eine verrückte Idee, ein solches

Opfer ihrer Zeit, ihrer Bequemlichkeit von ihr zu verlangen.

All' dies ging blitzesschnell durch ihren Kopf. Sie ließ ihn nicht einmal ausreden.

Ein mißtönendes Lachen unterbrach ihn, aus Zorn und Aerger gemischt, und der Ton war sehr wenig ladylike, in dem sie rief: „Du mußt toll sein, mir eine solche Zumuthung zu machen! Ich, ich selbst sollte mir solche widerliche und undankbare Last aufbürden, wie die Erziehung von anderer Leute Kindern ist?

Wahrlich, mein lieber Frank, Deine Extravaganzen werden nachgerade recht unangenehm. Nächstens, ich sehe es kommen, wirst Du mir noch das erste beste, alte Weib von der Straße herauf schleppen und von mir verlangen, ich solle die alte Vettel pflegen."

Lord Denham erröthete in der Seele seiner Mutter, über ihre unpassende Heftigkeit und dem nicht besseren Ausdruck derselben. Auch er begann gereizt zu werden und biß sich heftig auf die Lippen.

Erst nach einer Pause war er ruhig genug, um kalt entgegnen zu können: „Sei ohne Sorge, Mama, das hast Du nicht zu fürchten. Ich weiß ja, daß Du für das schmucklose Elend kein Herz

haft. Ich werde überhaupt nie wieder irgend welche Anforderungen an Dein weibliches Mitgefühl zu stellen wagen.

Verzeihe, daß ich Dir damit lästig geworden bin, es ist gewiß das letzte Mal gewesen."

Tiefste Stille, nur durch das Knistern des Feuers unterbrochen, herrschte einige Minuten im Zimmer.

„Nun ja, da sind wir," sagte endlich die Lady und ihre Stimme klang sehr verschieden von dem Tone, in dem sie vorher gesprochen.

„Jetzt bist Du verletzt, weil ich nicht auf Deinen Willen eingehe."

„O, nicht deshalb, Mama," erwiderte er, sich über das Feuer bückend und darinnen schürend, „sondern von der Art und Weise Deiner Zurückweisung."

Abermals tiefe Stille.

Endlich sprach sie wieder, aber ihre Stimme zitterte, denn das Nachgeben war eine schwere Sache für ihren Stolz und kostete ihr eine ungeheure Ueberwindung, der sie sich nur unterzog, weil sie um jeden Preis ein gutes Einvernehmen mit dem Sohne aufrecht erhalten wollte.

„Freilich," begann sie. „Ich gebe es zu, ich bin heftiger geworden, als die Sache rechtfertigt,

aber, was willst Du, ich bin nervös, das ist Alles.

Ich war die ganze Woche nicht recht wohl, erst heute befand ich mich besser. Aber ich fühle es jetzt, daß ich mir mit dem Allen zu viel zugemuthet habe. Ich sprach heute früh schon mit Kate darüber, das gesellschaftliche Leben scheint nichts mehr für mich zu sein, ich muß mehr Ruhe haben.

Meine unmotivirte Aufregung vorher war lediglich eine Folge meiner hochgradigen Nervosität. Du kannst es mir glauben, ich fühle diese leidigen Nerven bis in die Fußspitzen erzittern.

Deshalb mußt Du schon Nachsicht haben mit mir, mein Kind," schloß sie matt und streckte die Hand nach dem Sohne aus, der sie sogleich mit warmem Eifer ergriff und an seine Lippen führte.

Dann beugte er sich über die Mutter, die sich wieder ausgestreckt hatte und sagte voll Besorgniß: „Wenn Du leidend bist, liebe Mama, wäre es wohl am Besten, Collins kommen zu lassen?"

„Nicht heute, mein Sohn. So schlimm ist es schon nicht. Morgen mag er kommen und mir etwas Beruhigendes geben. Klingle doch einmal, die Topsy mag meine Tropfen und den Aether bringen."

Nachdem Lady Denham die Tropfen genommen und sich wiederholt des Aetherfläschchens bedient hatte, sagte sie tief aufathmend: „So, jetzt ist mir schon viel besser und wir können unser unterbrochenes Gespräch fortsetzen.“

„O nein, Mama, lassen wir es ruhen.“

„Nicht doch, dann werde ich denken, Du seiest mir noch unversöhnt.“

„Nun, wie Du willst,“ seufzte er, dem das Ganze schon sehr zuwider und peinlich war.

„Willst Du, da Du Dir nun einmal das Mädchen aufgeladen hast, sie nicht in eine Schule schicken? Ich werde Dir recht gern einen Beitrag zu den Kosten der Erziehung leisten. Wenn ich auch persönlich nichts damit zu thun haben mag, würde ich dadurch doch gern an Deiner guten That theilnehmen.“

„Ich danke Dir, Mama, wenn Du darauf bestehst, so bin ich bereit, es anzunehmen,“ erwiderte er gleichgültig und sah keineswegs gerührt aus von ihrem, wie sie meinte, sehr großmüthigem Anerbieten, das, beiläufig gesagt, auch nie zur Ausführung gelangte, da sie sich wohl hütete, es zu wiederholen.

„Doch, in die Schule mag ich Viola auch nicht senden,“ sprach er weiter. „Ich halte nichts

von der Pensionserziehung, ganz besonders nicht für Mädchen, denn selbst durch die beste Schule kann die Familie nicht ersetzt werden.

Gerade solche beklagenswerthe, ganz allein und verlassen in der Welt stehende Waise, wie Viola Werner, bedarf ein höheres, volleres Maß von Liebe, als ihr in einer Pension werden kann.

Vorläufig muß sie hier bleiben. Sei ohne Sorge, Mama, Du sollst nicht dadurch belästigt werden, ich werde mich ihrer annehmen und Mrs. Benett wird mir gern helfen, wenn Du ihrer nicht gerade bedarfst. Ich werde mich nach einer respektablen Familie umsehen und sie dorthin zur Erziehung geben."

„Wie Du willst. Doch — da fällt mir etwas ein. Warum willst Du ihr nicht eine Gouvernante engagiren und sie mit dieser in Deine Menagerie senden?"

„In der That, Mama!" erwiderte der Lord, nach einem kurzem Nachdenken lebhaft aufschauend. „Diese Idee ist so übel nicht, nein, im Gegentheil, sie ist sogar ganz vortrefflich! Denham Place ist zwar ein altes, düsteres Haus, liegt aber in einer äußerst gesunden, an Naturschönheiten reichen Gegend, wofür die Kleine einen äußerst verständnißvollen Sinn besitzt. Außerdem liebt sie die

Thiere und hat das beste, weichste Herz voll süßen Mitleides für die Armen, deshalb wird sie in meiner — Menagerie, wie Du das liebe, alte Haus getauft hast, wohl am Platze sein und sich bald dort heimisch und glücklich fühlen.

Je mehr ich mich mit dieser Idee vertraut mache, desto mehr gefällt sie mir und ich werde sie schon morgen in Ausführung bringen und die Reise dahin mit ihr antreten.

Sie mag vor der Hand mit ihrer jetzigen Gouvernante dort nur allein ihrer Gesundheit leben, bis sie sich eingewöhnt hat und ich eine passende Erzieherin oder noch lieber einen Gouverneur, da sie an männlichen Unterricht durch ihren Vater gewöhnt ist, für sie gefunden habe."

„Aber ein Erzieher ist ja so theuer, um die Hälfte theurer wenigstens als eine Gouvernante.

Warum willst Du denn so viel Geld für das fremde Kind verschwenden?"

„Sähest Du es lieber, Mama, wenn ich mein Geld an dem grünen Tische verlöre, oder noch schlimmer, es in den Geist und Körper entnervenden Lustbarkeiten Anderer meines Standes vergeudete?"

„Welch' excentrische Frage das nun wieder ist. Bedenke doch, selbst Deine Schwestern wurden nur von Gouvernanten erzogen."

„Ja, ich weiß das wohl, aber meine lieben Schwestern besaßen auch nicht den Geist dieser armen Waise und —“

„Ach bitte, verschone mich mit weiteren Lobpreisungen Deines Schützlings, ich bin bereits ganz durchdrungen von ihrer Vortrefflichkeit. Thue, wie es Dir gefällt. —

Aber, Du wirst doch wenigstens jetzt bei mir bleiben und nicht, kaum angekommen, schon wieder abreisen? Die Frau, welche bei der Kleinen war, sah ja ganz respektable aus und vertrauenerweckend genug, um ihr die Kleine allein anvertrauen zu können.“

„Respektable ist sie gewiß und dabei eine gute, verständige Frau, die wie eine Mutter für die Kleine sorgt, aber bei Weitem nicht umsichtig und praktisch genug, um sie allein mit dem Kinde die weite, und da die Eisenbahnverbindungen hier und da unterbrochen sind, so unbequeme Reise machen zu lassen.“

„Nun, so gieb ihnen doch Bell mit, ich dächte, der wäre zuverlässig genug.“

„Das gewiß, Mama, dennoch werde ich selbst gehen. Ich will und muß mein kleines Mündel durchaus selbst in ihre neue Heimath einführen. Außerdem habe ich mich schon lange einmal

wieder nach den alten Leuten und all' meinen zwei- und vierbeinigen Schützlingen umsehen, mich persönlich von ihrer aller Wohlbefinden überzeugen wollen."

„Frank, Du bist der unnachgiebigste Mensch unter der Sonne, Alles muß nach Deinem Willen gehen und niemals weichst Du davon ab, was Du Dir vorgenommen, nicht einmal Deiner leidenden Mutter zu Liebe."

„O, liebe Mama, Du bist doch nicht so leidend, daß Du meiner bedürftest. Im Gegentheile, vollkommene Ruhe wird Deine Nerven am Schnellsten erstarken lassen, und so ist es besser, wenn Dein Querkopf von Sohn eine Weile Dir aus dem Wege geht." Er sagte das Letztere lachend und strich begütigend über der Mutter weiße Hand, die in ihrem Schooße lag.

„Du wirst aber wenigstens nicht lange bleiben?"

„Nein, in längstens vierzehn Tagen oder drei Wochen, die Reise mitgerechnet, werde ich wieder hier sein."

„So lange? Nun, sei es drum. Aber Frank, ich hoffe, daß Du, der für alle Armen und Nothleidenden allezeit so liebreich und gütig bist, endlich auch einmal ein wenig Zeit für Deine Mutter haben und ihr einen dringenden Wunsch erfüllen

wirst, den ich bei Deiner Rückkehr an Dich richten werde. Willst Du das, mein Sohn?"

Dabei sah sie ihn mit einem Blicke an, dem er nachgeben mußte.

Sie war sich auch ihrer Macht vollbewußt und mißbrauchte sie selten, damit sie sich nicht abstumpfe. Sie wußte, wenn ihre stolzen Augen baten, waren sie allezeit unwiderstehlich gewesen.

„Sobald Dein Wunsch nur Dich allein und nicht etwa meine Vermählung mit irgend einer Dame, die Du Dir als Schwiegertochter wünschest, betrifft, soll er erfüllt werden, liebe Mama. Mein Wort darauf," sagte er lächelnd und küßte ihr zur Gute Nacht die Hand.

8.

Mrs. Benett.

Mrs. Benett, die Gesellschaftsdame der Lady Denham, hatte trotz der späten Stunde noch nicht die Ruhe gesucht, die ihr, wenn man die Aufregung der sonst so steifen und ruhigen, kalten Frau sah und die Hast ihrer Bewegungen beobachtete, doch eigentlich überaus nöthig zu sein schien.

Mrs. Benett war aus sehr guter Familie und hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen besessen.

Kraft der Unabhängigkeit, welches dieses Vermögen ihr gab, achtete sie nicht auf alle Einreden, allem Widerspruch ihrer Familie und heirathete einen armen Clerck, der in dem Comptoir eines entfernten Vetters von ihr, eines Banquier's, diente

und den sie eben in diesem Hause, bei Gelegenheit einer Gesellschaft, zu welcher der Chef einmal im Jahre seine jungen Leute herbeizuziehen pflegte, kennen gelernt.

Mr. Benett war ein geschäftskundiger und unternehmungslustiger Mann. Er gründete mit dem Gelde seiner Frau eine Baumwollenspinnerei und Weberei. Die Fabrik florirte während einer Reihe von zehn Jahren ganz in gewünschter Weise.

Die Ehe der beiden Gatten war eine überaus glückliche und erhielt durch das viel versprechende Heranwachsen des einzigen Sohnes des Glückes Vollendung.

Da, im Beginn des elften Jahres, trat ein Umschlag im Geschäftsglücke ein. Der unerwartete Bankerott eines großen überseeischen Geschäftshauses zog eine ganze Reihe anderer nach sich, von denen die Meisten mit Benett in Verbindung standen und ihm einen Verlust brachten, der sein Haus zwar noch nicht stürzte, der aber nur durch Jahre der denkbar günstigsten Geschäftsconjunkturen wieder gut gemacht werden konnte.

Mrs. Benett verlor im Unglücke nicht den Muth und war die kräftigste Stütze ihres Mannes, den sie tröstete und ermuthigte, bis der schwer

Niedergebeugte sich wieder aufgerafft hatte und von Neuem muthig an die Arbeit ging.

Es wurde ihnen nun wieder eine Zeit der Ruhe gegönnt, neue Hoffnung zog in ihr Herz und eine große Anzahl der günstigsten Bestellungen lief ein. Mr. Benett arbeitete mit größtem Eifer Tag und Nacht, strengte allen seinen Credit an zu den bedeutendsten Einkäufen von Rohmaterial, engagirte mehr Arbeiter, um nur allen Bestellungen zu rechter Zeit gerecht zu werden.

Alles wurde fertig und abgeliefert. Die Zahlungen gingen in Wechseln auf große Häuser ein.

Als sie aber realisirt werden sollten, zeigte es sich, daß der bedauernswerthe Fabrikherr einer Schwindlerbande in die Hände gefallen war. Die Wechsel waren gefälscht, Alles verloren.

Die Waaren wurden auch nicht wieder erlangt, sie waren längst außer Land in den dritten, vierten Händen, die Schwindler, die sich natürlich falsche Namen beigelegt hatten, wozu sie wohlweislich die der bekanntesten, ehrenwerthesten Firmen gewählt hatten, verschwunden.

Gänzlicher Bankerott war die Folge für das ohnehin schon schwer erschütterte Haus.

Abermals war es die geistesstarke Frau, welche

ihren unter der Wucht des zerschmetternden Schlages ganz zusammenbrechenden Mann von Neuem Muth einflößte. Er hatte in seiner Verzweiflung schon Gedanken des Selbstmordes in dem fiebernden Hirn gewälzt, da beschämte der Heroismus der Frau den Kleinmüthigen und noch einmal trat er seinem Geschick mit fester Mannesstirn entgegen.

Der Concurs ging seinen Weg. Am Ende war Alles geordnet und Alles — verloren, nur die Ehre nicht.

Mr. Benett erhielt durch Vermittelung eines Geschäftsfreundes eine Stelle in einem Handelshause von New-Orleans.

Mr. Benett reiste ab, aber seine Gattin blieb vorläufig zurück, da sie, ohne krank zu sein, doch von all' den Gemüthserregungen der letzten Zeit und der ungeheuren Anspannung all' ihrer Körper- und Geisteskräfte zu leidend war, um ohne nachhaltigen Schaden für ihre Gesundheit die anstrengende Seereise jetzt zu unternehmen und ihre neuen Mutterhoffnungen der Gefahr der Seekrankheit auszusetzen.

Nach ihrem ausdrücklichen Wunsch und Willen begleitete der vierzehnjährige Sohn den Vater aber schon jetzt.

Mrs. Benett hatte dafür ihre wohl begründeten Ursachen. Sie liebte ihren Mann von ganzem Herzen, doch herrschte zwischen ihnen dennoch nicht jenes richtige Verhältniß, welches die Ehe zu dem macht, was sie sein soll. Sie hatte nie eine Stütze an ihrem Gatten gehabt, sondern sie selbst war in Folge seiner Charakterschwäche allezeit die seine gewesen.

Darum sollte eben auch jetzt der Sohn, der ganz nach ihr artete und schon jetzt in seinem fast noch kindlichem Alter die Characterfestigkeit und Ruhe eines gereiften Mannes in der letzten Zeit des Unglücks gezeigt hatte, den Vater begleiten.

Sie brachte mit dieser Trennung von ihrem höchsten Kleinod, denn sie liebte den Sohn, der schön und reich begabt, das Ideal eines echten Mannes zu werden versprach, fast abgöttisch, ein sehr, sehr schweres Opfer, aber sie brachte es, weil sie die Nothwendigkeit erkannt, ihren Gatten, im möglichem Unglück oder Fährlichkeiten aller Art, die ihm begegnen konnten, die Stütze, welche er an dem überaus verständigen, characterstarken Sohne finden mußte, zur Seite zu geben.

Sie mochten Beide dort für sie die Stätte vorbereiten, wo sie mit dem zu erwartenden

Kinde, sobald es das Licht der Welt erblickt haben und kräftig genug sein würde, die Reise zu ertragen, die neue Heimath finden sollte.

Beide gelangten glücklich an den Ort ihrer Bestimmung. Mr. Benett trat seine Stelle an und fand sich rasch in alle damit verbundenen Funktionen, während sein Sohn in demselben Hause eine Stelle als Lehrling fand. Eine hübsche, zwar bescheidene, aber freundliche, auf Gärten blickende Wohnung war auch bald gefunden und mit einer nothdürftigen Einrichtung für die erste Zeit versehen.

Mrs. Benett erholte sich, beeinflußt von diesen guten Nachrichten, sichtlich und brachte glücklich ein kleines Mädchen zur Welt, das von der Mutter, die neu aufzublühen begann, selbst genährt, vortrefflich gedieh.

Es war die Zeit, wo sie einen neuen Brief, als Antwort auf den ihren, welcher die Ankunft des kleinen Mädchens meldete, erwarten durfte. Mit sehnsüchtiger Ungeduld horchte sie Tag für Tag auf jedem Klingelzug und glaubte, es sei der Briefträger.

Ach, sie mußte lange warten. Wochen reihten sich an Wochen, wurden zu Monaten, und als der erwartete Brief endlich kam, war er der

Blitzstrahl, welcher sie völlig darniederschmetterte, so daß selbst ihre Charakterstärke sie nicht aufrecht zu erhalten vermochte.

Der Brief enthielt eine Todesnachricht.

Mr. Benett und sein Sohn waren die Ersten, welche von jenem schrecklichen Würgengel ergriffen worden, der Jahr für Jahr New-Orleans in den Monaten August und September heimsucht und zahllose Opfer fordert, zu denen die Neuherübergekommenen das stärkste Contingent zu stellen pflegen.

Mr. Benett war der schrecklichen Seuche erlegen.

Oswald, der Sohn, dagegen wieder genesen und von dem Handelsherrn, der sich mit seiner Familie sofort beim Ausbruch des Fiebers geflüchtet hatte, nach seiner Genesung auf dessen weiter nach dem Norden gelegenen Villa gastlich aufgenommen worden.

Als Mrs. Benett nach dem Gehirnfieber, welches sie nach dieser Nachricht ergriffen hatte, wieder in das Leben zurückkehrte, war ihr kleines Mädchen todt und schlummerte schon wochenlang unter dem Rasen des Kirchhofes.

Die Aermste erlag diesem neuen Schlage nicht wieder. Sie raffte sich zusammen und bot dem

grausamen Geschicke eine feste Stirn, noch blieb ihr der geliebte Sohn, noch war sie reich, überreich gegen andere kinderlose Mütter.

Sie verkaufte alles bewegliche Eigenthum, das sie noch besaß und machte sich bereit zur Reise nach New-Orleans. Denn nun galt es nicht zu säumen, um sich so schnell als möglich mit dem Sohne zu vereinigen.

Nur seinen Brief, den sie täglich erwarten konnte, wollte sie noch abwarten.

Der Brief kam auch. Oswald war gesund und neu erstarkt. Er meldete der Mutter, daß es ihm unmöglich sei, in die Stelle, wo er an der Seite des geliebten Vaters gearbeitet hatte, wieder einzutreten. Ueberhaupt biete dieser Beruf in seinem Alter ein zu langsames Emporkommen. Deshalb habe er sich einer Emigrantencarawane nach San Franzisko angeschlossen und denke in Kaliforniens Goldfeldern sein Glück zu versuchen. Die Mutter solle sich nicht sorgen, wenn sie lange keine Nachricht von ihm erhalte, denn die Postverbindungen seien in den Minen sehr unsicher und selten. Es werde ihm schon gut gehen, das hoffe er gewiß, und werde nie unterlassen, Gott darum zu bitten.

Einmal müsse doch das trübe Geschick, welches

jetzt auf ihnen laste, sein Ende finden, und dann werde er das Glück beim Schopfe fassen, um nach einiger Jahre redlicher, wenn auch schwerer Arbeit, wie er hoffe, goldbeladen zu seinem lieben Mütterchen heimzukehren, um ihr alle Sorgen von der Seele zu nehmen. Sie selbst solle nicht früher schreiben, bis sie nicht neue Nachricht von ihm erhalten habe, er werde schreiben, sobald er ihr eine bestimmte Adresse anzugeben vermöge, unter welcher ihr Brief ihn finden könne. Inzwischen bitte er um ihren Segen, der über Länder und Meere zu ihm herüberschweben und sein Schutz in allen Gefahren und Versuchungen seines neuen Lebens sein werde. Er werde immer für sein liebes Mütterchen beten und verspreche nie zu vergessen, was sie ihm gelehrt habe, er wolle allzeit Gott vor Augen und im Herzen haben und einer Mutter wie sie, würdig bleiben.

Was die unglückliche Frau bei diesem Briefe fühlte, der vor der Hand wenigstens die Wiedervereinigung mit dem heißgeliebten Sohne unmöglich machte, ist nicht zu beschreiben.

Vorahnend fühlte sie schon, welch' unaufhörliche Angst, welch' unsäglicher Kummer ihr aus diesem in thörichtem Sanguinismus der Jugend unternommenen Schritte ihres Sohnes erwachsen sollte.

Anfangs, das heißt nach einem im schwersten Kummer und gänzlicher Hoffnungslosigkeit verbrachten Jahre, als wieder ein Brief in ihre Hand gelangte, lautete der Bericht günstig.

Der Sohn schickte ihr jubelnd den Ertrag seines ersten Glücksfundes, der größer war als seine täglichen Bedürfnisse. Es waren volle dreißig Pfund.

Ach, die Mutter ahnte nicht, unter welchen Leiden und Entbehrungen und vor allem, in welcher Gesellschaft sie gewonnen wurden und daß sie von dem Sohne mit dem Revolver in der Hand vertheidigt werden mußten, daß sie nicht gleich einem früheren Glücksfunde die Beute der Strolche wurden, in denen der feingewöhnte Jüngling sein Leben verbrachte.

Glücklicherweise wußte sie es nicht. Gott dankend für den ersten Lichtblick nach so langer Nacht, trug sie die kleine Summe in die Bank, denn sie selbst bedurfte derselben nicht, da sie bei Lady Denham, die eine Gesellschafterin suchte, als solche vor Kurzem eingetreten war.

In sehr langen Zwischenräumen kamen noch mehrere Briefe von dem Sohne, der mit wechselndem Glück in den Goldgruben weiter arbeitete und, wie er schrieb, zwar langsamer, als er sich

gedacht, aber doch sicher vorwärts kam. Dann kam wieder ein Brief, der einen großen Fund meldete und seine Absicht kund gab, wenn es ihm noch einmal so glücke, die Goldfelder zu verlassen und mit seinem Golde in San Francisco einen Handel zu beginnen. Der nächste Brief war von San Francisco am Vorabende von Oswald's Einschiffung, nach dem Norden der Vereinigten Staaten, geschrieben.

Es war ihm nochmals geglückt und der letzte Fund bedeutender als alle anderen zusammen. Statt in San Francisco zu bleiben, hielte er es für besser, nach dem Norden der Union überzusiedeln, weil er, sobald er sich nur eine Heimathstätte gegründet, sein Mütterchen auffordern wolle, zu ihm zu kommen und sie würde sich nie in San Francisco wohl fühlen, das wisse er.

Das war die letzte Nachricht, welche die arme Mutter von dem Sohne erhalten. Von da an war er verschollen und was sie auch aufstellen mochte, um sich Nachricht zu verschaffen, es blieb Alles vergebens.

Die Jahre kamen und gingen dahin, ohne ihren Qualen Linderung zu bringen.

Durch diesen nie endenden Kummer, diese rastlose Angst und Sorge, war die einst so schöne,

blühende Frau das geworden, was die herzlose Kate Helfingham „die Gypsfigur“ nannte.

Die Rastlosigkeit, in welcher wir sie vorher gefunden, war die Folge folternder Erwartung, wie ihre öfteren Blicke auf die Uhr bewiesen.

Sie erwartete offenbar Jemanden und je weiter der Zeiger vorrückte, desto schwächer ward ihre Hoffnung, diesen Jemand noch bei sich zu sehen.

Seufzend ließ sie sich endlich in einen Armstuhl wieder und stützte den sorgenschweren Kopf in die Hand.

„Es ist zu spät,“ flüsterte sie tonlos. „Er kommt heute nicht mehr. Ein sicheres Zeichen, daß er nichts Gutes erfahren, denn sonst —“

Lauschend erhob sie, sich unterbrechend, den Kopf und sprang in dem Augenblicke, wo es an ihre Thüre klopfte, wie elektrisirt empor, um den Eintretenden mit ausgestreckten Händen entgegenzueilen.

Lord Denham war es, der diesmal den Willkommen nicht verschmähte, wie er bei seiner Cousine gethan, sondern diese Hände mit den seinen ergriff und herzlich schüttelte.

„Meine liebe Mrs. Benett,“ sagte er herzlich, „Sie haben mich gewiß schon mit ängstlichster

Spannung erwartet, es ist mir leid, daß es so spät wurde, ehe ich zu Ihnen kommen konnte."

„O, Mylord, wie gütig Sie sind, daß Sie überhaupt noch zu mir kommen, ich durfte das kaum erwarten. Ich glaubte mich bis morgen gedulden zu müssen."

„Ei, nicht doch, so grausam bin ich nicht, Sie noch eine Nacht in der Qual der Erwartung hinbringen zu lassen.

Sie werden kaum erwartet haben, daß ich Ihnen bei meiner kurzen Anwesenheit in New-York schon irgend welche Nachricht über Ihren Sohn bringen könnte. Theils war die Zeit viel zu kurz, um daß ich selbst hätte Nachforschungen anstellen können, theils würden sie auch, wenn ich es nur versucht, bei meiner gänzlichen Unkenntniß der dortigen Verhältnisse vergeblich geblieben sein. Aber ich habe etwas Besseres gethan, denn ich habe mich mit der Polizei in Verbindung gesetzt und zwei, mir als höchst brauchbar in solchen Sachen bezeichnete Männer mit der Aufsuchung Ihres Sohnes beauftragt.

Ich habe dann die Photographie Ihres Sohnes, die er Ihnen aus den Golddistrikten einst zusendete, vervielfältigen lassen und jeden der Agenten ein paar Dutzend, zur Vertheilung

an seine Collegen in den verschiedenen Staaten der Union, eingehändigt.

Mag sich Oswald in den Jahren, die seitdem vergangen sind, auch noch so sehr verändert haben, so wird es doch wohl noch möglich sein, ihn mittelst dieser Photographie zu identificiren.

Mit größter Gewißheit mögen wir darauf rechnen, daß der Eifer dieser Leute, die ich zu diesem Zwecke ganz in meine Dienste genommen habe, durch die brillante Belohnung und noch mehr durch den Wetteifer, der zwischen derartigen Personen zu herrschen pflegt, auf das Höchste angespornt, sie veranlassen wird, alle ihre Geschicklichkeit zur Lösung ihrer Aufgabe zu verwenden. Damit aber die ebenfalls nicht zu vermeidende Eifersucht auf die gegenseitigen Erfolge, diese Männer nicht etwa antreibt, sich einander hinderlich zu sein, werden sie ihre Nachforschungen in verschiedenen Richtungen unternehmen und zwar der Eine in New-York selbst, wohin der George Washington, mit dem Ihr Sohn sich nach dem Norden einschiffen wollte, bestimmt war, und der Andere in San Francisco. Denn möglich wäre es doch immer — dabei bleibe ich, trotzdem wir aus früheren Nachforschungen, die Sie anstellen ließen, das Gegentheil wissen — daß Ihr Sohn

noch im letzten Augenblicke seine Absicht geändert hat, oder vielleicht auch durch irgend welchen ihn begegneten Unglücksfall behindert worden ist, an Bord des Schiffes zu gehen."

„Sie meinen, daß er ermordet und beraubt worden ist," sagte die arme Mutter tonlos.

„Nein, nicht das Erstere meinte ich, wohl aber ist das Letztere sehr wahrscheinlich. Er mag verzweifelnd über seinen Verlust in die Golddistrikte zurückgekehrt sein und vielleicht seitdem vergeblich auf ein neues Glück wartend, nicht mehr gefunden haben als das, was er zum kärglichsten Leben bedurfte."

„Nein, das glaube ich nicht, Mylord. Er würde mir Nachricht geben, nicht seine arme Mutter durch so lange Jahre der Verzweiflung über sein Verschollensein überlassen haben. Mein Sohn, mein zärtlicher, liebreicher Sohn hätte so nicht handeln können an seiner Mutter."

„Meine liebe Mrs. Benett, Ihr Sohn war sehr jung, da er Sie verließ, und das Unglück, herbe Erfahrungen und die bittere Nothwendigkeit, inmitten einer rohen, ja zum größten Theil demoralisirten Gesellschaft zu leben, verhärtet das weichste Gemüth, das sanfteste Herz.

Aber, ich stellte damit auch nur eine Ver-

muthung auf, die vielleicht gänzlich unwahr sich ausweist. Seine Briefe können, wie es ja in jenen entlegenen Gegenden bei der Unsicherheit der Straßen gar leicht der Fall sein kann, verloren gegangen sein, so wenig die Ihrigen ihn erreicht haben mögen. Er kann von irgend Jemandem, der ein Interesse daran hat, ihn gänzlich zu isoliren, getäuscht, Sie todt glauben. Es bieten sich hier tausenderlei verschiedene Möglichkeiten, die eben so viel für als wider sich haben. Ich bin aber fest überzeugt, wäre Ihre Sohn todt, so würden alle die Nachforschungen, welche Sie schon anstellen ließen, diese Thatsache aufgeklärt haben."

„O, Mylord! Gott segne Sie für Ihre große Güte gegen eine verzweifelnde Mutter!" rief Mrs. Benett mit brennenden Augen, aber sie weinte nicht, denn der Quell der Thränen war bei der Aermsten schon seit Jahren versiegt, ihr Unglück zu groß für Thränen.

„Sie beleben die fast erstorbene Hoffnung von Neuem in mir. Wenn ich jemals meinen theuren Sohn wieder in meine Arme schließen sollte, so werde ich es nächst Gott nur Ihnen allein zu danken haben. Und selbst, wenn die Nachforschungen jener Männer mir nichts als die

Nachricht seines Todes einbringen sollten, würde auch dies für meine gequälte Seele eine Wohlthat sein, gegen die namenlose Qual dieser Zweifel, ob er lebt oder nicht, ob er vielleicht krank und elend, als Krüppel, als hilfloser Bettler von Allen verlassen und gemieden, ein elendes Dasein hinschleppt und sich vergeblich nach der Mutter sehnt, oder ob er vielleicht — O Gott! nur das nicht, nur das nicht! — als Verbrecher lebt und — und —"

Sie verhüllte, unfähig fortzufahren, ihr Antlitz, schaudernd vor der Vision, die in ihrem gequälten Geiste aufstieg und ihr den Sohn als Einbrecher, als Mörder, fliehend vor der irdischen Gerechtigkeit, zeigte.

„Aber um Gotteswillen, Mrs. Benett! — quälen Sie sich doch nicht mit so entsetzlichen Bildern. Das ist ja Wahnsinn."

„Ja, ach ja!" erwiderte sie, verzweiflungsvoll die Hände ringend, „das sage ich mir auch, aber dennoch, dennoch steigen zuweilen, nicht oft, nein, Gott sei Dank, nicht oft! solche Bilder gleich Dämonen in meinen vielen schlaflosen Nächten vor mir auf und quälen mich, wie viel ich mich auch bemühe, sie zu verscheuchen, mit teuflischer Beharrlichkeit. Glauben Sie mir, Mylord,

wenn ich nach solcher Nacht, zum Tode erschöpft, den Morgen heraufsteigen sehe und endlich die Nachtgespenster von mir weichen, dann wundere ich mich jedesmal, daß ich noch zusammenhängend denken kann und nicht den Verstand verloren habe."

„Aber das ist Krankheit, meine beste Mrs. Benett, Sie müssen mit Collins sprechen. Ich werde Befehl geben, daß er morgen Sie besucht. Sie müssen schleunigst etwas für Ihre Gesundheit thun. Vor Allem jedoch, fassen Sie Muth, arme Mutter, Ihr Sohn ist, wo er auch sei, in der Hand der Vorsehung, vertrauen Sie auf Gottes Gnade, er wird Ihnen nach so vielen unverschuldeten Leiden schon wieder die Sonne des Glückes scheinen lassen.

Beruhigen Sie nur Ihr Gemüth und denken Sie daran, sich gesund zu erhalten, warten Sie geduldig, wenn das Glück auch noch lange auf sich warten läßt. Ist es uns nur erst gelungen, Oswald zu finden, so wird es mir leicht sein, für ihn eine Existenz zu gründen und Sie mit ihm zu vereinigen. Klammern Sie sich mit allen Kräften Ihrer Seele an die Ueberzeugung an, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen."

Er zuckte zusammen und zog beschämt seine Hand zurück, denn Mrs. Benett hatte sie ergriffen, und ehe er es verhindern konnte, wiederholt dankbar geküßt.

„Gott segne Sie, Mylord," murmelte sie, „Gott segne Sie! Sie sind der Beste aller Menschen."

„Ei, meine liebe Mrs. Benett!" rief er, seine Bewegung hinter einem Lächeln verbergend. „Sie verziehen mich durch eine so ganz ungerechtfertigte Ueberschätzung meiner geringen Verdienste!

Und nun, meine liebe Freundin, will ich Ihnen gute Nacht und Lebewohl zu gleicher Zeit sagen. Ich gedenke morgen früh wieder abzureisen."

„Ah! Sie reisen?"

Der Lord sah sie überrascht an, denn der Ausruf klang, als nehme diese Nachricht eine Last von ihrem Herzen. Schon wollte er fragen, weshalb sie sich dessen freue, als sie fort fuhr: „Wenn die Frage nicht unbescheiden ist, Mylord, werden Sie lange ausbleiben?"

„Bitte, durchaus nicht. Es ist kein Geheimniß. Ich reise nur nach Denham Place und bin in längstens drei Wochen wieder hier."

„Sobald? Dann, Mylord, wollen Sie nicht glauben, daß ich mir eine unpassende Vertrau-

lichkeit gestatte, wenn ich es wage, einige Worte der Warnung an Sie zu richten?"

„Wie könnte ich, meine Liebe? Weiß ich ja doch, daß es Niemand besser mit mir meint, als Sie. Deshalb sprechen Sie immer ohne Scheu."

„Ja, Mylord, das weiß Gott! Niemand ist Ihnen treuer ergeben. Würde ich nicht ein Ungeheuer von Undankbarkeit sein, wenn dem nicht so wäre? Also Verzeihung, wenn ich mich in Ihre intimsten Angelegenheiten mische.

Nehmen Sie sich in Acht, Sir Frank, Ihre schöne Cousine, Lady Kate Helsingham, ist in keiner anderen Absicht aus Frankreich zurückgekehrt, als um ihre Netze nach Ihnen auszuwerfen.

So von ganzem Herzen ich Ihnen nun wünsche, Sie möchten ein weibliches Wesen finden, welches Ihnen das reinste Eheglück zu bereiten im Stande wäre, so weiß ich doch mit absoluter Bestimmtheit, daß Lady Helsingham ein solches Wesen nicht ist, daß Sie vielmehr nur endloses Unglück in der Vereinigung mit ihr finden würden."

„Allerdings, darin haben Sie völlig Recht. Wissen Sie aber gewiß, daß Lady Kate diese Absicht hegt?"

„Ganz gewiß, Mylord.“

„Nun, ich zweifle nicht daran. Auch ich vermuthete schon so etwas, nur hat Mama mich darin fast irre gemacht. Aber ich danke Ihnen herzlich, es ist immer gut, wenn man gewiß weiß, auf was die Leute speculiren. Aber mich fängt die Naive von dreißig Jahren nicht, darinnen können Sie ganz ruhig sein. Doch da fällt mir ein — Wissen Sie etwas von einer Affaire meiner Cousine mit dem Herzog von Bellegarde?“

„O ja. Die schöne Lady hat auch auf ihn speculirt. Der Herzog ist ein sehr warmer und treuer Verehrer von ihr durch lange Zeit gewesen und hat doch, als sie seiner schon völlig sicher zu sein glaubte, sie und die vornehme Welt von Paris mit einer ganz plötzlichen Vermählung mit einer Miß Clyton in Staunen versetzt.“

„Ah!“ machte er überrascht. „Weiß das meine Mutter?“

„Gewiß. Lady Denham selbst hat mir erzählt, was ich Ihnen soeben darüber mittheilte.“

Ein düstrer Schatten verdunkelte Lord Denham's Züge, er nickte nachdenklich ein paar Mal vor sich hin.

Es war leider nicht das erste Mal, daß er seine Mutter auf einer absichtlichen Lüge

ertappte, und es schmerzte ihn auch diesmal tief.

Etwas hastig sagte er Mrs. Benett gute Nacht und verließ sie.

9.

Lord Denham's Menagerie.

Es war ein heiterer, wenn schon etwas frischer Tag, als Lord Denham mit Viola und Mrs. Reinhardt den Train verließ, welcher sie in die Nähe des alten Stammsitzes seiner Familie gebracht hatte.

Eine alte, gelbe Kutsche, bespannt mit vier überaus wohlgenährten, aber ebenfalls nicht zu den jüngsten ihres Geschlechtes zählenden Rappen, erwartete sie auf der Station.

Des Kutschers rothes Vollmondgesicht strahlte förmlich vor Freude, als sein Herr, zu dem Wagen tretend, seinen und des Dieners Grüße freundlich erwidernd, fragte: „Nun Bob und James, wie geht es Euch? Alles wohl auf?"

„Gott Lob! Ja, Mylord, Alles wohl!" rief

der Kutscher, während der Diener hinzusetzte: „Und sehr, sehr erfreut, einmal Eurer Herrlichkeit liebes Gesicht zu sehen. Wenn ich mir erlauben darf, das zu sagen."

„Nun, das freut mich," erwiderte der Lord freundlich, ihnen zunickend, und stieg, zur großen Befriedigung Viola's, die darauf schon wartete, endlich in den Wagen, um an ihrer Seite Platz zu nehmen. Das kluge Kind war überglücklich gewesen, als der gütige Vormund ihr mitgetheilt hatte, daß sie fortan auf dem Lande leben solle.

Wie großen Antheil die Gewißheit, von der Nähe der stolzen, unfreundlichen Lady Denham dadurch nachhaltig befreit zu sein, an diesem sichtlichen Entzücken hatte, ahnte Sir Frank freilich nicht und Viola war so verständig, darüber gänzlich zu schweigen.

Es war eine der lieblichsten, anmuthigsten Gegenden Englands, durch die sie Denham Place zufuhren. Ueberall, wohin das Auge blickte, traf es auf ein anmuthiges Bild. Obstgärten, die freilich jetzt nur unbelaubte Bäume zeigten, wechselten mit Wiesen, die selbst zu dieser Zeit in grünem Gewande prangten, mit Ackerland, das bebaut, sich bereits mit den jungen Sprossen der Wintersaat schmückend, wie mit einem zarten,

grünen Flor überbreitet erschien, und Anderen, wo die braune Erde noch unbebaut, der künftigen Bearbeitung harrte.

Hier und dort tauchten Ansiedelungen auf, die von immer grünen Taxushecken umgeben, zwischen zahlreichen, zum Theil sogar noch belaubten Bäumen, die weißen Häuschen der Pächter freundlich hervorschimmern ließen. Das Ganze war von dem dunklen Tannengrün dichtbewaldeter Hügel schützend umschlossen und ein kleiner Fluß durcheilte in mäandrischen Windungen die Landschaft. Die Straße, durch die wellenförmige Bodengestaltung bald auf- bald abwärts steigend, wodurch man alle fünf Minuten ein anderes Bild vor sich hatte, brachte unsere Freunde in einer kleinen Stunde in Sicht von Denham Place.

Es war ein altes, langgestrecktes, von Backsteinen unter der Regierung der Königin Anna erbautes Haus.

Von der rothen Farbe der Backsteine war freilich nichts mehr sichtbar. Wind und Wetter hatten das Gebäude geschwärzt. Ueberdies war es auch, wenigstens an der Façade, fast ganz von dem dunklen Grün des Epheus überzogen, der selbst bis auf das Dach hinauf geklettert war und die alten Schornsteine mit einem schmucken,

grünen Mantel bekleidet hatte. — Vor dem Hause, das auf einer der wellenförmigen Erhöhungen lag, dehnte sich, von der mit gelbem Sande bestreuten Fahrstraße durchschnitten, ein weiter pleasure ground aus, den Ahornbäume, mit einigen Buchen und Tannen vermischt, in weitem Halbkreise, der sich bis zu den beiden Flügeln des Gebäudes ausdehnte, flankirten.

Als der Wagen vor dem Portale hielt, traten zwei alte Leute zwischen den daselbst aufgestellten Dienern hervor und näherten sich schüchtern, aber freudestrahlend, dem rasch aus dem Wagen springenden Lord.

Er rief ihnen freundlich entgegen: „Ah! Da sind Sie ja schon, meine liebe Mrs. Barry und Sie, mein guter Alter! Wie geht es Ihnen Beiden?“

„O, Mylord! Herrlich! Ausgezeichnet! Wir sind wie im Himmel!“ rief der alte Mann, sein von dem kahlen Haupte, das nur wenig silberweiße Haare schmückten, abgezogenes Mützchen schwenkend, und mit dem zahnlosen Munde wackelnd: „Wie sollte es uns auch anders gehen hier in dem Paradiese, das wir Ihrer Gnade verdanken?“ Und der gute Alte bemächtigte sich der Rechten des Lord, um sie ihm mit aller Kraftanstrengung, der

sein alter Körper noch fähig war, vor lauter Freude und Dankbarkeit fast aus dem Gelenke zu schütteln, während seine Frau, die sich dem Herrn unter zahllosen tiefen Knixen genähert hatte, seine Linke ergriff und mit Küssen bedeckte.

Sir Frank hatte Mühe, sich zu befreien, um auch Anderen, die sehnsüchtig darauf harrten, an die Reihe zu kommen, seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Zunächst waren es eine kleine, bucklige, alte Jungfer, so sauber gekleidet, wie aus dem Ei geschält, und ein lahmer, einäugiger noch junger Mensch, die mit tausend Segenswünschen den verehrten Wohlthäter begrüßten.

Als auch sie abgefertigt waren, wollte er sich den Dienern zuwenden, als er sich auf einmal von einer Schaar von zehn Hunden umringt und attaquirt fand, unter denen die verschiedensten Racen vertreten waren. Von der Bulldogge mit Doppelnase bis zu dem spanischen Seidenspitz herab. Von reiner Race waren allerdings nur die zwei Genannten, die Aristokraten der hündischen Gesellschaft.

„Junge, bist Du toll!?“ rief lachend der Lord einem rothhaarigen Jungen zu, der mit sichtlichem Entzücken den ungestümen Liebesbeweisen,

mit denen seine Pfleglinge den Gebieter bedrängten, zusah.

„Wie kannst Du Dich unterstehen, mir diese ganze Gesellschaft auf den Hals zu schicken?“

„Ach, Mylord! Seien Sie nur ja nicht böse auf die armen Thiere, sie wollten doch auch dabei sein, um unseren Wohlthäter, unseren Herrn zu begrüßen.“

„Na, meinetwegen. Ich denke, das haben sie nun zur Genüge gethan. Vor Liebe mich auffessen brauchen sie gerade nicht. Befreie mich endlich von ihrem Ungestüm.“

Ein greller, eigenthümlicher Pfiff, den der Junge gehorsam ausstieß, hatte auch richtig ein freilich sichtlich widerstrebendes Zurückweichen zur Folge.

„Nun, rascher ein wenig,“ befahl der Lord, „hab' keine Sorge, Jim, Du sollst nicht zu kurz kommen mit sammt Deinen Pfleglingen. Ich komme schon auch zu Euch, aber hübsch Alles zu seiner Zeit.“

Jim machte grinsend vor Vergnügen über die eröffnete Aussicht einen Kratzfuß und verschwand, gefolgt von allen seinen Thieren, mit alleiniger Ausnahme von Bella, dem Seidenspitz, der in Viola's Armen ruhte, die ihn, entzückt über

seine Schönheit, an's Herz gedrückt hielt, was er sich sehr ruhig und Viola unter seinen silberweißen Seidenhaaren, mit den schwarzen Augen wohlgefällig anblinzelnd, gefallen ließ.

„O, Mylord! Wie schön er ist!" rief sie, als der Lord sich nach ihr umsah. „Sehen Sie doch, er ist gern bei mir, darf ich ihn behalten?"

„Gewiß, mein Kind, wenn er Dir gefällt, so ist er Dein. Ich bin überzeugt, meine kleine Viola wird eine gütige Herrin für ihn sein."

„O gewiß, Mylord! Ich danke, o, ich danke viele Mal!" Und sie hob sich auf den Zehen, um den sich lächelnd zu ihr Herabneigenden mit einem dankbaren Küßchen zu regaliren, wie sie es bei ihrem Vater gewohnt gewesen.

Nun endlich kamen die Diener an die Reihe, und keiner ging leer aus, für Jeden fand der Lord ein freundliches, gütiges Wort.

Es hatte aber auch nie einen Herrn gegeben, der mehr geliebt und verehrt worden wäre, als der Lord von diesen Dienern hier.

Sie vergötterten ihn geradezu und ein Jeder wäre für ihn durch's Feuer gegangen, hätte unbedenklich für seine Rettung aus irgend einer Gefahr sein eigenes Leben auf das Spiel gesetzt.

Und sie hatten wohl auch Ursache dazu, denn

unter dem ganzen Personal dieses Hauses gab es nicht eine Person, die er nicht aus mehr oder minder übler Lage, aus tiefstem Elend, ja sogar aus dem Gefängniß errettet und einem nützlichen, menschenwürdigen Dasein zurückgegeben hatte.

Ein jedes seiner Schützlinge hatte seinen bestimmten, seinen Kräften entsprechenden Wirkungskreis. Seine Gnade ernährte sie, aber sie arbeiteten dafür, leichte, mühelose Arbeit fürwahr, aber doch Arbeit, sie hatten das genugthuende Gefühl, daß sie ihr Brod verdienten.

Und das war die größere Wohlthat, wie der Lord sich wohl bewußt war, denn sie hob ihre Selbstachtung und bewahrte sie vor dem niederdrückenden Bewußtsein nur von Almosen zu leben, welches auf jeden Menschen, der noch Gefühl für Ehre hat, geradezu demoralisirend wirken muß.

Mr. und Mrs. Barry waren einst die Inhaber eines großen Wachsfigurencabinets gewesen, aber durch vielfaches Unglück, durch Krankheit und schlechte Menschen, nach und nach um Alles gekommen. Zu stolz zum Betteln, wurden sie von dem Lord, nachdem sie Alles verkauft, was sie noch besessen, obdachlos und dem Hungertode nahe, auf der Landstraße gefunden.

Die bucklige, alte Jungfer war eine Näherin,

welche, von der Gicht befallen, nicht mehr fähig war, mit ihren gekrümmten Fingern die Nadel zu halten und ihr Brod zu verdienen. Zu anderer Arbeit zu schwach, sah sie sich ebenfalls dem Hungertode nahe und hatte den Versuch gemacht, durch Kohlendämpfe diesem drohenden Schicksale zu entgehen. Lord Denham passirte zufällig die Straße, als man sie für todt aufgefunden. Er hörte von den Nachbarn die Geschichte ihres Unglücks, schickte ihr seinen eigenen Arzt und eine Pflegerin, als Doktor Collins sie wieder in's Leben zurückgebracht. Die Genesene schickte er dann nach Denham Place.

Der einäugige Junge war das Opfer eines jener dicken Londoner Nebel. Von einem Omnibus überfahren, büßte er ein Auge ein und sein linkes Bein ward dreimal gebrochen. Auf Kosten Lord Denham's verpflegt, fand auch er in dem alten Stammhause eine Heimath.

Das waren die Invaliden unter den Einwohnern von Denham Place, aber auch sie erfreuten sich einer bestimmten leichten Thätigkeit.

Die Anderen waren Alle noch jung, gesund und kräftig.

Die Hundeschaar bestand ebenfalls in ihren einzelnen Theilen aus Unglücklichen ihres Ge-

schlechtes, die der Lord zum Theil mit gebrochenen Gliedern, theils halbverhungert und verwahrlost, vom Untergange gerettet hatte und in Denham Place von Jim verpflegen ließ.

Dieser selbst war von dem Lord am Busen seiner vor Entkräftung auf der Straße gestorbenen Mutter im Rinnstein aufgefunden, einer kräftigen Landfrau übergeben und in Denham Place erzogen worden.

Noch befanden sich in den Ställen eine große Anzahl Pferde, welche theils aus dem eignen Marstall ausrangirt, denn der Lord verkaufte nie ein Pferd, das ihm eine Reihe von Jahren gedient hatte — theils von ihm ebenfalls aus tiefstem Elende ihrer Gattung errettet worden waren und nun dort verpflegt und zu leichten Arbeiten verwendet wurden.

Außerdem gab es auch noch eine große Volière mit ausländischen Vögeln, die gleichfalls theils Invaliden, oder andere, in verwahrlostem Zustande, dem Untergange nahe, aufgefundene und errettete Exemplare enthielt.

Alle diese zwei- und vierbeinigen Schützlinge ihres Sohnes hatten Lady Denham den Anlaß gegeben, das alte Stammhaus, das sie nie besuchte, mit dem Spottnamen die Menagerie zu belegen.

Die Halle von Denham Place war ein kalter, großer, mit Fliesen gepflasterter Raum, der trotz des ungeheuren Kamines, in dem selbst im Sommer ein helles Feuer brannte, nur dadurch ein wenig wohnlicher gemacht wurde, daß ein großer, weicher Teppich über die kalten Steine gebreitet war. Das Möblement war wie im ganzen Hause schwer massiv und von der Zeit geschwärzt in seinen Holztheilen, während die Brokatbezüge der Polster zwar überaus wohl erhalten — denn die Stoffe früherer Zeiten waren ja wie für die Ewigkeit gewebt — aber von der früheren Farbenschöne keine Spur mehr zeigten, sondern zu einförmigem Grau verschossen waren.

Das Ganze, die Gardinen mit eingerechnet, stammte eben aus derselben Zeit, in der das Haus von Mordaunt Denham neu erbaut wurde, da ein großer Brand das alte Stammhaus, die eigentliche Burg — deren Ueberreste noch den Park, in der sie lag, als malerische Ruine schmückten — unter der Regierung der Königin Anna zerstört hatte.

Man durfte dreist behaupten, daß kein Stück der ganzen Einrichtung im Hause jünger sei als ein volles Jahrhundert.

Die Zimmer waren alle groß, hoch und ge-

räumig, aber nicht sehr hell. Die Wände waren meist mit Ledertapeten bedeckt und viele Oelgemälde, theils Familienbilder, aber auch eine Anzahl alte Niederländer Landschaften von großem Werthe, schmückten dieselben.

Viola war von dem Allen erst ganz benommen. Hatte der heitere Luxus, die moderne Pracht von Grange Manôr sie in Bewunderung und Entzücken versetzt, so schüchterte sie diese düstre, schwerfällige Pracht vergangener Zeiten ein und beklemmte das kleine Herz.

Sie fürchtete sich vor den lebensgroßen Gestalten der stolzen Hofherren und Damen, die von den Wänden so hochmüthig auf das kleine, schüchterne, zu ihnen aufblickende Menschenkind niedersahen. Und in der großen, silbernen, mit Gold incrustirten Ritterrüstung, in welcher einst der Ahnherr der Familie Roger Denham, der mit Wilhelm, dem Eroberer, aus der Normandie nach England herübergekommen war, an dessen Hofe in glänzenden Tournieren für die Schönheit von Ethel St. Ghutlac so manche Lanze gebrochen, bis er ihr Herz gerührt hatte und sie als Weib gewann; glaubte Viola gar oft in der Dämmerung die schwarzen, feurigen Augen des schon seit Jahrhunderten in Staub zerfallenen Ritters

unheimlich durch das niedergelassene Visir des federgeschmückten Helmes leuchten zu sehen.

Lord Denham hatte nach Kräften für sie gesorgt und ihr die freundlichsten Zimmer im ganzen Hause zur Wohnung angewiesen. Es waren drei. Das eine diente als Wohn- und Speisezimmer für sie und ihre Gouvernante, so lange sie allein waren, daran stieß ein Zimmer für Mrs. Reinhardt und an dieses reihte sich das gemeinschaftliche Schlafzimmer für Beide, wozu noch ein zur Garderobe bestimmter, damit verbundener Raum gehörte.

Die Wohnung lag im zweiten Stock über den Paradezimmern im Mittelbau und bot den Blick über den Blumengarten und Park hinweg nach den Hügeln, welche den Horizont begrenzten und abschlossen.

Viola fand sich im Ganzen rasch genug im Hause zurecht und damit verschwand auch ihre Scheu. Die Gewohnheit verbannte die leise Furcht, welche sich Anfangs in ihrem sonst so tapferen, kleinen Herzen regte.

Sie durchschritt ruhig die weiten, hallenden Corridore, welche durch die wenigen, in tiefen Nischen liegenden Fenster mit ihren in Blei gefaßten kleinen Scheiben, nur während des Tages von einem sanften Dämmerlicht erhellt, beim ersten

Herannahen der Dämmerung aber, oder an trüben, nebligen Tagen ganz finster waren.

Treppauf, treppab trippelten unermüdlich die kleinen Füße. Dabei war Bella ihre unzertrennliche Gefährtin, sie lag entweder faul in den Armen ihrer kleinen Herrin oder sie sprang ihr voraus.

Viola hatte unglaublich viel zu thun, denn alle Schützlinge ihres Vormundes mußten ja Tag für Tag von ihr besucht und gehätschelt werden.

Das Letztere galt freilich nur von den vierbeinigen, denn obgleich sie auch den Menschen in nicht geringem Grade ihre Sorgfalt widmete, war sie doch eine viel zu vornehme und exclusive Natur, um nach so kurzer Bekanntschaft schon sich oder Jenen irgend eine Vertraulichkeit zu gestatten.

Aber sie besuchte die vier Invaliden alle der Reihe nach in ihren im linken Seitenflügel gelegenen Wohnungen, erkundigte sich nach ihren Befinden, brachte ihnen irgend ein kleines Geschenk, eine Blume oder einen Bonbon, ein Bisquit oder Kuchen von der Tafel des vorhergehenden Tages, bei welcher der Lord, der stets mit ihr speiste, ihren Teller so überreich versorgte, daß sie

stets mit gefüllten Taschen sich erhob und somit die Freude, zu geben, zu genießen vermochte.

Begreiflicherweise liebte man die Kleine bald so, wie ihr liebenswürdiges Wesen es verdiente.

Die Vormittage waren so ganz passend für sie ausgefüllt, denn diese verbrachte der Lord mit Ordnen seiner Geschäfte, als Konferenzen mit seinem Verwalter, Prüfung der vorgelegten Bücher und Rechnungen, Ertheilung von Audienzen an die Pächter und dergleichen Angelegenheiten.

Der Nachmittag jedoch gehörte allein seinem Mündel. Er fuhr Viola spazieren und ließ sogar für sie einen Ponny kommen, worauf er ihr Reitstunden ertheilte, was die Erfüllung ihres sehnlichsten Herzenswunsches war, ohne daß sie denselben nur auszusprechen gewagt, wie sie denn überhaupt die Bescheidenheit selbst war und ihn nie mit Wünschen lästig wurde.

Sie wanderten zusammen in die Ställe, besuchten die Meierei und fütterten die Hirsche und Rehe in dem Parke.

So vergingen die vierzehn Tage wie im Fluge und noch einige Tage dazu. Lord Denham wunderte sich, wie sie so rasch vergangen waren, ohne daß er ein einzig Mal Besuch von dem un-

heimlichen Gaste der Reichen — der Langenweile, erhalten hatte.

Außer einigen Besuchen bei dem Prediger hatte er sich nicht Zeit genommen, seine Nachbarn auf den benachbarten Gütern heimzusuchen, und mußte dies nun wenigstens auf einigen der nächsten, wenn er nicht anstoßen wollte, und auch um Violas willen, die von dorther manchmal Gesellschaft an Altersgenossinnen finden konnte, im Fluge nachholen.

Nun war es auch hohe Zeit, Viola seine bevorstehende Abreise anzukündigen. Das jedoch ward ihm schwer, er fürchtete, sie, die kaum ihren schweren Verlust einigermaßen überwunden hatte und heiter zu werden begann, von Neuem zu betrüben und diese schönen, großen Kinderaugen, denen seine Güte und zarte Sorge erst wieder das freudige Aufleuchten gelehrt hatte, von Neuem getrübt und in Thränen zu sehen.

Er verschob es also bis zum letzten Tage.

Sie saßen im Eßzimmer beisammen. Viola hatte in drollig hausmütterlicher Weise mit der ihr durch lange Gewohnheit eigenen Geschicklichkeit und Sicherheit den Thee gemacht und ihn bedient, wie sie es seit Jahren bei ihrem Vater gewohnt gewesen.

Ihre Tasse stand noch unberührt, denn ihr Kummer, auch von diesem letzten Freunde scheiden zu müssen, war so tief und schwer, daß er selbst die Eßlust ihrer Jahre überwog. Sie war schon beim Diner nicht im Stande gewesen, etwas zu genießen und saß nun, ihren Stuhl so dicht als möglich heran gerückt, an seiner Seite und hörte ihm mit zuckenden Lippen aber ohne Thränen zu — er hatte ihr nämlich gesagt, es betrübe ihn sehr, wenn sie weine — wie er ihren künftigen Lebensplan vor ihr entwickelte. Er sprach, anknüpfend an Vorhergegangenes: „Ich will nicht, daß Du Dich vor der Hand mit Lernen plagen sollst. Erst mußt Du körperlich kräftiger werden, als Du bist. Mrs. Reinhardt, mit der ich darüber schon gesprochen, soll viel in freier Luft mit Dir sein und John Lee wird täglich, sobald es das Wetter nur irgend erlaubt, mit Dir ausreiten. Damit jedoch Dein Geist nicht ganz ohne Beschäftigung bleibt, wird Dich Mr. Frompton, der Prediger, Du kennst ja bereits den würdigen Mann und seine liebenswerthe Frau, mit Lectüre versehen, wie sie für Dich paßt, um Dich zu unterhalten und gleichzeitig Deinen Geist zu bilden. Außerdem wird er Dich ein paar Mal in der Woche besuchen oder Dich zu Mrs. Frompton mitnehmen, auch

hin und wieder kleine Mädchen zu Dir bringen. Bist Du mit all' diesem einverstanden?"

Viola nickte nur, denn sie wollte nicht weinen und vermochte doch ihre Thränen kaum mehr zurück zu halten; sie fühlte, daß sie mit dem ersten Worte unaufhaltsam hervorbrechen würden.

Das bleiche Gesichtchen verzerrte sich unter der Anstrengung, die sie aufbot, um sich zu beherrschen, krampfhaft.

Der Lord hatte dies kaum bemerkt, als er den Arm um sie schlingend, sie emporhob und sich auf den Schooß setzte. „Nein, mein Kind, so geht das nicht," sagte er gütig. „Strenge Dich, mir zur Liebe, nicht länger an Deine Thränen zu unterdrücken. Komm, weine Dich aus, meine Kleine. — Es scheint," murmelte er bei sich, „die Thränen sind dem weiblichen Geschlechte so nöthig, als den Blumen der Thau."

An seine männliche Brust gelehnt, weinte Viola, weinte herzbrechend, und Sir Frank, der die Thränen haßte, den sie so peinlich berührten, daß er fast körperlichen Schmerz dabei empfand, hielt tapfer aus und ließ sie so lange weinen, als sie wollte.

Er saß meist steif und starr vor sich hinschauend da, den gedankenvollen Blick auf das

Kaminfeuer gerichtet. Nur zuweilen glitt seine Hand schmeichelnd über die krausen, schwarzen Locken des Kindes.

Endlich hatte sich der heftige Paroxismus ihres Schmerzes erschöpft, sie trocknete ihre Thränen und richtete sich von seiner Brust empor, erfaßte seine Hand und küßte sie.

„So, bist Du nun fertig, Dearling?“ fragte er freundlich. „Und willst mein tapferes Mädchen sein?“

„Ja, Sir Frank,“ erwiderte sie mit etwas zitternder, aber klarer Stimme. „Indessen, Sie haben vergessen mir zu sagen, wenn Sie wieder kommen wollen.“

„Das weiß ich selbst noch nicht, mein liebes Kind. Sei versichert, ich werde Dich nie aus den Augen verlieren und zu Dir kommen, wenn es mir nur irgend paßt, oder Du etwa dringend meiner bedürftest. Rufe mich dann, und ich werde Dir nicht fehlen, sondern wo ich auch sei, so rasch ich nur kann, zu Dir eilen. Damit, meine kleine Viola, mußt Du Dich begnügen, mehr kann und will ich Dir nicht versprechen. Du mußt mir jeden Monat einmal schreiben, wie es Dir geht und wie Du, sobald Dein Lehrer angekommen ist, in Kenntnissen vorwärts schreitest. Dabei wirst

Du mir Deine etwaigen kleinen Wünsche und Anliegen mittheilen. Das versäume nicht, denn Du mußt, wenn ich auch fern von Dir bin, mir gerade so Alles vertrauen, als wenn ich bei Dir wäre. Willst Du das thun, Dearling?"

„O gewiß, werde ich das thun, aber — werden Sie mir auch antworten?"

„Hm! muß ich das?"

„Ach ja, bitte! Bitte, ja! Thun Sie es doch!"

„Nun, wir wollen sehen. Aber — Viola, weißt Du — wenn es nicht immer geschieht, mußt Du Dich nicht gekränkt fühlen. Sieh, ich schreibe sehr ungern und kann Dir deshalb nicht versprechen, auf jeden Brief zu antworten. Komm, sieh' nicht so betrübt aus. Sieh', alle meine Freunde sind es schon bei mir gewohnt, wenn ich mich auf ihre längsten Episteln in Schweigen hülle."

„Ach, wie Schade!" seufzte sie betrübt, fügte aber nach kurzem Nachdenken hinzu: „Mit Ihren Freunden, Sir Frank, ist das doch wohl etwas Anderes. Ihren Freunden schadet das gewiß nichts, sie werden kaum so sehnsüchtig auf Nachrichten von Ihnen warten, als ich es thun werde."

„So? Meinst Du? Weshalb denn nicht?"

„Nun, sehen Sie. Ihre Freunde haben wohl noch Andere, die sie lieben und von denen sie geliebt werden, ihre Familie und andere Freunde. Während ich — o, Sir Frank! Wie können Sie noch fragen! Sie wissen ja, welch' verlassenes Kind ich bin! Niemand auf der weiten Welt liebt mich außer Ihnen, und ich habe nur Sie, den ich liebe!" Sie weinte nicht bei diesem, aus tiefstem Herzen kommenden Jammerrufe, über ihre Verlassenheit, aber sie sah ihn mit einem Blicke an, der sein gütiges, weiches Herz bis in das Innerste traf und erbeben ließ.

Bewegt zog er sie von Neuem an sein Herz und erwiderte: „Wohlan, mein Kind, Du hast Recht und ich verspreche Dir, jeden Deiner Briefe zu beantworten. Nur mußt Du Dich nicht vernachlässigt glauben, wenn es auch manchmal nur einige Zeilen sind."

„O nein, gewiß nicht! Ich werde über die kürzeste Antwort, und sei es auch eine einzige Zeile, glücklich sein!" rief sie ganz verklärt vor Freude über sein Versprechen.

„Wirst Du? Nun Kind, das Glück sollst Du haben. Und nun, Dearling, Gute Nacht." Er küßte sie. „Nochmals Gute Nacht, mein Herzchen," fügte er bewegt hinzu, küßte sie noch einmal, hielt

sie ein wenig von sich ab, blickte ihr noch einmal tief in die großen Augen, dann setzte er sie nieder und schob sie sanft von sich weg.

Viola ging, aber an der Thüre blieb sie stehen und blickte zurück, es war ihr, als könne sie sich so nicht von ihrem Wohlthäter trennen, an dem ihr kindlich dankbares Herz bereits mit treuer, fester Liebe hing.

Als sie seine Augen freundlich auf sich gerichtet sah, kehrte sie rascher, als sie gegangen, zurück, und warf sich an seine Brust, seinen Nacken mit ihren zarten Armen umschlingend.

„Gute Nacht, lieber, lieber Sir Frank!“ sie küßte ihn ein, zwei, drei Mal mit leidenschaftlicher Heftigkeit, dann ließ sie ihn los und stürmte, ohne sich noch einmal umzusehen, zur Thür hinaus und stromweis stürzten draußen die Thränen aus ihren Augen.

Der Lord schaute ihr fast traurig nach, denn auch ihm ward es schwer, sich von dem anhänglichen, geistig so hoch begabtem Kinde zu trennen.

„Das arme Kind,“ dachte er. „Sie scheint es zu ahnen, daß dies der Abschied war. Wenn sie morgen erwacht, bin ich schon weit von hier entfernt. Nun, jedenfalls ist es besser so, denn ich hasse das Abschiednehmen.“

Als Viola, die lange nicht einschlafen konnte, sehr spät am andern Morgen erwachte, brachte ihr Mrs. Reinhardt ein Billet.

Es war der erste Brief, den die Kleine empfing. Miß Viola Werner. Wie großartig das klang. Sie lachte vor Vergnügen, aber plötzlich verstummte sie. Wie ein Blitz hatte die Ahnung sie durchzuckt, was dieser Brief bedeute.

Mit zitternder Hand streifte sie die Enveloppe ab, öffnete den zusammengefalteten Brief und las:

„Guten Morgen und Lebewohl, mein liebes Kind! Ich habe Dir und mir den Schmerz des Abschiedes erspart. Achte auf Deine Gesundheit, sei gehorsam und fröhlich, wie es Deiner Jugend geziemt, und wenn der Lehrer kommt, so lerne fleißig. Sei allezeit aber der Liebe versichert Deines Vormundes Frank Denham."

O, wie heiß und reich rannen die Thränen auf das Briefblatt nieder und drohten, die festen, kräftigen Schriftzüge zu verlöschen, wie oft ward es an die kindlichen Lippen gedrückt. —

Nun war sie ganz allein, ihr einziger Freund weit von ihr.

Frau Reinhardt war ja gut und sorgte wahrhaft mütterlich für sie. Viola erkannte das dankbar an und liebte sie dafür, aber sie fühlte den-

noch, daß eine weite Kluft jene von ihr trennte. Mehr noch, als der Umstand, daß sie doch nur eine höhere Dienerin war, trennte sie der Mangel an Bildung der guten Frau von ihr. Dennoch war sie überaus froh, daß Frau Reinhardt nicht, wie sie erst beabsichtigt, nach ihrer Ankunft in England sich von ihr getrennt hatte, sondern da der Lord sie darum gebeten, bei ihr bleiben wollte.

Hätte sie jetzt eine ganz Fremde an ihrer Seite gehabt, sie würde noch weit schwerer und langsamer den Trennungsschmerz überwunden haben.

Wie gut war es überhaupt für das arme, kleine Ding, daß sie nicht ahnte, in wie weiter Ferne für sie das Wiedersehen lag.

Vielleicht würde durch solches Wissen ihr Schmerz derartig gesteigert worden sein, daß der zarte, durch den großen Kummer über den Tod des Vaters schon so sehr geschwächte Körper darunter erlegen wäre.

10.

Lady Kate webt ihr Netz.

Nach Grange Manôr zurückgekehrt, fand Lord Denham seine Mutter im Bett, und anscheinend so schwach und leidend, daß er einen Todesschrecken bekam und nicht den leisesten Versuch machte — ja ihm kam nicht einmal der Gedanke dazu —, sich ihrem ohne viel Zeitverlust ihm kundgegebenen Wunsche, er möchte sie, sobald sie transportfähig wäre, auf der Reise nach dem Süden begleiten, die Doktor Collins als unumgänglich nöthig, nicht nur zu ihrer gänzlichen Herstellung von dem nervösen Leiden, sondern sogar zur Erhaltung ihres Lebens erklärt hatte.

Wie die kranke Lady ihrem Sohne zu rühmen nicht müde wurde, war Lady Kate für sie die aufopferndste Krankenwärterin gewesen und hatte

sich, so sagte sie, während der ganzen Zeit seiner Abwesenheit, denn so lange daure schon ihre Krankheit, als ein wahrer, hilfreicher Engel für sie bewährt. Auch habe sie versprochen, ihre Hilfe und liebreiche Pflege ihr nicht zu entziehen, sondern sie auf der Reise zu begleiten.

Sie hoffe, setzte sie hinzu, daß Frank nichts dagegen haben und ihr diese gütige Pflegerin gönnen werde.

Selbstverständlich wies der Sohn, der sich begreiflicherweise Lady Kate tief verpflichtet fühlen mußte, jeden Gedanken, als könne er einer solchen Barbarei gegen die arme Leidende fähig sein, zurück. Eben so natürlich vermochte er die halb schroffe, halb ironische Weise seines Verkehrs vom ersten Tage mit der schönen Wittwe, dieser Aufopferung gegenüber, unmöglich länger festzuhalten und sah sich veranlaßt, ihr seine Dankbarkeit durch das freundlichste Entgegenkommen zu beweisen.

Die Gegenwart des Sohnes schien eine Wunderkraft in sich zu schließen. Das Befinden der alten Lady besserte sich, sobald sie einmal das gewünschte Versprechen erhalten hatte, so auffällig schnell, daß man bereits nach acht Tagen schon die Reise nach Italien antreten konnte.

Doktor Collins erklärte das durch die große Beruhigung, welche das Gemüth seiner Patientin durch die Gewißheit, den geliebten Sohn immer bei sich haben zu können, erlangte, und warnte ihn davor, sich seiner Mutter irgendwie zu widersetzen. Jede Aufregung werde einen Rückfall veranlassen und dann stehe er für nichts. Man müsse durchaus und das für lange Zeit, der Leidenden absolute Gemüthsruhe verschaffen, ihr in Allem nachgeben und ihren Willen thun.

Denn selbst, wenn sie anscheinend ganz wohl und munter sei, laure im Hintergrunde die Gefahr.

Als Doktor Collins diese Orakelsprüche vor dem besorgten Sohne ausgekramt und ihn so mit gebundenen Händen seiner intriguanten Mutter überliefert hatte, verließ er ihn und begab sich zu seiner Patientin.

Als er nach einer Viertelstunde von ihr zurückkehrte, sah er überaus vergnügt aus und diesmal führte ihn sein unten harrender Wagen nicht zu einem Patienten, sondern direct in die City zu dem Bankier von Lady Denham, wo er auf ein schmales Papier mit deren Unterschrift eine ansehnliche Menge goldner Sovereigns aufgezählt erhielt.

Diesmal war durch die geschickte Heuchelei der Lady selbst Mrs. Benett getäuscht worden, auch hätte sie, wenn dies nicht der Fall gewesen, schwerlich das Herz gehabt, dem Sohne den Betrug aufzudecken. Er war ja gewarnt genug und mochte sich als Mann selbst wehren.

Man reiste — um die Leidende nicht zu ermüden, sehr langsam, blieb in allen größeren Städten des Continentes einige Tage und Sir Frank hatte das zweifelhafte Vergnügen, während seine Mutter in Gesellschaft von Mrs. Benett neue Kräfte zur Weiterreise sammelte, Lady Kate überall herumzuführen und ihr sämmtliche Sehenswürdigkeiten des jedesmaligen Rastortes zu zeigen.

Sie war zwar die Liebenswürdigkeit selbst gegen ihn, aber so ungeheuer vorsichtig in ihrem Benehmen dabei, daß langsam der Widerwille, den er gegen ihre stete Gesellschaft empfunden, mit sammt dem Mißtrauen gegen sie aus seiner Seele entschwand.

Er betrachtete sie nicht länger als eine ihm aufgebürdete Last und begann Gefallen an ihrer immer heiteren, ja witzigen Unterhaltung zu finden, die sie geschickt so zu wenden verstand, daß sie nur Thema's wählte, die ihn interessirten.

Dabei war oder wußte sie vielmehr ihm gegenüber so ganz und gar ohne alle Prätentionen ihres Geschlechtes zu scheinen.

Nie zeigte sie sich beleidigt oder zurückgesetzt, wenn er nicht in der Laune war, ihre Gesellschaft zu ertragen. Sie sprach, wenn er zur Unterhaltung aufgelegt war, und schwieg, wenn er das Schweigen vorzuziehen schien.

Eine Miene genügte ihr, sie schien zu errathen, was er im Augenblicke am liebsten hatte. Dabei wußte sie sich nützlich zu machen und verwöhnte ihn. Sie machte ihm Cigarretten, schnitt ihm die neuen Romane auf und schrieb ihm sogar die unumgänglich nöthigen Geschäftsbriefe.

Noch waren sie keinen Monat in Rom, als er auch bereits an den guten Kameraden — denn das war sie für ihn — so gewöhnt war, daß er sie vermißte, wenn sie verhindert war, ihm die gewohnten Dienste zu leisten, oder verhindert zu sein fingirte, denn selbst zu solchen Experimenten, Prüfsteinen für ihre wachsenden Fortschritte auf ihrer selbst und von der schlauen Tante vorgezeichneten Bahn, verstieg sie sich bereits.

Mrs. Benett sah diesen Zustand der Dinge mit wachsender Besorgniß, dennoch wagte sie nicht sich einzumischen, weil sie fürchtete, ihn zu

beleidigen. Sie durchschaute zwar den Plan der Lady Kate, aber wo war der Beweis, daß sie Recht hatte, wenn er selbst blind dafür war, trotz ihrer früheren Warnung?

Zudem spielte die Lady, bald anscheinend ganz gesund, dann wieder kränkelnd, ihre Rolle noch immer mit solcher Virtuosität, daß Mrs. Benett fortwährend getäuscht ward.

Diese Frau hatte eine solche Lust an der Intrigue und Verstellung, daß sie aus bloßen Vergnügen auch Jene täuschte, die zu täuschen sie nicht nöthig zu haben glaubte. Obgleich sie nun die Verschwiegenheit ihrer Gesellschaftsdame kannte und keineswegs gedacht haben würde, von ihr Verrath fürchten zu müssen, bereitete ihr doch das Bewußtsein, auch sie mit ihrer vorgeblichen Krankheit zu betrügen, eine lebhafte Genugthuung und ließ sie die Maske auch gegen diese Frau festhalten.

Dennoch würde, wäre auch das Gegentheil der Fall gewesen, wie schon gesagt, Mrs. Benett es in ihrer rücksichtsvollen Delicatesse sich nicht gestattet haben, die Mutter an den Sohn zu verrathen und sie so mit einem Schlage seiner Achtung zu berauben. Sie nahm es streng mit ihren Pflichten und würde geglaubt haben, gegen

die Treue, welche sie ihrer Dame, die sie bezahlte, schuldig war, arg zu fehlen, wenn sie etwas verrathen, was diese als Geheimniß betrachtet haben wollte.

Wäre ihr damals nur bewußt gewesen, daß Lady Denham ihrem Sohne die Liaison Kate's mit dem Herzoge von Bellegarde in so ganz anderem Lichte gezeigt, er würde nie erfahren haben, daß sie von Jener erst unterrichtet worden sei. Sie hätte dann das Schweigen darüber als ihre unzweifelhafte Pflicht betrachtet.

Die arme Frau war überdies von ihren unaufhörlichen Sorgen und Kümmernissen um den verschollenen Sohn so in Anspruch genommen, daß ihr Scharfsinn wesentlich abgestumpft war und sie sich viel weniger, als sie unter anderen Umständen gethan haben würde, um ihre Umgebung kümmerte.

Bereits von Wien aus hatte Lord Denham, einen in dieser Stadt engagirten Lehrer, für Viola nach Denham Place gesendet.

Doktor Arnold war Hofmeister in einer ungarischen Grafenfamilie, die in Wien lebte, und dort hatte der Lord, der sich während ihres vierzehntägigen Aufenthaltes in der Kaiserstadt viel in der großen Welt bewegte, ihn kennen gelernt.

Der junge Mann erregte seine Aufmerksamkeit durch ein, obschon sehr weltgewandtes, aber überaus bescheidenes Auftreten, dem doch eine gewisse Würde beigemischt war.

Durch Zufall war der Lord in das Schulzimmer gerathen, wo Doktor Arnold seinen beiden Zöglingen gerade Unterricht ertheilte. Er bat bleiben und den Rest des Unterrichtes beiwohnen zu dürfen.

Die Art nun, wie der junge Gelehrte unterrichtete, gefiel dem Lord so sehr, daß er nach Schluß der Lektion sich in ein längeres Gespräch mit dem Lehrer vertiefte und ihn so gründlich unterrichtet fand, daß der lebhafte Wunsch in ihm erwachte, ihn als Lehrer für Viola gewinnen zu können.

Er sondirte vorsichtig in dieser Richtung und fand, daß der Hofmeister keineswegs mit seiner Stellung hier im Hause zufrieden war, obgleich seine Zöglinge, ein Knabe von zwölf und ein Mädchen von zehn Jahren, sehr an ihm hingen.

Der Lord ließ sich dies gesagt sein und sondirte vorerst den Grafen selbst über die Kapacitäten des Lehrers seiner Kinder, der sich bereits seit zwei Jahren im Hause befand.

Da hörte er ebenfalls nur das höchste Lob

über seine Lehrerthätigkeit sowohl als über den ehrenhaften, streng moralischen Character des jungen Mannes.

Der Ruf zur Tafel unterbrach das Gespräch, aber der Lord hatte bei und nach derselben noch Gelegenheit, die Ursache zu ergründen, welche den Hauslehrer mit seiner Stellung in einem Hause, das ihm alle Genüsse des Reichthumes bot und dessen Herr ihm die höchste Achtung und Werthschätzung zollte, während seine Zöglinge ihn liebten, so überaus unzufrieden machte, daß er sie je eher je lieber verlassen wollte.

Diese Ursache war allein des sechzigjährigen Grafen zweiundzwanzigjährige Frau, die den hübschen Hofmeister mit allzu günstigen Augen betrachtete und ihr Wohlgefallen an ihm mit all der ungenirten Offenheit einer echten grande dame gegen einen Untergebenen, in dem sie ein zu ihrem Vergnügen geborenes Spielzeug zu erblicken berechtigt ist, zu erkennen gab.

Nach dieser Entdeckung schwand des Lord letztes Bedenken der Delicatesse.

Jetzt war es kein Unrecht gegen den Gastfreund mehr, wenn er Doktor Arnold das Anerbieten machte, als Lehrer seiner Mündel in seine Dienste überzutreten, wofür er ihn denselben Gehalt bot,

den er hier gehabt. Der Doktor ergriff hocherfreut mit beiden Händen diesen Vorschlag, der ihn so rasch und unerwartet aus einer Lage befreite, die ihm täglich widerwärtiger wurde.

Der Lord reiste mit seiner Mutter und den Uebrigen ab und nach seiner Abreise kündigte Doktor Arnold unter irgend einem plausiblen Vorwande seine Stellung und verließ sie, sobald Ersatz gefunden war, bei dem sich der Graf, der ihn nur mit größtem Bedauern scheiden sah und ihn bis zuletzt sein uneingeschränktes Vertrauen bewahrte, lediglich auf seine Wahl verließ.

Doktor Arnold hatte sein Lehramt bei Viola angetreten und seine im Laufe der Zeit eintreffenden regelmäßigen Berichte über den Lerneifer und die Fortschritte seiner Schülerin lauteten immer zufriedenstellender.

Viola's Briefe waren immer sehr lang und gaben dem Lord ein äußerst klares Bild ihres einfachen, aber zufriedenen Lebens, das, wie sie schrieb, ganz glücklich sein würde, wenn sie nur hin und wieder ihren lieben Vormund sehen könnte.

Anfangs war sie, wie es schien, nach ihrer Art ein wenig reservirt und zugeknöpft gegen

ihren Lehrer gewesen und es mochte ihm nicht ganz leicht geworden sein, die Zuneigung und das Vertrauen dieses spröden, kleinen Herzens zu gewinnen und die Mauer des unbewußten Stolzes, der ihr Wesen kennzeichnete, zu durchbrechen.

Aber leicht oder nicht, es war ihm gelungen, und seitdem schrieb sie oft und viel von ihm, mit einer kindlichen Anhänglichkeit, deren Aeußerungen jedoch um viele, viele Wärmegrade gegen ihre Liebe für den Vormund zurückstanden.

Sir Frank hielt sein Wort und schrieb ebenso regelmäßig wie sie. Bestanden seine Briefe zwar meist aus nur wenigen Zeilen der Aufmunterung und Antworten auf ihre Fragen nach seinem Befinden, so kam es doch auch manchmal vor, daß er ihr die eingehendsten Schilderungen der schönen Gegenden, die er gesehen, der Baudenkmäler und Kunstschätze, die er bewundert, was er Alles mit einem seltenen Geschick für ihren kindlichen Sinn und ihrem Verständnisse, das, wie er aus ihren Antworten ersah, noch viel überraschender als früher ihm entgegen kam, zurecht zu machen wußte.

Zu Viola's Geburtstage, zu Weihnacht und gar oft auch zu anderen Zeiten, schickte er ihr ganze Kisten mit reizenden Puppen und allen

nur denkbaren, für ein Mädchen passendes Spielzeug zu.

Monate gesellten sich zu Monaten, Jahr zu Jahr, aber an die Heimkehr nach England wurde nicht gedacht.

Vier Jahre waren so dahingegangen, die Lord Denham, außer einigen längeren und kürzeren Abwesenheiten auf Reisen durch das Land, um auch andere Gegenden und Städte kennen zu lernen, bei seiner Mutter zugebracht hatte, die Rom nur verließ, wenn die heiße Jahreszeit sie hinauf in die Berge trieb, um der Malaria zu entgehen. Mit dem Nachlassen der Hitze kehrte sie aber stets wieder in den gemietheten Palast zurück, welcher auf dem Monte Giordano gelegen war.

Die Lady war seit Langem gänzlich wieder hergestellt, denn auf die Dauer war es ihr doch langweilig und lästig geworden, die Kranke zu spielen. Sie hatte sich von den Strapazen, welche das Leben in der großen Welt mit sich bringt, gehörig ausgeruht, ihre Nerven waren in der wünschenswerthesten Ordnung, ihr Sohn dachte nicht daran, sie zu verlassen, zu was sollte die nachgerade beschwerliche Komödie noch dienen?

Von der Heimkehr nach England wollte sie aber nichts hören, selbst nicht, nachdem diese vier

Jahre verflossen waren, sie gefiel sich allzusehr in dem wechselnden Treiben der römischen Gesellschaft, die sich auf Grund der eigentlichen römischen, einheimischen Familien kaleidoscopisch immer wieder erneute und veränderte, und dadurch vor der Monotonie des Lebens in den höheren Kreisen anderer großer Städte bewahrt blieb.

Dazu kam noch der bestimmende Umstand, daß das Leben und Treiben der Gesellschaft in Rom noch weit mehr als das high life in London von Intriguen und Gegenintriguen angefüllt war, und also einer in der Intrigue so gewandten Frau wie sie, den angenehmsten Schauplatz für ihre Gewandtheit und die liebste Beschäftigung bot.

Der Lord selbst blieb nicht ungern. Die Alterthümer und Kunstschätze, die erhabenen Denkmäler der Baukunst, vorchristlicher und christlicher Zeitperioden, boten seinem dafür hochempfänglichen Sinn in nie versiegender Fülle die reichste und angenehmste Beschäftigung.

Auch hatte er Bekanntschaften unter den Künstlern gemacht, die er gelegentlich sehr eifrig frequentirte. In ihrem heiteren, eine Fülle geistiger Anregungen bietenden Kreise erholte er sich, wenn ihm das Treiben in seiner Welt lästig wurde.

So führte er gleichsam ein Doppelleben, und

dies allein machte ihm möglich, den Wünschen seiner Mutter, bei ihr zu bleiben, mit so gutem Willen und selbst ohne die leiseste Spur von innerer Widerspenstigkeit zu genügen.

Mit Lady Helsingham stand er dabei auf dem denkbar bestem Fuße, er würde sie sogar ernstlich und schwer vermißt haben, wenn sie plötzlich abgereist wäre, denn ihre Gesellschaft war ihm bereits so zur Gewohnheit geworden, daß sie nahe daran schien, aus der Gewohnheit zum Lebensbedürfniß zu werden.

Sein Herz freilich blieb nach wie vor ihr so verschlossen, wie jeder Frauenliebe, so fest verschlossen, wie das Buch mit den sieben Siegeln.

Dort hielten an der wie mit Eisen gepanzerten Pforte Zweifel, Mißtrauen und Nichtachtung der Frauenwelt unabläßige Wacht, daß keiner der heißen Blicke, kein zärtliches Schmachten oder Schmeichelwort hineinzudringen vermochte.

Lady Kate hatte eine Menge Rivalinen bei dem Rennen nach dem Preise.

Die stolzen Römerinnen der höchsten Kreise wußten gleich ihr die Güter und dreißigtausend Pfund Renten dieser Partie genügend zu schätzen, und ihre feurigen Herzen erwärmten sich rasch für den schönen, kalten Engländer.

Bei allem Stolze ihrer Race waren sie nicht zu stolz, um seine Gunst mit feurigen Liebesblicken und allerhand kleinen Kunstgriffen zu werben, als wären sie die gewöhnlichsten Sterblichen und nicht die entarteten Nachkömmlinge eines Volkes, das einst der Welt Gesetze gab.

Lord Denham, der Vielumworbene, war dergleichen jedoch viel zu sehr von Seiten der vornehmen Frauenwelt gewöhnt, um diesem Treiben viel Beachtung zu schenken. Ihm galt es gleich, ob blaue oder schwarze Augen ihre Pfeile auf ihn schleuderten, die Einen machten so wenig Eindruck als die Anderen, sie prallten Alle von dem Eisschilde seiner blasirten Ruhe ab.

Lady Kate zitterte freilich oft für seine Festigkeit, gegenüber diesen stolzen und feurigen Schönheiten, triumphirte aber hernach um so mehr über seine unnahbare Festigkeit.

Wohl begann ihr nachgerade die Zeit lang zu werden und ängstlich studirte sie oft ihr Bild im Spiegel, denn es wollte ihr scheinen, als büße bei alledem ihre Schönheit den leuchtendsten Glanz und Reiz ein.

Die Koketterie war ja eines ihrer besten Hilfsmittel, ihrer pikantesten Reize gewesen. Seit sie aber mit so unermüdlicher Ausdauer um Frank

Denham warb, mußte sie nothgedrungen darauf, wie auf jede Uebung in der Galanterie, verzichten.

Es war ihr nur zu wohl bekannt, daß auf ihn alle derartigen Künste nur den zurückstoßendsten Eindruck machen würden, und gegen andere Männer würde er es ihr noch viel weniger verziehen haben.

Sie mußte also auf ihr Lieblingsspiel gänzlich verzichten und ganz und gar die für Jedermann unnahbare, von einer Gloriole von Reinheit und Tugend umgebene Schönheit sein, die für Niemand Augen hatte als für ihren Cousin, der das Alles als selbstverständlich ansah und nie, auch nur einen Augenblick aus der ruhigen Gleichgültigkeit eines Bruders, mit der er mit ihr verkehrte, herauszubringen war.

Begreiflicherweise machte man in der römischen Gesellschaft seine Glossen darüber, besonders seit in dem Vicomte d'Aurigny ein Bekannter der Lady Helsingham von Paris her aufgetaucht war.

Lady Helsingham war sehr erschrocken, als sie die Ankunft dieses Mannes erfuhr, denn sie fürchtete seine Indiscretionen um so mehr, als sie sich wohl bewußt war, ihm Ursache gegeben zu haben, sie zu verachten.

Sie hatte unter Anderen auch mit ihm geliebelt, ihn aber sofort fallen lassen, als der Herzog von Bellegarde auf dem Schauplatze erschienen war und die höhere Stellung dieses Mannes und dessen vierfach größeres Vermögen ihr erreichbar dünkte.

Sie sollte sich in ihren Besorgnissen auch nicht gerade getäuscht haben. Denn obgleich der Vicomte zu sehr Ehrenmann war, um sie absichtlich compromittiren zu wollen, hatte man doch aus seinem sichtbaren Staunen, die ihm bekannte Schönheit hier als so unnahbar gelten zu sehen, seine Schlüsse gezogen und ihn hier und da ein unabsichtliches Wort zu entlocken gewußt, welches mit Anderen zusammengestellt und aneinander gereiht, genügte, sich das Bild dessen, was sie wirklich war, gegen das, was sie hier scheinen wollte, zusammenzustellen.

Lady Kate begann für den Erfolg ihrer mühsam so lange behaupteten Selbstverläugnung zu zittern und zerquälte sich den Kopf, um eine Idee, mittelst der sie mit einem Sprunge zu dem erwünschten Ziele gelangen könne, zu entdecken.

Das machte sie unruhig und reizbar, und sie vermochte nur noch mit Aufbietung aller Kraft

ihres Willens ihre kluge Zurückhaltung und Selbstbeherrschung ihrem Cousin gegenüber zu behaupten.

Sie wußte, siegte sie nicht bald, so mußte sie es aufgeben und ward dann zum Gespött der ganzen Gesellschaft, die nur darauf wartete, um wie ein Bienenschwarm über sie herzufallen.

Wer siegt, hat Recht. Dieser Satz galt auch hier. Wurde sie Lady Denham, dann hätte man ihr ihre Tugendlarve und so manche Spötterei, manche Splitterrichterei vergeben, um mit einer so einflußreichen Dame im freundlichen Einvernehmen zu bleiben. Schlug es ihr hingegen fehl, so würde man sich an der, durch das was man dem Vicomte entlockt, entlarvten Kokette, durch den bittersten Hohn, den beißendsten Spott, gerächt haben, daß man sich so lange von ihr anführen ließ und daß sie für besser gehalten wurde als Andere.

Ungefähr zu derselben Zeit war auch endlich die Kraft der armen Mrs. Benett am Ende angelangt. Die vielen, erst Erfolg versprechenden, dann im Sande verlaufenen Spuren, auf denen die amerikanischen Agenten ihren verlorenen Sohn gesucht hatten, waren mit ihrem Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung allmählich

zu den Tropfen geworden, der den Fels aushöhlt.

Als auch eine letzte, sehr viel versprechende Spur sich als trügerisch erwiesen hatte, brach die Aermste zusammen unter ihren Qualen.

Sie war nicht eigentlich krank, aber gänzlich unfähig, ihren Obliegenheiten bei Lady Denham noch länger nachzukommen. Der tiefste Trübsinn hatte sich ihrer bemächtigt. Sie rührte kein Glied, sprach kaum ein Wort, man mußte sie füttern, wie ein kleines Kind, sonst wäre sie verhungert.

Der italienische Arzt, den der Lord für sie angenommen, ein berühmter Spezialist für Geisteskranke, hielt dafür, daß dieser an Blödsinn grenzende Zustand eine Hilfe der Natur gegen den drohenden Wahnsinn sei. Man dürfe sie darin nicht stören, müsse sie vielmehr durchaus gewähren lassen, bis der durch die unablässige Seelenangst und Sorge geschwächte Geist in dieser totalen Unthätigkeit wieder Kräfte genug gesammelt habe, um aus freiem Antriebe aus dem Schlummer zu erwachen. Jeder Versuch, sie aus dieser geistigen und körperlichen Lethargie aufzurütteln, bringe die Gefahr unheilbaren Wahnsinnes mit sich.

Um sie davor zu schützen, bat der Lord den Arzt, die Kranke mit ihrer Pflegerin, einer in

Behandlung derartiger Leidender geübten barmherzigen Schwester, sie in sein eigenes Haus aufzunehmen, was auch weiter keine Schwierigkeiten machte, da er darauf eingerichtet war.

Natürlich verursachte auch dies Arrangement dem Lord wieder bedeutende Kosten, aber er kümmerte sich darum nicht, wie er auch nicht einen Moment die großen Summen bedauerte, welche die beiden amerikanischen Agenten ihn bereits gekostet hatten, noch war er gesonnen, die Nachforschungen aufzugeben, so lange nur noch die Spur einer Möglichkeit vorhanden war, den Vermißten noch zu finden.

Ende des ersten Bandes.

Adolf Nieſe, Saalfeld i. Thür.